



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Da ist doch irgendwo ein Fehler in der Welt!“

Das Weltbild Josef Luitpold Sterns
im Kontext austromarxistischer Ideologie“

Verfasserin

Mag. art. Katharina Krones

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Univ. Prof. Dr. Michael Rohrwasser

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	S. 4.
2. Bildung und Kultur.....	S. 11.
2.1. Die Sicht der Austromarxisten.....	S. 11.
2.2. Kulturoptimismus.....	S. 17.
2.3. Sterns literarische Texte zu Kultur und Bildung.....	S. 22.
3. Pazifismus.....	S. 29.
3.1. Die Pazifismus-Diskussion in der österreichischen Sozialdemokratie.....	S. 29.
3.2. Sterns Pazifismus.....	S. 36.
3.3. Sterns kriegskritische literarische Texte.....	S. 39.
3.4. Das weitere Schicksal des sozialdemokratischen Pazifismus in Österreich.....	S. 52.
4. Abstinenz.....	S. 56.
4.1. Der Abstinenzgedanke in der Sozialdemokratie.....	S. 56.
4.2. Alkohol in Sterns literarischen Texten.....	S. 66.
5. Frauenbilder.....	S. 72.
5.1. Das Frauenbild der Sozialdemokraten.....	S. 72.
5.2. Frauenbilder in Sterns literarischen Texten.....	S. 77.
5.2.1. Die Mutter.....	S. 78.
5.2.2. Die Partnerin/Kameradin des Mannes.....	S. 81.
5.2.3. Die Heldin.....	S. 86.
6. Resümee.....	S. 93.
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	S. 95.
Anhang.....	S. 102.
Abstract.....	S. 104.
Curriculum Vitae.....	S. 105.

1. Einleitung

„Die Welt kommt nicht in Ordnung, wenn es nicht gelingt, den einzelnen Menschen in Ordnung zu bringen.“¹ Dieser Satz ist symptomatisch für das Weltbild des Wiener Arbeiterdichters Josef Luitpold Stern, mit dem ich mich in dieser Arbeit beschäftige.

Josef Luitpold Stern wurde am 16. April 1886 geboren, sein Vater war Administrator der damals neugegründeten „Arbeiter-Zeitung“ und Stern selbst war von seinem sechzehnten Lebensjahr an in der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs aktiv. Er übte hier über die Jahre hinweg verschiedenste Funktionen aus, arbeitete im Volksbildungswesen, schrieb für die „Arbeiter-Zeitung“ und den „Kampf“, war wesentlich am Aufbau der Organisation der Kinderfreunde beteiligt, war Leiter der „Zentralstelle für das Bildungswesen der deutschen Sozialdemokratie in Österreich“ (genannt: Arbeiterbildungszentrale), wo er unter anderem den Aufbau des Büchereiwesens übernahm, und Leiter der Wiener Arbeiterhochschule.² Von 1934 bis 1948 lebte Stern im Exil: in Brünn, Frankreich und schließlich in Amerika. 1948 wurde er von „seiner Partei“ heimgeholt, um für fünf Jahre Rektor an der Betriebsräteschule im Schloss Weinberg in Kefermarkt in Oberösterreich zu werden. Bis zu seiner Pensionierung arbeitete Stern anschließend im Bildungsreferat des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Gegen Ende seines Lebens wurden Stern zahlreiche Ehrungen zuteil. So erhielt er beispielsweise 1948 den Preis der Stadt Wien für Volksbildung, 1956 den Ehrenring der Stadt Wien, 1958 den Staatspreis für Volksbildung und den Titel „Professor“. Stern starb am 13. September 1966 in Wien.³

Stern sah seine große Aufgabe darin, Bildung und Kultur ins Volk zu bringen, weswegen er auch sein ganzes Leben in der Arbeiter- und Volksbildung aktiv war. Aber er sah sich Zeit seines Lebens auch als Dichter, er schrieb neben theoretischen Texten, Artikeln und Reden eine große Anzahl von – oftmals sozialistisch geprägten – literarischen Texten.⁴ Für seine literarischen Veröffentlichungen verwendete Stern von Beginn an häufig das „Pseudonym“

¹ Josef Luitpold: Herakles unter den Arbeitern. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. – Europa Verlag: Wien. o. D. S. 224.

² Zahlreiche andere Funktionen und Arbeiten, die Stern für die sozialdemokratische Partei Österreichs übernahm, sind im Rahmen dieser Arbeit nicht relevant. Vgl. dazu: Ernst K. Herlitzka: Josef Luitpold Stern (1886-1966). Versuch einer Würdigung. – In: G. Botz, H. Hautmann, H. Konrad, J. Weidenholzer (Hrsg.): Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. – Europa Verlag: Wien. o. D.

³ Für eine genauere Beschäftigung mit Sterns Biografie siehe: Ernst K. Herlitzka: Josef Luitpold Stern (1886-1966). Versuch einer Würdigung; Sabine Juhart: Der „Wanderstern“ und sein Weg nach Amerika. Leben und Werk von Josef Luitpold Stern im Kontext der Vereinigten Staaten. – Diplomarbeit an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz. 2003.

⁴ In folgendem Überblick über Sterns literarisches Schaffen stütze ich mich in weiten Teilen auf Kapitel 2 meiner Arbeit: Katharina Krones: Wort und Ton in Bewegung. Josef Luitpold Sterns sozialistische Lyrik und ihre Bedeutung für die österreichische Arbeitermusikbewegung anhand ausgewählter Vertonungen. – Magisterarbeit. Universität für Musik und darstellende Kunst. Wien. 2011.

Josef Luitpold. Sterns literarisches Werk, das 1964 im fünfbandigen „Sternbild“ gesammelt herausgegeben wurde, umfasst zahlreiche Gedichte, Nachdichtungen von Gedichten aus mehreren Sprachen, eine große Balladensammlung („Die Rückkehr des Prometheus“), einige kürzere Prosastücke, drei Dramen („Michael Servetus“, „Ein armer Mann wie Shakespeare“, „Georg Foster“) und vier Einakter, außerdem theoretische Texte und Artikel. Das „Sternbild“ enthält zusätzlich Texte über und Briefe an den Dichter.

Sterns gesammelte Werke folgen keiner chronologischen, sondern einer zyklischen Ordnung. Stern selbst schrieb 1947 in einem Brief an Elisa Karau:

„Ich dichte (und lebe) zyklisch. Einige Stoffe, Motive, Gruppen beschäftigen mich (wie ich am Ende sehe) wie geheime Pläne und Aufträge immer wieder. Und dies *gleichzeitig*. – Ich ordne meine Dichtungen nicht nach Jahren, sondern nach ihrer inneren Handlung. Ob das richtig ist, bleibt zu prüfen. Aus meinen sechzig Frühlingen mache ich den *einen* Frühling meines Daseins, aus Begegnungen mit Frauen die *eine* Liebe und den *einen* Abschied. Die Erzählungen folgen nicht, wie sie entstanden, sie folgen den Jahrhunderten, den Erdteilen [...]“⁵

Diese Anordnung in Stoffgruppen macht allerdings eine Datierung von Sterns Texten äußerst schwierig. Die meisten seiner kurzen Texte – Kurzprosa und Lyrik – wurden ursprünglich, wenn überhaupt, nur entweder in Zeitungen beziehungsweise Zeitschriften oder in einem der „Hundert Hefte“ gedruckt, die Stern selbständig herausgab. Allerdings erschienen diese Hefte erst ab 1934 und sind ebenfalls schon in solchen thematischen Gruppen geordnet, enthalten also undatiert gleichermaßen aktuelle wie ältere Texte. Stern arbeitete selbst rege an der Herausgabe seiner „Gesammelten Werke“ mit, er scheint die Entstehungsdaten seiner Texte durch die Zuordnung zu Gruppen allerdings eher verschleiern als klarmachen zu wollen. In den Anmerkungen finden sich zwar vereinzelt Datierungen, meist aber nur, wenn sich die Texte speziell auf geschichtliche Ereignisse beziehen. Stern schreibt auch nur in den seltensten Fällen, wo seine Werke erstmals erschienen sind; aus diesem Grund ist es schwierig, die jeweiligen Zeitungen oder Zeitschriften zu finden.

Diese Stoffgruppen, die Stern über Jahrzehnte beschäftigten, sind insbesondere in seinen Balladen- und Gedichtzyklen zu erkennen. Der erste Stoff, den Stern immer wieder aufgreift, ist der des Prometheus. Stern sammelte dazu Geschichten aus Zeitungen und Büchern über „Helden des Alltags“ und gab dem Zyklus den Untertitel „Vom Ruhm der Niegerühmten“. Alfred Zohner schreibt über Luitpolds neuartiges Bild der mythischen Figur:

„[...] Luitpolds rückkehrender Prometheus [ist] mehr als der titanische Empörer wider die Macht der Olympischen, er sieht seine Irdische Sendung darin, den Menschen nicht bloß das Feuer gebracht zu haben, sondern sie es auch meistern zu lehren, ‚schöpferisch, in furchtloser Freiheit‘. In Wandlung der proletarischen Idee heißt das

⁵ Ernst K. Herlitzka: Josef Luitpold Stern (1886-1966). Versuch einer Würdigung. S. 148.

Prometheische des zwanzigsten Jahrhunderts, der Sache der Armen und Verfolgten zu dienen, und Prometheus ist, ‚wer leidet, aber hilft‘.“⁶

Eine zweite Stoffgruppe sind die Kindheiten berühmter Männer, denen Stern eine besondere Relevanz für ihr späteres Handeln zuschreibt und die er im „Knabenbuch“ zu siebzehn Gedichten verarbeitet.

Ernst Glaser bezeichnet Stern in einem Artikel über sein dichterisches Werk als „Mythenbildner“, der „Mythen im Geiste des Sozialismus“⁷ erschafft. Stern selbst gab ganz in diesem Sinne seinem Prometheus-Zyklus noch einen zweiten Untertitel – „Der Atem der Weltgeschichte“ –, und so werden seine Balladen auch als eine „spezielle Form der Sozialgeschichtsschreibung“⁸ bezeichnet.

Josef Luitpold Sterns literarisches Werk erfuhr eine höchst unterschiedliche Rezeption. In sozialistischen Kreisen wurde es häufig hoch gelobt. So schreibt beispielsweise der bekannte deutsche Schriftsteller Oskar Maria Graf:

„Ich fand einige Gedichte einfach einzigartig in ihrer lapidaren Kraft des Ausdrucks, kein Wort zuviel, keins zuwenig, und doch ist das Poetische dabei gewahrt. Ich wollt' ich koennte auch nur ein einziges Gedicht so zwanglos formen, so durchaus fließend, als ob der Reim gar nicht ueberlegt, sondern einfach zugehoerig ist.“⁹

In der Literaturgeschichtsschreibung findet Sterns Werk allerdings kaum Beachtung und wird meist mit Begriffen wie „Pathos“ oder „gestelzt“¹⁰ charakterisiert. Edwin Hartl schreibt, es sei voll von „fatalen Übertreibung[en], die nicht mehr recht ernst zu nehmen“ sind, und fügt an: „Superlative Metaphern entwerten einander bekanntlich, wenn sie gegenseitig ins Gedränge kommen“¹¹. Norbert Leser meint hierzu:

„[...] Stern [hat] vielfach den Eindruck des Anempfundenen und bei aller Einfühlung nicht Authentischen erweckt. Was die Wirkung Sterns in der Nachkriegszeit und besonders nach seinem Tod erschwerte und erschwert, ist das Pathos, das viele seiner Gedichte atmen und das auf die meisten heutigen Leser nicht ansprechend wirkt. Dabei stand Stern mit der in seinen Gedichten und Balladen ausgeprägten Pathetik, die noch durch sein persönliches Auftreten unterstrichen und verstärkt wurde, in seiner Zeit durchaus nicht allein.“¹²

⁶ Alfred Zohner: Prometheus immerdar. Josef Luitpold und sein Werk. – In: Die Zeit. Halbmonatsschrift für Kunst, Kultur und Politik. 1. Mai 1948. Heft 1.

⁷ Ernst Glaser: Der Mythenbildner Josef Luitpold. – In: Josef Luitpold Stern. 16. April 1886 – 13. April [sic] 1966. – Institut für Wissenschaft und Kunst. Wien. 1988. S. 48.

⁸ Hugo Pepper: Das Sternbild. Der österreichische Arbeiterdichter Josef Luitpold Stern vollendet sein achttes Lebensjahrzehnt. – In: Der Landbote. 4. Mai 1966.

⁹ Oskar Maria Graf an Josef Luitpold Stern. – Brief vom 14. April 1962. (Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus. Sign.: H.I.N. 195757.)

¹⁰ Edwin Hartl: Josef Luitpold: „Das Sternbild I“ – In: Wort in der Zeit. Wien. Nr.5/1964.

¹¹ ebenda

¹² Norbert Leser: Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen. Band 2. – Böhlau: Wien. Köln. Graz. 1982. S. 213.

Sterns literarisches Werk muss im Kontext seiner Entstehungszeit gesehen werden, in dem es eine ganz bestimmte Rolle erfüllen sollte. Hans Klimt schreibt in seinem durchaus nicht unkritischen, wenn auch wohlwollenden Artikel, dass Sterns Literatur „vor allem um die Humanität, genauer gesagt, um einen sozialistischen Humanismus“ kreist. Und er fügt an: „Heute klingt das nicht sehr sensationell. Aber die erste Hälfte unseres Jahrhunderts war auch in der Literatur diesem Ideal nicht sehr gnädig.“¹³ Stern wollte mit allen seinen, sowohl theoretischen als auch literarischen, Texten die Menschen bilden sowie zu besseren Menschen erziehen. Aus diesem Grund ist es auch angebracht, in ihnen nach seinem Weltbild zu suchen. Denn bei Stern deckt sich das Erzähler-Ich in weitreichendem Maße mit dem Autor-Ich, und selbst in Erzählungen, die in der Ich-Form aus Sicht eines anderen geschrieben sind, steht immer ein auktorialer, allwissender Erzähler im Hintergrund, der klar Sterns Ansichten vertritt und das zutiefst vom Austromarxismus geprägte Weltbild durchscheinen lässt. In Sterns Texten ist immer deutlich, wer gut und wer böse ist, was richtig ist und was falsch, es kommt kaum jemals ein Zweifel darüber auf, welche Intentionen der Autor mit seinen Texten verfolgt, der erzieherische „erhobene Zeigefinger“ ist zumeist unverkennbar. Gerade in Krisenzeiten weisen Sterns Texte besonders deutliche Bezüge zu seinem eigenen Leben auf, die Texte aus dem Ersten Weltkrieg haben teilweise beinahe Tagebuchcharakter und erschienen auch unter dem Titel „Tagebuch eines Landsturmmannes“ in der „Arbeiter-Zeitung“. Ebenso klar stehen die literarischen Texte, die Erfahrungen eines Exilanten thematisieren, in Bezug zu seiner eigenen Exilerfahrung. Mein Zugang zu Sterns Texten in dieser Arbeit ist also von einem sozialgeschichtlichen Ansatz geprägt, der herauszufinden versucht, „wie ein Text von der sozialhistorischen Umgebung, in der er entstanden ist, beeinflusst ist bzw. diese Umgebung selbst zu beeinflussen sucht“¹⁴, und in welchem Maße er „zeit- und gesellschaftsspezifische Gedanken, Werte und Ideologien [...] transportiert“¹⁵. Hierbei konzentriere ich mich auf Sterns Verankerung in der austromarxistischen Ideologie und untersuche, inwieweit sein Weltbild aus der Partei gespeist war und wie weit es sich doch von Parteiideologien unterscheidet.

Meine Beschäftigung mit Josef Luitpold Stern reicht schon lange zurück, für meine Diplomarbeit an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien, „Wort und Ton in

¹³ Dr. Hans Klimpt: Luitpold Stern als Dichter. – In: Josef Luitpold Stern. Sonderheft der „Österreichischen Arbeitersänger-Zeitung“. – Wien. 1961.

¹⁴ Arne Klawitter, Michael Ostheimer: Literaturtheorie – Ansätze und Anwendungen. – Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen. 2008. S. 62.

¹⁵ ebenda

Bewegung“, habe ich seine Rolle in der österreichischen Arbeitermusikbewegung anhand ausgewählter Vertonungen näher beleuchtet.¹⁶ Teile dieser Arbeit finden insbesondere in Kapitel 1 „Kultur und Bildung“ erneut Verwendung.

Die Beschäftigung mit diesem beinahe vergessenen Autor wirft angesichts der dürftigen Forschungslage einige Probleme auf, eine grundlegende Forschung zu Stern ist noch ausständig. In den letzten Jahren ist die einzige umfangreichere Arbeit, die sich mit dem Dichter beschäftigt, eine Diplomarbeit, die an der Universität Graz verfasst wurde und vor allem Sterns Übersetzungen von Lyrik der sogenannten „Harlem Renaissance“ thematisiert.¹⁷ Ansonsten gibt es vor allem würdige Artikel, die sich mit dem Leben des Dichters auseinandersetzen. Hier sei insbesondere auf den umfassendsten dieser Artikel verwiesen, den Ernst K. Herlitzka vorgelegt hat.¹⁸ Einige wenige Artikel erwähnen Stern auch in Bezug auf sein Engagement in der Sozialdemokratischen Partei oder als Kuriosum wegen seines Streites mit Karl Kraus.¹⁹

Angesichts dieser dürftigen Forschungslage war ich daher vor allem auf zeitgenössische Quellen angewiesen, insbesondere auf Zeitungsartikel, die sich in großer Anzahl in den Konvoluten von Zeitungsausschnitten, Programmen, Prospekten und anderem Material zu Josef Luitpold Stern in der Druckschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus befinden. Weiters habe ich zahlreiche Briefe eingesehen, die an Stern gesendet wurden und in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus aufbewahrt werden, teilweise geordnet unter Signaturen, teilweise völlig ungeordnet in mehreren Kartons.

Wichtig waren für mich natürlich auch die „Gesammelten Werke“²⁰ Sterns, in denen neben theoretischen Texten, Lyrik, Prosa und dramatischen Texten auch viele Briefe an und Artikel über Stern abgedruckt sind.

Um Sterns Weltanschauung in den Kontext seiner Zeit und im Speziellen zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs zu setzen, habe ich auch zahlreiche diesbezügliche Literatur zu Rate gezogen. Prägend war für Stern und sein Weltbild insbesondere die Zeit des sogenannten Austromarxismus, die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, in der der Sozialismus in Österreich eine Blütezeit erlebte und in der auch Stern politisch besonders aktiv war. Ich betrachte auch die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, in der sich die österreichischen Sozialisten und mit ihnen auch Stern zu jener „austromarxistischen“

¹⁶ Katharina Krones: Wort und Ton in Bewegung. Josef Luitpold Sterns sozialistische Lyrik und ihre Bedeutung für die österreichische Arbeitermusikbewegung anhand ausgewählter Vertonungen.

¹⁷ Sabine Juhart: Der „Wanderstern“ und sein Weg nach Amerika.

¹⁸ Ernst K. Herlitzka: Josef Luitpold Stern (1886-1966). Versuch einer Würdigung.

¹⁹ Auf diesen Streit bin ich in Kapitel 5.2. meiner Arbeit „Wort und Ton in Bewegung“ genauer eingegangen. Für den hier untersuchten Zusammenhang spielt er allerdings keine Rolle.

²⁰ Josef Luitpold: Das Sternbild. Gesammelte Werke in fünf Bänden. – Europa Verlag: Wien. o. D.

Ideologie hinentwickelten, die eine spezielle Ausprägung des Sozialismus darstellt, wie es sie nur in Österreich in dieser Zeit gegeben hat. Ebenso beziehe ich auch einige Zitate Sterns aus späteren Zeiten mit ein, da gerade er immer von den Idealen der „austromarxistischen Zeit“ geprägt blieb und seine ideologischen Überzeugungen sich nicht mehr veränderten. Wie Norbert Leser, der ihn in den Sechzigerjahren noch persönlich kennenlernte, schreibt, zehrte Stern als alter Mann „von den Resten einer Vergangenheit [...], die nicht in die Gegenwart herüberzuretten und auch beim besten Willen aller Beteiligten nicht lebendig zu erhalten war.“²¹

In meiner Arbeit konzentriere ich mich auf vier Bereiche, die wesentliche Kernpunkte von Sterns Weltbild waren: Zuallererst war dies der Gedanke, durch Kultur und Bildung die Welt verändern zu können. Diese Idee war eine der austromarxistischen Ideologie im Speziellen innewohnende. Der Gedanke „neue Menschen“ zu schaffen, indem das Volk im großen Stil ein Bildungsangebot zur Verfügung gestellt bekommt, war in diesem Ausmaß für den Sozialismus einzigartig. Und diese große Utopie war sicherlich auch für Stern das Zentrum seines Denkens. Der austromarxistische Theoretiker Max Adler schreibt in seinem Buch „Neue Menschen“: „Jeder wirklich revolutionäre Klassenkämpfer ist ‚nicht von dieser Welt‘ und will es nicht sein, weil all sein Streben und Wirken eben der Entwicklung gehört, der neuen Welt, die er aufbauen will.“²² Eben diese Welt versuchte Stern auch durch seine literarischen Texte zu schaffen.

Als zweiten Punkt beschäftige ich mich mit Sterns Pazifismus. Vor und nach dem Ersten Weltkrieg waren sich die österreichischen Sozialdemokraten über ihre Haltung zum Pazifismus nicht völlig einig, Stern allerdings blieb stets überzeugter Pazifist. Während seiner Jahre im Ersten Weltkrieg schrieb er zahlreiche Anti-Kriegs-Texte, die zu den am meisten rezipierten seiner literarischen Arbeiten zählten und insbesondere unter Kriegsgegnern und Leidensgenossen Anerkennung fanden. Dies lässt sich durch folgende Begebenheit illustrieren, die sich 1915 unter Soldaten zugetragen haben soll und 1928 in der „Volksstimme“ abgedruckt wurde:

„[...] Eines Tages aber kam unser Freund mit einem Stück Papier in der Hand, darauf stand das Gedicht ‚Trotziger Abschied‘²³. Im Nu stand er auf der Bank und fing an zu rezitieren: [...] er trug es so vor, daß alles schwieg und jeder seit diesem Tage ein Stückchen Trotz mit sich herumtrug.“²⁴

²¹ Norbert Leser: Grenzgänger. S. 209.

²² Max Adler: Neue Menschen. Gedanken über sozialistische Erziehung. – E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung: Berlin. 1924. S. 46.

²³ Stern schrieb das Gedicht „Trotziger Abschied“ am 5. Juli 1915 nach seiner Einberufung, es wurde bereits am 9. Juli in der Arbeiter-Zeitung abgedruckt.

²⁴ Anonym: „Trotziger Abschied!“ – In: Volksstimme, Chemnitz. 29. Nov. 1928.

Als dritten Themenbereich behandle ich Sterns Einstellung zum Alkohol. Unter den österreichischen Sozialdemokraten war eine alkoholkritische Haltung weit verbreitet. Der Gründer der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs, Viktor Adler, schrieb schon 1902 in einem Artikel im „Abstinente“: „Der grundlose Optimismus, wechselnd mit zu Exzessen neigender Aufgeregtheit, das ist die Stimmung, die durch den Alkohol befördert wird und die niemand so gefährlich ist als den Oesterreichern, die ohnehin erblich belastet sind mit gemeingefährlicher Duselei.“²⁵ Sterns Haltung zum Alkohol war klar kritisch, er lebte stets selbst abstinent und lehnte Alkohol streng ab.

Der vierte Bereich, mit dem ich mich beschäftige, ist das Frauenbild Sterns. Die Sozialisten propagierten gerne ein fortschrittliches Frauenbild, das allerdings – schaut man etwas genauer hin – so fortschrittlich dann doch nicht war. Auch Sterns Frauenbild erscheint nur auf den ersten Blick emanzipatorisch, seine Fixierung auf das Thema der Mutter und seine Darstellungen von Frauen als hilfsbereiten, duldsamen Wesen ist vielmehr stark von patriarchalischen Zügen durchsetzt.

Anhand dieser vier Bereiche beleuchte ich Sterns Weltbild im Kontext austromarxistischer Ideologie. Stern wollte – gemeinsam mit der sozialdemokratischen Partei – eine neue Welt mit „Neuen Menschen“ erschaffen. Diesem neuen Menschentypus versuchte er selbst auch immer gerecht zu werden. Er trank keinen Alkohol, rauchte nicht und versuchte stets, sich weiterzubilden und zu lehren. Ein Artikel in der „Arbeiter-Zeitung“ zu Sterns 75. Geburtstag macht klar, dass Stern tatsächlich immer an diese neue Welt geglaubt hat und nie von seinen Idealen abgerückt ist:

„Josef Luitpold war ein lästiger Mahner, ein unbequemer Patron, und wurde doch geliebt – weil er nicht irgendein farbenprächtiges Paradies vorgaukelte, sondern eine Aufgabe stellte, eine Pflicht verkündete: Kultur aus eigener Kraft, aus der sittlichen Arbeit an sich selbst zu finden.“²⁶

²⁵ Viktor Adler: Nieder mit der Gemütlichkeit! – In: Viktor Adler: Gesammelte Reden und Schriften zur Alkoholfrage. – Buchhandlg. d. Arbeiter-Abstinenteubundes in Oesterr.: Wien. 1922. S. 7.

²⁶ j. h.: „Bürger erst kommender Zeiten“. Josef Luitpold zum fünfundsiebzigsten Geburtstag. – In: Arbeiter-Zeitung. 15. April. S. 6.

2. Bildung und Kultur²⁷

2.1. Die Sicht der Austromarxisten

Sterns Grundüberzeugung war, dass jeder Mensch durch Bildung zu einem guten Menschen, zu dem im Austromarxismus viel beschworenen „neuen Menschen“, werden könne und dann in der Lage sein werde, sich und die Welt von Grund auf neu zu erschaffen. Diese Botschaft wurde von austromarxistischen Politikern oft propagiert. Es war „die Überzeugung des Austromarxismus, daß nur über [...] Erziehung des Menschen, über die grundlegende Veränderung seines Alltagslebens, der Weg zum Sozialismus beschritten werden kann.“²⁸

Max Adler schreibt in „Der Sozialismus und die Intellektuellen“, dass

„[...] es sich beim Sozialismus und gerade in seiner politischen Erscheinung als Sozialdemokratie gar nicht um eine in primärer Beziehung politische, sondern vor allem um eine kulturelle Bewegung handelt, wie etwa auch das Christentum war; um eine Bewegung, die also nur sekundär politisch ist, aber außerdem noch vieles andere mehr, ein Neuaufbau des Volkes durch gewerkschaftliche, genossenschaftliche, Bildung vermittelnde und bloß als Mittel für dies alles politische Organisation.“²⁹

Da sich die austromarxistische Bewegung in erster Linie als kulturelle Bewegung sah, die Bildung und Kultur ins Volk bringen wollte, wurde im sozialistischen Wien der Zwischenkriegszeit ein umfangreiches Bildungs- und Schulungsprogramm und ein „fast lückenloses Netz von Kulturorganisationen“³⁰ geschaffen.

Gerade für Stern war der Sozialismus als kulturelle Bewegung besonders wichtig. Stern war als Volks- und Arbeiterbildner aktiv und sah in diesen Tätigkeiten seine Lebensaufgabe. Auch als Bibliothekar wirkte er in dieser Richtung, seine Reorganisation des Arbeiterbüchereiwesens kann als Grundlage für den Erfolg der Arbeiterbüchereien der Ersten Republik gesehen werden. Im Ausstellungskatalog „Mit uns zieht die neue Zeit“ werden der Erfolg, den der Austromarxismus mit seinen Büchereien hatte, und die Ziele, die er damit verfolgte, folgendermaßen beschrieben:

„Nirgendwo sonst auf der Welt hatte eine sozialistische Bewegung aus eigenen Mitteln und mit derartigem Idealismus große und gut ausgestattete Büchereien geschaffen wie in Österreich. Mit der Propaganda für eine andere, bessere Gesellschaft war der Aufruf zum Lesen direkt gekoppelt. Bücher sollten Trost geben, Welterkenntnis lehren und den Mut zum sozialen Engagement erhöhen. Nur die

²⁷ In diesem Kapitel stütze ich mich auf den Seiten 9 bis 20 in weiten Teilen auf das Kapitel 3 meiner Arbeit „Wort und Ton in Bewegung“.

²⁸ Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik, Meidlinger Kulturkreis (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. Arbeiterkultur in Österreich. 1918-1934. Eine Ausstellung der Österreichischen Gesellschaft für Kulturpolitik und des Meidlinger Kulturkreises. – Verlag Habarta&Habarta: Wien. 1981. S. 8.

²⁹ Max Adler: Der Sozialismus und die Intellektuellen. 2. Auflage. – Brand: Wien. 1919. S. 36.

³⁰ Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik, Meidlinger Kulturkreis (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. S. 8.

Arbeiter, so war man überzeugt, die gelesen und sich das Wissen der Zeit angeeignet hatten, konnten fähig sein, das Chaos des Kapitalismus in eine vernünftige Ordnung zu verwandeln.“³¹

Die große Aufgabe, die sich die Austromarxisten stellten, war die Bildung und Erziehung des Volkes. Daher waren die großen Schlagwörter der Bewegung Volksbildung, Arbeiterbildung und Massenbildung. In den Fragen der Bildungsarbeit beriefen sich die österreichischen (wie auch die deutschen) Sozialdemokraten mehr auf Ferdinand Lassalle als auf Karl Marx. Man glaubte, dass der Fortschritt von Wissenschaft und Kultur und ihre Popularisierung automatisch aufklärerische Absichten fördern würden, dementsprechend waren die Parolen: „Bildung macht frei!“ und „Wissen ist Macht!“³²

In der Zwischenkriegszeit wurde auch das Volkshochschulwesen in Wien ausgebaut, im Ottakringer „Volksheim“ drängten sich „in einem Raum für 2000 Kurshörer bald 5000 Menschen“³³. Aus den verschiedensten Ländern kamen Studiengruppen, um das funktionierende Wiener Modell der Volksbildung zu studieren. In eben diesem Umfeld wurde der Volksbildner Stern „groß“.

1927 finden sich im Verzeichnis der Bildungszentrale über Vorträge und Kurse im Bereich des Wiener Volksbildungswesens 1500 verschiedene Themen von Vorträgen und Vortragszyklen in verschiedensten Bereichen. 1931 wurden in Wien täglich drei Lichtbildserien und zwölf Filme gezeigt und täglich sieben Exkursionen und 25 Vorträge veranstaltet, das ergibt 9501 Vorträge im Jahr.³⁴ An diesen Zahlen kann man erkennen, wie sehr dieses Bildungswesen tatsächlich florierte.

Stern sah sich Zeit seines Lebens als Erzieher. Zu seinem Vorbild wählte er Prometheus, dessen Mythos er in zahlreichen Texten verarbeitete. Die mythische Gestalt des Prometheus wollte den Menschen das Licht bringen, und dieses Licht wurde für Stern zu einer Metapher für Bildung und Kultur, die er den Menschen bringen wollte.

„Das ist die Aufgabe: Bücher ins Volk zu bringen, welche die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit setzen werden. Wer sich dieser Aufgabe hingibt, trägt bei, Hölderlins Ruf wirklich zu machen: ‚Leben die Bücher bald?‘ Die Voraussetzung aller zukünftigen Demokratie liegt nicht nur in der Politik, sondern in der Erziehung.“³⁵

³¹ Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik, Meidlinger Kulturkreis (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. S. 138.

³² vgl.: Alfred Pfoser: Literatur und Austromarxismus. – Löcker Verlag: Wien. 1980. S. 36.

³³ Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik, Meidlinger Kulturkreis (Hrsg.): Mit und zieht die neue Zeit. S. 120.

³⁴ vgl. Alfred Pfoser: Literatur und Austromarxismus. S. 39.

³⁵ Stern, zit. nach: Arbeitsgemeinschaft der Buchhändler und Bibliothekare (Hrsg.): Aussendung der Sozialistischen Bildungszentrale. – Sozialistische Bildungszentrale: [Wien]. 1946.

Das Motiv der Kultur beziehungsweise des Buches als „Sonne der Erkenntnis und als Symbol für die geistige Befreiung der Arbeiterschaft“³⁶ – also ganz ähnlich dem prometheischen Feuer – war in den 1920er-Jahren ein beliebtes Motiv austromarxistischer Publikationen.

Im Rahmen austromarxistischer Ideologie wurden der Bildung zwei wesentliche Funktionen beigemessen: Einerseits versuchte man, Bildung und insbesondere Kunst als Vermittlerin sozialistischer Ideale zu instrumentalisieren. Die Vorstellung, dass Bildung ein Kampffeld sei, auf welchem mit entsprechenden Mitteln agiert werden müsse, war im Austromarxismus durchaus präsent. Durch spezifisch auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Bildungsmaßnahmen wollte man Arbeiterinnen und Arbeiter in ihrem Klassenbewusstsein stärken und sie dadurch ermutigen, ihre Lebenssituation aus eigener Kraft heraus zu verbessern und so die herrschenden Machtverhältnisse zu ändern.³⁷

Andererseits sollte durch Bildung das Kulturniveau des Proletariats gehoben werden. Unter Bildung ist allerdings immer eine Art Kanon (bürgerlich-)humanistischer Bildung zu verstehen, von der gerade die führenden Ideologen des Austromarxismus – und auch Stern – geprägt waren. Was erstaunt, ist, dass bei all diesen Initiativen zumeist die Kultur der bildungsfernen Schichten zu kurz kam, die vom barocken Volkstheater bis zum Volksstück reicht. Der austromarxistische Kulturbegriff richtete sich im Wesentlichen nach der deutschen Klassik, wobei Friedrich Schiller eine zentrale Stellung einnahm.³⁸

Diese Divergenz in den Bereichen Kunst und Kultur ist sowohl bei Stern als auch bei der ganzen austromarxistischen Bewegung stark ausgeprägt. Allerdings ist es wichtig zu betonen, dass Kunst und Kultur als natürliche und wichtige Teile der Bildung respektive der Erziehung gesehen wurden und sich die Bereiche Bildung und Kultur aus diesem Grund überschneiden und vermischen.

Tatsache bleibt, dass die außergewöhnliche kulturelle Aufgeschlossenheit der austromarxistischen Bewegung viele bedeutende Wissenschaftler und Künstler ins Rote Wien gezogen hat. Im Wiener Volksbildungswesen unterrichteten „eine internationale bahnbrechende Intelligenz“ sowie „Neuerer in Musik, Literatur, Ökonomie, Philosophie und Sozialmedizin“, die aufgrund von „Provinzialismus und Antisemitismus“³⁹ anderswo auch oft gar keine Chance zu wirken und zu lehren hatten.

³⁶ Martina Nussbaumer: Sozialistisch, christlich oder „neutral“? Vom Kampf um die richtige Bildung. – In: Wolfgang Kos (Hrsg.): Kampf um die Stadt. – Czernin Verlag: Wien. 2010. S. 79.

³⁷ vgl. hierzu Martina Nussbaumer: Sozialistisch, christlich oder „neutral“? S. 80.

³⁸ vgl. hierzu Manfred Wagner: Austromarxismus und Kulturideologie. – In: Hartmut Krones (Hrsg.): Anton Webern. Persönlichkeit zwischen Kunst und Kultur. – Böhlau: Wien. Köln. Weimar. 1999. S. 48.

³⁹ Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik, Meidlinger Kulturkreis (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. S. 160.

Da der Glaube an die Bildung so groß war, lag der Gedanke nahe, dass Sozialismus in der Erziehung beginnen müsse. Stern schreibt 1923: „Verstand, Charakter und Gefühl in gleicher Stärke von der Leuchtidee des Sozialismus entflammen zu lassen, ist die Kunst der neuen Erziehung.“⁴⁰ Mit Erziehung war sowohl die Bildung und Ausbildung an Schulen als auch die Erziehung zu Hause gemeint, beides sollte neu geordnet werden. Gerade die Erziehung zu Hause wurde als Grundlage gesehen für die Entwicklung des „neuen Menschen“:

„Sozialistische Eltern und Erzieher sollten dem Kind durch das Führen einer partnerschaftlichen Ehe, durch die Ablehnung der Prügelstrafe und durch solidarisches Verhalten ein Vorbild sein.“⁴¹

Für Stern stellte – in logischer Folge seines Bildungsgedankens als Zentrum aller Problemlösung – die Revolutionierung des Schul- und des ganzen Bildungswesens die Hauptaufgabe des Sozialismus dar:

„Was geschehen muß, ist: Errichtung eines ungeheuren Schulwesens für die Arbeiter. [...] Wie der Ingenieur die Naturgesetz anwendet, um eine Brücke zu bauen, so müssen wir die Gesellschaftswissenschaften anwenden, um die neue Gesellschaft zu errichten. [...] Wir brauchen daher ein eigenes Schulwesen, um uns überall loszuringen von der geistigen Bevormundung durch das Bürgertum.“⁴²

Stern strebte ein Bildungssystem an, das die Menschen nicht nur zu einer umfassenden Allgemeinbildung, sondern auch zum selbständigen Denken erziehen sollte. Dadurch sollte es nicht mehr so leicht sein, das Volk zu beeinflussen. Die Möglichkeit, dass der gebildete, im sozialistischen Sinn erzogene Mensch vielleicht irgendwann etwas anderes als den Sozialismus oder den Erhalt des Sozialismus anstreben könnte, wurde dabei nicht in Betracht gezogen.

Mit der Schulreform Otto Glöckels, die in der Zwischenkriegszeit durchgeführt wurde, wurden viele Gedanken der Austromarxisten realpolitisch umgesetzt, die auch den Ansichten Sterns entsprachen. Als das Ziel der Reform wurde angegeben, „sittlich hochstehende, starke, aufrechte, arbeitsfreudige Tatmenschen heranzubilden für einen freien demokratischen Staat.“⁴³ Max Adler schreibt dazu in seinem Werk „Neue Menschen“:

„Die Schulreform ist [...] noch nicht das eigentliche Ziel der sozialistischen Erziehung; sie ist bloß eine Vorbedingung zur besseren und freieren Entfaltung der Bildungs- und Erziehungsinteressen der Volksmassen noch innerhalb der bürgerlichen Schule selbst [...]“⁴⁴

⁴⁰ Josef Luitpold: Der große Gefangene. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. S. 216.

⁴¹ ebenda S. 188.

⁴² Josef Luitpold Stern: Machteroberung und Machtbefähigung. – In: Der Betriebsrat. 1. Jahrg. 3. I. 1922. Nr. 21.

⁴³ Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik, Meidlinger Kulturkreis (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. S. 188.

⁴⁴ Max Adler: Neue Menschen. S. 52.

Und weiter: „Neue Menschen! Das also ist das eigentliche Ziel einer revolutionären Erziehung, einer Erziehung, die jene neue Gesellschaft auch in den Seelen der Menschen vorbereitet [...]“⁴⁵

Als Mittelpunkt der sozialistischen Schulfrage wurde laut dem österreichischen Philosophen Otto Neurath die „Brechung des bürgerlichen Bildungsprivilegs“⁴⁶ angegeben; dabei sollte eine „Synthese des realistischen und des humanistischen Bildungsideals“⁴⁷ erreicht werden.⁴⁸

Wenn man all diese Zitate mit den vorhergehenden von Stern vergleicht, kann man erkennen, wie genau seine Ansichten mit denen der austromarxistischen Führer deckungsgleich sind.

Das Hauptaugenmerk liegt auch bei Stern auf der Massenbildung, auf der Erziehung des Volks, das bisher vielleicht noch keine Chance auf umfassende Bildung hatte. Die Massenbildung wurde damals oft in Volksbildung und Arbeiterbildung eingeteilt. Stern schreibt hierzu:

„Es gibt zwei Arten von Massenbildung: Volksbildung und Arbeiterbildung. Volksbildung ist die Anpassung des Menschen an die Gegenwart. Sie hat aus dem mittelalterlichen Menschen mit seinem Glauben an Wunder einen modernen Menschen zu machen, der Ursache und Wirkung zu erkennen vermag, der von der Veränderlichkeit des Lebens überzeugt ist und die Ursache der Veränderlichkeit nicht mehr in dem lieben Gott sucht. [...]“

Dagegen ist Arbeiterbildung im engeren Sinn etwas Revolutionäres, denn sie bedeutet Anpassung des Menschen an die Zukunft, Vorbereitung des Menschen für eine noch nicht bestehende Gesellschaftsordnung.“⁴⁹

Volksbildung hatte in Wien schon eine längere Tradition. Nach der Jahrhundertwende hatte mit der Gründung des Vereins „Volksbildung“ und des Vereins „Wiener Urania“ eine Welle volksbildnerischer Arbeit eingesetzt. Stern, der später zu einem Wortführer der Arbeiterbildung wurde, fühlte sich lange Zeit in beiden Bereichen heimisch. Im Unterschied zur Arbeiterbildung wurden in der Volksbildung politische und weltanschauliche Themen meist nicht behandelt⁵⁰, während in der Arbeiterbildung selbstverständlich großer Wert auf gerade diese Aspekte gelegt wurde. Aus diesem Grund konnte die Arbeiterbildung auch in die Parteiarbeit eingebunden werden und deshalb steht die Arbeiterbildung für Stern auch eine Stufe über der Volksbildung:

„Der andere Zweig, die Arbeiterbildung, hat die Aufgabe, die proletarischen Massen reif zu machen für die politischen, gewerkschaftlichen, genossenschaftlichen, kulturellen Aufgaben ihres alles umspannenden Klassenkampfes. Wo die

⁴⁵ Max Adler: Neue Menschen. S. 66.

⁴⁶ zit. nach. Ernst Glaser: Im Umfeld des Austromarxismus. – Europa Verlag: Wien. 1981. S. 324.

⁴⁷ Otto Bauer: Das Bildungsideal der Zukunft. – zit. nach: Alfred Pfoser: Literatur und Austromarxismus. S. 23.

⁴⁸ Stern, der selbst das humanistische Piaristengymnasium besucht hatte, war diesen Gedankengängen besonders zugetan.

⁴⁹ Josef Luitpold Stern: Proletarische Bildung – In: Der Betriebsrat. 1. Jahrg. 31. I. 1922. Nr. 23.

⁵⁰ vgl. Ernst Glaser: Im Umfeld des Austromarxismus. S. 340.

Volksbildungsbewegung versagt, müssen wir auch ihr Erbe antreten, auch ihre Aufgabe erfüllen.“⁵¹

Auch in seiner Arbeit als Funktionär konzentrierte sich Stern auf Fragen der Arbeiterbildung und Kulturförderung. Stern plante und organisierte Veranstaltungen mit bildungspolitischem Auftrag für die Sozialdemokratische Partei und glaubte, wenn er diese besonders abwechslungsreich gestalten könnte, würden die Menschen auch besonders gut daraus lernen. So wurde er zu einem Verfechter von Bildern, Musik, Lichtbildern („Sehr zu empfehlen sind Lichtbildvorführungen, denn die Leute wollen sehen.“⁵²) und später auch Filmen („In Wahrheit ist die Kinematographie ein wunderbarer Triumph des menschlichen Strebens nach Anschaulichkeit.“⁵³), um das Lernen durch Veranschaulichung zu erleichtern und die revolutionären Gefühle der Menschen dadurch zu wecken, dass die Aussagen einer Veranstaltung über die Gefühlsebene transportiert werden („Der Bildungsorganisator wendet sich nun meist unrichtigerweise an den Verstand statt an das Gefühl.“⁵⁴). Auch in der Musik sah Stern ein gutes Werkzeug, um die Gefühlsebene anzusprechen („Für Arbeiterveranstaltungen kommt in erster Linie die Musik in Betracht. Für Arbeiterveranstaltungen wirklich gute, nicht so viele geschmacklose Lieder, die immer noch von Arbeiter-Gesangsvereinen gesungen werden.“⁵⁵). Seine Illusion war, dass er die Menschen von Alkohol und ähnlichen „kapitalistischen Vergnügen“ entfernen könnte, wenn er den richtigen Zugang zu ihrer Gefühlswelt durch die richtige Bildung sowie über „gute und wahre“ Kunst finden würde.

Das neue Lernen, das sowohl bei Veranstaltungen der Massenbildung als auch in der Schule stattzufinden habe, sollte sich also auf eine neue Form der Anschaulichkeit stützen:

„Eine der Grundforderungen neuerer Lehrkunst ist die Anschaulichkeit. An die Stelle des Wortes setzt man die Sache. Sobald man den Schmetterling zeigen kann, hat es keinen Witz ihn langatmig zu beschreiben. [...] Der Absolutismus führt zur Autoritätsgläubigkeit, die Demokratie zur Selbstüberzeugung. Darum geht die demokratische Pädagogik vor allem darauf aus, den Willen und die Kraft zum eigenen Schauen zu wecken und zu steigern.“⁵⁶

Stern glaubte auch in einer fast naiven Art und Weise daran, dass alle Menschen Kriege verabscheuen würden, wenn man sie gebildet und ihnen insbesondere die Kunst nahegebracht

⁵¹ Josef Luitpold: Der große Gefangene. S. 207/208.

⁵² Josef Luitpold Stern: Proletarische Bildung.

⁵³ Josef Luitpold: Anschaulichkeit und Propaganda. – In: Der Kampf. Jahrgang 4. 1. Oktober 1910. – In: Otto Bauer, Adolf Braun, Karl Renner (Hrsg.): Der Kampf. Sozialdemokratische Monatschrift. Vierter Band. (Oktober 1910 bis September 1911). – Verlag von Georg Emmerling: Wien. 1911. S. 44.

⁵⁴ Josef Luitpold Stern: Proletarische Bildung.

⁵⁵ ebenda

⁵⁶ Josef Luitpold: Anschaulichkeit und Propaganda. S. 43.

haben. So ist von Stern auch folgendes Zitat überliefert: „Wenn die Köpfe anfangen werden zu denken, werden die Gewehre aufhören zu schießen.“⁵⁷ Stern war Zeit seines Lebens überzeugter Pazifist und glaubte daran, dass diese Überzeugung sich – ganz von selbst – auf die gesamte Menschheit übertragen würde, wenn diese erst einmal im sozialistischen Sinne gebildet wäre.

Alfred Pfoser schreibt, dass Stern der „Klassenkampf im Marxschen Sinn“⁵⁸ nicht interessiert habe, denn Sterns Gedanken drehten sich nie um Revolution in einem kriegerischen Sinn. Ihm ging es immer darum, Bildung in die Welt, und zwar speziell in die Welt der Arbeiter, zu bringen. Alles Weitere sollte sich dann friedlich von selbst regeln.

Auch wenn diese Ansichten Sterns sicher sehr speziell und extrem waren, so spiegeln sie doch in gewisser Weise die Ansichten der österreichischen Sozialisten in der Zwischenkriegszeit wider. Und dieser utopische Glaube an das Gute im Menschen und die Kraft von Kultur mag auch zum Scheitern des Austromarxismus beigetragen haben.⁵⁹

2.2. Kulturoptimismus

Der Kulturoptimismus, von dem Stern geprägt war, stammt direkt aus der Ideologie seiner Partei. Viktor Adler, der Gründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs, sagte schon 1889:

„Von allem Empörenden in unserer heutigen ‚Ordnung‘ ist es vielleicht das Empörendste, daß sie das Volk nicht nur im physischen Elend, der quälenden Not überläßt, daß sie das Volk nicht nur politisch knechtet, sondern auch daß sie das Volk vom Genuß der höchsten geistigen Schätze ausschließt.“⁶⁰

Wenn man die Aussagen Sterns zu Kunst und Kultur betrachtet, zeigen sich zwei Tendenzen, die durchaus als konträr aufgefasst werden können. Der erste wichtige Punkt für Stern ist, dass Kunst klar für sich zu sprechen hat. Er verabscheut jegliche Art der Trivialkunst und sieht sie auch als schädlich für die Bewegung an, da sie nicht in der Lage sei, den Menschen auf die richtige Art und Weise zu bilden und zu erziehen: „Nur große Kunst ist wert, in der sozialistischen Bewegung Platz zu finden.“⁶¹ Über Trivilliteratur schreibt Stern beispielsweise: „Die Fantasievergiftung ist nicht minder zu bekämpfen als die Bleivergiftung.“

⁵⁷ Walther Victor: Josef Luitpold Stern. – In: Hüben und drüben. Beilage zum argentinischen Tageblatt. Nr. 1570. XL. Jahrg. Sonntag, 26. Mai 1946.

⁵⁸ Alfred Pfoser: Josef Luitpold Stern und die Arbeiterbüchereien. – In: Josef Luitpold Stern. 16. April 1886 – 13. April [sic] 1966. – Institut für Wissenschaft und Kunst: Wien. 1988.

⁵⁹ vgl. Manfred Wagner: Austromarxismus und Kulturideologie. S. 49.

⁶⁰ Viktor Adler: Ein Aufsatz über Kunst. – zit. nach: Johann W. Seidl: Musik und Austromarxismus. Zur Musikrezeption der österreichischen Arbeiterbewegung im späten Kaiserreich und in der Ersten Republik. – Böhlau: Wien. Köln. Graz. 1989. S. 21.

⁶¹ Josef Luitpold: Einige Kapitel über Lyrik. – In: Oesterreichische Arbeiter-Sängerzeitung. VII. Jahrgang. Wien. 1. Jänner 1908. Nr. 1 (70).

Der Schauerroman ist ein heimlicher Freund des Kapitalismus: er verhindert die Revolutionierung des Bewusstseins.⁶²

Jegliche Kunst „ohne Niveau“ wird von Stern abgelehnt, ja geradezu verabscheut, selbst wenn sie absolut parteiliniertreu ist und der Sache des Sozialismus dienen möchte. So sieht er auch in schlechten Bildern, die zu Bildungszwecken angewendet werden, eine Gefahr: „Ein verzeichnetes Bild verfehlt seinen Zweck, es gleicht einem falschen Ton, einem missglückten Satzgefüge. Eine Reihe schlechter Bilder aber wird zu einer direkten Gefahr und führt zum Verderb des Anschauungsvermögens.“⁶³

Es ist Sterns erklärtes Ziel, die Kunst, die das Volk konsumiert, nicht primär sozialistischer, sondern vor allem besser zu machen: „Die Illustrationen der Arbeiterpresse müssen sich von denen der bürgerlichen Bilderpresse [sic] nicht nur durch die Wahl der Stoffe, sondern ebenso auch durch ihre künstlerischen Werte unterscheiden.“⁶⁴

Für die Austromarxisten hatte die Kunst eine wichtige Funktion in den Emanzipationsbestrebungen des Proletariats. Insbesondere Viktor Adler war ein Anhänger dieses Gedankens. Wie Johann Seidl treffend formuliert, intendierte Adler „dabei aber keineswegs eine Funktionalisierung der Kunst, vielmehr folgte er den Gedanken der Kunstreligion des 19. Jahrhunderts, welche Kunst als autonomen, das Dasein erhebenden und transzendierenden Bereich auffaßten.“⁶⁵ Hierbei orientierten sich die österreichischen Sozialdemokraten zum Beispiel auch an Richard Wagners Vision eines „neuen Menschen“, und man glaubte, dass eben diese durch die Kunst erreicht werden könnte.⁶⁶

David Josef Bach, der langjährige Leiter der Sozialdemokratischen Kunststelle, lieferte beispielsweise im Jahr 1913 in einem Aufsatz im „Kampf“ ein klares Bekenntnis zu einer Formästhetik:

„Für den Arbeiter, der zur Kunst ein Verhältnis gewinnen will, sind solche ‚Dichtungen‘ [deren Qualität sich lediglich von ihrer politischen Haltung herleitet] wertlos, ja schädlich. Denn er sucht das revolutionäre nicht dort, wo er es einzig und allein zu suchen hat, im Künstlerischen des Werkes, das heißt in Form und Inhalt, die gemeinsam gegeben sind, sondern im Stoff, der etwas ganz anderes ist als der Inhalt.“⁶⁷

⁶² Josef Luitpold: Schundliteratur. – In: Der Kampf. Jahrgang 4, 1. Juli 1911. – In: Otto Bauer, Adolf Braun, Karl Renner (Hrsg.): Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift. Vierter Band. – Verlag von Georg Emmerling: Wien. 1911. S. 473.

⁶³ Josef Luitpold: Anschaulichkeit und Propaganda. S. 43.

⁶⁴ ebenda S. 43/44.

⁶⁵ Johann W. Seidl: Musik und Austromarxismus. S. 21.

⁶⁶ vgl. ebenda S. 22.

⁶⁷ ebenda S. 22.

Sozialistisch-engagierte Kunst ist für David Josef Bach eine solche Kunst, die im künstlerischen Sinn revolutionär ist; das formale Moment besitzt für ihn Priorität. Wie Stern steht er auf dem Standpunkt, Kunst müsse hochwertig sein, um sozialistisch „einwandfreie“ Menschen zu erziehen.

Max Adler formuliert denselben Standpunkt noch etwas philosophischer, wenn er meint:

„[Kunstwerke wollen] zuerst und hauptsächlich genossen werden und durch diesen Genuß, durch die Einwirkung des Schönen und Erhabenen selbst auf die Zuschauer veredelnd einwirken. Sie wollen nicht lehren, sondern durch das Beispiel erziehen, welches die Herzen und den Sinn gefangennimmt, welches unmittelbar, ohne erst die Vermittlung durch bewusste Überlegung zu bedürfen, zur Nachahmung zwingt, welches die Menschen erhebt, wenn es die Menschen zermalmt.“⁶⁸

Auch wenn diese Standpunkte im Austromarxismus speziell ausgeprägt waren, standen die österreichischen Sozialisten nicht allein mit diesen Gedankengängen. So äußert sich beispielsweise auch Karl Liebknecht ganz ähnlich zur Kunst:

„Nicht Schilderung von Erscheinungen ist ihre [der Kunst] Aufgabe, sondern Einwirkung auf den seelischen Zustand des Empfangenden, dem der schaffende Künstler als Schöpfer, Gestalter, Erzieher, Erwecker gegenübersteht. Ihr Ziel ist nicht Einwirkung auf den Intellekt, sondern Erhebung des Empfangenden in höhere Sphären, und zwar intellektuell, ästhetisch, moralisch, im Denken, Vorstellen und Fühlen, in seinem ganzen inneren Wesen, seine Versetzung in einen anderen geistig-psychischen Aggregatzustand.“⁶⁹

Aber natürlich gab es im Sozialismus auch ganz andere Strömungen, was die Kulturpolitik betraf. Dass es in allen realsozialistischen Experimenten, sprich allen kommunistischen Diktaturen, Zensur gegeben hat, ist hinlänglich bekannt. Es gab allerdings auch im Austromarxismus Strömungen, die forderten, dass Kunst ideologiekonform sein müsse. So schreibt Walter Fischer 1926 im „Kampf“:

„Wenn proletarische Organisationen sich verpflichtet fühlen, dem Proletariat Kunst zu vermitteln, mögen sie sich bewußt werden, daß dies vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus nur dann berechtigt ist – dann aber in hohem Maße –, wenn das Kunstwerk wenigstens inhaltlich den Interessen, dem Zweck der Arbeiterbewegung entspricht.“⁷⁰

Auch bei Stern ist eine Forderung in diese Richtung der zweite wichtige Punkt seiner Ideologie. Er betrachtet Kunst immer wieder als Mittel zum Zweck – also dem Sozialismus: „[...] der Arbeiter sollte sich von populären Vergnügungen und unpolitischen

⁶⁸ Max Adler: Ibsens dramatischer Epilog. – zit. nach: Alfred Pfabigan: Max Adler. Eine politische Biographie. – Frankfurt am Main: Campus-Verlag. 1982. S. 35.

⁶⁹ Karl Liebknecht: Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. – zit. nach: Johann W. Seidl: Musik und Austromarxismus. S. 39.

⁷⁰ zit. nach: Johann W. Seidl: Musik und Austromarxismus. S. 51.

Veranstaltungen, von Alkohol und ‚Schundliteratur‘ fernhalten und allen kulturellen Aktivitäten einen klaren sozialistischen Inhalt geben.“⁷¹

Stern war durchaus auf der Suche nach einer spezifisch sozialistischen Kunst, einer Kunst, die dabei hilft, den Menschen zu bilden und zum Sozialismus zu führen, gleichzeitig strebte er aber künstlerische Höchstleistungen an. Laut ihm und der austromarxistischen Bewegung sollte eine neue Kunst entstehen, eine proletarische Kunst, die natürlich über der bürgerlichen Kunst stehen würde. Johann W. Seidl schreibt, dass „entsprechend der von den sozialistischen Theoretikern postulierten Rolle des Proletariats im Geschichtsprozeß [...] in der Arbeiterbewegung auch die Vorstellung von einer von der Arbeiterklasse ausgehenden Umwälzung im Bereich der Kunst“⁷² entstand.

Sterns Wunsch nach einer spezifisch proletarischen Kunst zeigt sich auch in seinem Artikel „Auf dem Weg zur Kultur“ im „Kampf“, wo er 1926 über die Anfänge einer Arbeiter-Kulturbewegung schreibt:

„War es schwer, die verdammte Bedürfnislosigkeit der Massen zu überwinden? Es wird schwerer sein, das erwachende Kulturbedürfnis der Massen vor der Verdammnis seiner Verbürgerlichung zu bewahren. [...] Es war schwer, Arbeitergesangsvereine zu schaffen? Es ist schwerer, ein halbes Jahrhundert später auf künstlerische Erfolge proletarischen Gesangs hinzuweisen. Groß ist es, Arbeiterkultur zu wünschen, größer, sie zu schaffen. Der Beginn einer Bewegung gestattet Schwäche, erklärt Unzulänglichkeit. Aufstieg und Vormacht steigern die Erwartung, spornen den Anspruch.“⁷³

Dabei geht es ihm auch darum, den „bürgerlichen Liberalismus in der sozialistischen Kultur“⁷⁴ zu überwinden und einen neuen Weg zu gehen. Dazu schreibt er in „Auf dem Weg zur Kultur“ weiter: „Das Proletariat ist nicht mehr so schwach, nur Kritik an der bürgerlichen Welt zu üben. Es schickt sich an, selbst Kulturmacht zu werden.“⁷⁵ Diese neue Kulturmacht soll sich von Kritik nicht verunsichern lassen, aber diese durchaus ernst nehmen und aus ihr lernen, selbst wenn sie von „antiproletarischer“ Seite kommt:

„Lehnt die antiproletarische Kulturkritik bloß unsere Klassenziele ab – Stichwort: Tendenz – so macht sie von einem Rechte Gebrauch, das unser Geschichtsempfinden nur verfeinert. Deckt sie aber Unzulänglichkeiten, offenkundige Minderwertigkeiten, tatsächliche Verfälschungen im Ringen des Proletariats um seinen eigenen Geist auf,

⁷¹ Stern, zit. nach: Arbeitsgemeinschaft der Buchhändler und Bibliothekare (Hrsg.): Erinnerungsblatt für Josef Luitpold Stern anlässlich des 60. Geburtstag des verdienstvollen Pioniers der Arbeiterbildung in der Ersten Republik.

⁷² Johann W. Seidl: Musik und Austromarxismus. S. 27.

⁷³ Josef Luitpold Stern: Auf dem Wege zur Kultur. – In: Friedrich Adler: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift. Neunzehnter Band (Jänner 1926 bis Dezember 1926). – Verlag der Wiener Volksbuchhandlung: Wien. 1926. Jahrgang 19, Nummer 5, Mai 1926. S. 193/194.

⁷⁴ vgl. Jürgen Doll: Theater im Roten Wien. Vom sozialdemokratischen Agitprop zum dialektischen Theater Jura Soyfers. – Böhlau: Wien. Köln. Weimar. 1997. S. 31.

⁷⁵ Josef Luitpold Stern: Auf dem Wege zur Kultur. S. 194.

so entfache sich an ihr nicht unfruchtbarer Ärger, sondern schöpferisches, immer waches Verantwortlichkeitsgefühl.⁷⁶

Es blieb für Stern also immer wichtig, dass diese neue Kunst eine hochwertige zu sein hatte. In seinen Artikeln spricht er sich ganz klar dafür aus, Kunst niemals nach ihrem ideologischen Inhalt zu bewerten, sondern danach, ob sie als künstlerisch wertvoll angesehen werden könne. Und auch wenn er immer wieder betont, dass das Ziel eine sozialistische Kunst sei, wendet er sich doch ganz klar gegen „gereimtes Parteiprogramm“ und meint:

„Noch aber scheint in unseren Kreisen die Anschauung zu spuken, als gehöre ein gereimtes Parteiprogramm bereits zur Lyrik. Gereimtes Parteiprogramm, aber das ist, ehrlich gesprochen, die große Mehrzahl unserer meist gesungenen Chöre. Darum ist ihr textlicher Charakter der der falschen Rhetorik und des hohlen Pathos, darum verleiten sie auch die Komponisten zu Phrasen und Trivialitäten [...]“⁷⁷

Durch den Sozialismus sollte also eine neue Kunst entstehen. Diese Vorstellung steht im Gegensatz zu der Idee von einer Bewegung, die aus der Bildung des Volkes durch den (bürgerlich-)humanistischen Kanon entsteht.

Aus dieser Spannung der widersprüchlichen Ansichten ergab sich nun auch eine entsprechend widersprüchliche Kunst. Denn so sehr Stern zum Beispiel bemüht war, reine Tendenzdichtungen ohne ästhetischem Wert zu bekämpfen, so sehr schuf er selbst beinahe ausschließlich Werke, mit denen er versuchte, die sozialistische Bewegung zu stärken, und die aus diesem Grund niemals die Form und Ästhetik (im Sinne der Gedanken von David Josef Bach), sondern doch immer den Inhalt in der Vordergrund stellten. Dieser Umstand wird von sozialistisch geprägten Zeitgenossen auch äußerst positiv gesehen. So schreibt Oskar Maria Graf in einem Brief an Stern: „Jedes Wort, das Du schreibst, ist zugleich Abbild Deiner taeglichen Arbeit, ist Rechenschaft eines wirkenden Menschen, der niemals ausserhalb seiner sozialen Zielsetzung steht und eben nur irgendeine Betrachtung ueber irgendeinen Gegenstand macht.“⁷⁸

Natürlich erging es auch anderen Künstlern, die der austromarxistischen Bewegung nahestanden, ganz ähnlich. Der Versuch eine sozialistische Kunst zu schaffen, die gleichzeitig nach den Kriterien des bildungsbürgerlichen Kanons hochwertige Kunst von bleibendem Wert ist, musste bis zu einem gewissen Grad scheitern. Denn will man viele Rezipienten

⁷⁶ Josef Luitpold Stern: Auf dem Wege zur Kultur. S. 194.

⁷⁷ Josef Luitpold: Einige Kapitel über Lyrik.

⁷⁸ Oskar Maria Graf an Josef Luitpold Stern. – Brief vom 14. Jänner 1966. (Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus. Sign.: H.I.N. 195751.)

erreichen, muss man beispielsweise auf Form- und Denkmuster zurückgreifen, die die große Masse zu rezipieren in der Lage ist, kann also niemals zu völlig neuen Formen greifen.⁷⁹

Genau diese Problematik zieht sich nun durch die austromarxistisch geprägte Literatur und Musik. Man muss sich allerdings, wenn man diese Werke heute betrachtet, immer vor Augen halten, dass sie zu ihrer Zeit sicherlich eine andere Wirkung hatten als heute und dass vieles, was uns heute beispielsweise übermäßig pathetisch erscheint, eine etwas weniger übertriebene Wirkung erzeugte. Man kann es eigentlich nicht besser als Friedrich Engels ausdrücken. Er äußerte sich zu dieser Problematik in einem Brief vom 15. Mai 1885 an Hermann Schlüter folgendermaßen: „Überhaupt ist die Poesie vergangener Revolutionen [...] für spätere Zeiten selten von revolutionärem Effekt.“⁸⁰

2.3. Sterns literarische Texte zu Kultur und Bildung

Nicht nur in Sterns propagandistischen, sondern auch in seinen literarischen Texten nimmt das Kultur- und Bildungsthema eine wichtige Rolle ein. Sogar während des Ersten Weltkrieges, als Stern einrücken musste, blieb dieses Thema für ihn von Relevanz, wie ich in Kapitel 3 noch zeigen werde. Seine Texte dazu beschreiben oftmals eine neue Welt und neigen zu pathetischer Sprache.

In dem Gedicht „An die Volksbildung“ beschreibt Stern zum Beispiel den Glauben an die Bildungsfähigkeit der Menschen und entwirft eine Zukunft, die entstehen wird, wenn die „Volksbildung“ ihre Arbeit getan hat.

„Die Studienheime der Volksbildung
und ihre Büchereihallen
werden an Stelle der Kasernen und Kerker treten.
Die Volksbildung ist
die Stifterin der Völkerverständigung
und so des Völkerfriedens und so der Völkerkultur.
Die Volksbildung ist
die nährende Mutter,
die Alma Mater der Menschlichkeit.“⁸¹

Stern schreibt hier beinahe über eine Art „Utopia“. Neben dem Thema Kultur spielt auch das Thema Pazifismus eine große Rolle, ein Pazifismus, der mit den „Studienheimen“ und „Bücherhallen“ in der neuen Welt Einzug halten wird. Die gebildeten Menschen aller Völker werden durch die Volksbildung als treibende Kraft endlich zu einer Verständigung kommen. Stern benützt zur Verdeutlichung ein „Wortspiel“ – nicht mehr „Volksbildung“, sondern

⁷⁹ Walter Hinderer: Geschichte der politischen Lyrik in Deutschland. – Reclam.: Stuttgart. 1978. S. 30.

⁸⁰ zit. nach: ebenda S. 28.

⁸¹ Josef Luitpold: An die Volksbildung. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band S. 206.

„Völkerbildung“ wird diese Art der Bildung heißen, wenn in einem ersten Schritt das Volk gebildet und das sozialistische „Utopia“ der Völkerverständigung erschaffen wurde:

„[...] ihr Name ist für das vergangene
und für das gegenwärtige Jahrhundert
Volksbildung;
die nächsten Jahrhunderte jedenfalls [sic!] werden ihr
einen neuen Namen geben,
den Namen Völkerbildung.“

Wichtig war für Stern in diesem Zusammenhang immer auch die Person des Lehrers (oder auch der Lehrerin). Er selbst, als Arbeiter- und Volksbildner, sah sich ja auch als Lehrer; wie wichtig er guten, anschaulichen Unterricht fand, wurde oben schon gezeigt. Die Person des Lehrers tritt nun in mehreren literarischen Texten als inspirierende Figur auf. In dem Gedicht „Die Schulstunde“ berichtet ein alternder Mann, inzwischen selbst Professor, von einem inspirierenden Erlebnis aus seiner Kindheit. Er durfte sich selbst die Note „Vorzüglich“ „in den Schülerkatalog“ eintragen, nachdem er eine mündliche Prüfung mit Bravour gemeistert hatte. Dieses Erlebnis nun war für ihn so erhehend, dass er als alter Mann bekennt: „Damals wurde der Keim meines Lebens gesetzt.“ Nachdem Stern diese Geschichte erzählt hat, fügt er noch eine Strophe an, in der er seine didaktische „Sendung“ klar macht:

„Vergesst nie, ihr Lehrer aller Schüler,
Lob und Anerkennung!
Der gute Lehrer
ist der geheimnisvolle Gärtner der Zukunft.“⁸²

Gute Lehrer sind für Stern also der Schlüssel dazu, seine Visionen von einer neuen Welt mit „neuen Menschen“ wahr zu machen. Er verfolgte hierbei – wie seine austromarxistischen Kollegen – eine moderne Pädagogik, die nicht auf Strafen ausgerichtet war. Gerade die Schulreformideen innerhalb der austromarxistischen Bewegung stützen sich ja auf reformpädagogische Ansätze und stellten dem geltenden autoritären Unterrichtsprinzip die Forderung nach freier Entfaltung der Persönlichkeit des Kindes entgegen. Kinder, so Glöckels Überzeugung, sollten von klein auf zu selbständigem Handeln erzogen werden.⁸³ Die Überzeugung, dass Menschen durch „Lob und Anerkennung“ mehr lernen als durch Schimpfen und Tadeln, kommt auch in diesem Gedicht zum Ausdruck.

Sterns Engagement in der Büchereibewegung kam ebenfalls aus dem Bestreben, „dem Volk“ die bestmögliche Bildung zukommen zu lassen. Stern arbeitete jahrelang an der Reformierung des Büchereiwesens in Wien und veröffentlichte während seiner Arbeit auch ein „Handbuch

⁸² Josef Luitpold: Die Schulstunde. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 196.

⁸³ vgl. SPÖ (Hrsg.): Otto Glöckel. – In: dasrotewien.at. Das Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie. online: <http://www.dasrotewien.at/arbeiter-abstinentenbund.html> (Zugriff: 05.12.2012).

für Arbeiterbibliothekare“. Seine Reorganisation des Arbeiterbüchereiwesens kann als Grundlage für den Erfolg der Arbeiterbüchereien der Ersten Republik gesehen werden. Bücher und Bibliotheken ziehen sich somit als wichtiges Thema durch Sterns Leben und werden auch in seinen literarischen Texten immer wieder behandelt.

Das Gedicht „Lehrling in der Lesehalle“ handelt davon, wie ein junger Lehrling ehrfürchtig in der „Lesehalle“ sitzt. Vor lauter Ehrfurcht vergisst er sogar, warum er eigentlich hergekommen ist: Er vergisst zu lesen.

„Ich habe noch keine einzige Zeile gelesen.
Mein Blick gleitet durch den hohen Saal,
an Regalen,
an schimmernden Rücken der Bücher vorbei,
vorbei an Bildnissen
eines Platon, eines Erasmus, eines Rousseau.
Wer waren diese Herren?
Ich bin voll Bewunderung und Feierlichkeit.“⁸⁴

Dieses Gedicht veranschaulicht sehr gut, wie Stern Ehrfurcht vor der Bildung und Sehnsucht nach ihr im „Volk“ wecken möchte. Dass die Menschen dann auch zu lesen beginnen werden, versteht sich für ihn von selbst. Das Gedicht macht klar, dass der Junge richtig handelt. Einem älteren Mann, der dem Lehrling gegenüber sitzt, blitzt „Vorwurf, Spott“ in den Augen, da der Junge nur durch die Gegend schaut und sich nicht dem Lesen widmet. Doch dieser Spott ist unberechtigt. Die Bibliothek ist ein Ort, der Wünsche weckt. Der Lehrling, der in „einer Viertelstunde [...] wieder an der Drehbank“ stehen wird, findet hier einen Ort zum Träumen. Weil die Bibliothek für ihn zu so einem Sehnsuchtsort geworden ist, weiß er auch: „Lesen ist Kuß auf die Lippen des Geistes.“ Pathetischer kann man Sterns Passion für Bücher wohl kaum ausdrücken.

Zu so einem Sehnsuchtsort wurde die Bibliothek auch für den Vertriebenen während des Zweiten Weltkrieges. Stern schrieb in den Monaten seines Exils in Paris das Gedicht „Musik von den Lippen der Bibliothekarin“ und gab in den Anmerkungen zum Gedicht an, dass es auf einer wahren Begebenheit beruhe.⁸⁵ Er beschreibt in diesem Gedicht, wie sehr ihm selbst in dieser Zeit die Bibliothek zum Trost und zum Sehnsuchtsort wurde:

„Als mir heute die Beamtin
die Dauerkarte
zum Besuch der Nationalbibliothek
übergab,
war ich ernst?“

⁸⁴ Josef Luitpold: Lehrling in der Lesehalle. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. S. 166/167.

⁸⁵ Briefstelle, 13. Juli 1939: „Als ich heute die Dauerkarte zum Besuch und zur Benutzung eingehändigt bekam, sah mich die Bibliothekarin an [...] und sagte deutsch: Nun sind Sie zu Hause.“ – In: Anmerkungen zu Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 440.

sah ich bleich aus?
Sie blickte mich an und sagte:
Nun sind Sie zu Hause.
Verwehter Klang
aus der Erklärung der Menschenrechte.“⁸⁶

Die Bücher, die Bildung werden zum „verwehten Klang“ an eine bessere Zeit, eine Zeit ohne Krieg und voll Kultur – wie es für Stern die Jahre des „Roten Wien“ waren. Dennoch ist die Bibliothek ihm, dem Vertriebenen, immer noch Heimat, überall auf der Welt.

Dieses Träumen durch und mit Büchern können sich die Figuren in Sterns Texten aber auch mit nach Hause nehmen und sich so dort einen wunderbaren Ort erschaffen, auch wenn dieses Zuhause noch so ärmlich ist. In dem Gedicht „Ist meine Kammer klein?“ wird ein kleines, karges Zimmer zu einem Ort, an dem gelesen, gelernt und geträumt wird.

„Klein ist meine Kammer,
kein Platz für einen Kasten.
Doch am Fenster les ich Mark Aurel.
Klein ist meine Kammer,
kein Platz für einen Kasten.
Doch die Sterne winken mitternachts.
Gedanken! Gestirne!
Ist meine Kammer
klein?“⁸⁷

Auch hier kommt wieder zum Ausdruck, wie sehr Bücher in der Lage sind, ganze Welten zu erschaffen. In diesem Gedicht erschafft sich das lyrische Ich seine eigene Welt durch das Gelesene und Gedachte. Die Sterne, die ihm „winken“, verweisen auf den größeren Zusammenhang, auf die weite Welt, die nur entdeckt werden muss. Durch das Lesen am Fenster beginnt sich dem lyrischen Ich diese Welt zu eröffnen, die kleine Kammer wird durch das, was gedacht und gelesen wird, groß.

Ganz ähnlich ergeht es dem dreizehnjährigen Lehrjungen „Masaryk“ in dem Gedicht „TGM“. Das Gedicht entstammt der Sammlung „Knabenbuch“, in dem Stern über Ereignisse aus den Kindheiten später wichtig gewordener Männer berichtet. In diesen ausgewählten Erlebnissen sieht er jeweils einen wichtigen Anteil an der Formung dieser Männer und stellt sie als eine Art Schlüsselerlebnisse für ihre späteren Leben hin. Stern gibt für alle seine Gedichte Quellen

⁸⁶ Josef Luitpold: Musik von den Lippen der Bibliothekarin – In: Josef Luitpold. Das Sternbild. Zweiter Band. S. 162.

⁸⁷ Josef Luitpold: Ist meine Kammer klein? – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. S. 186.

an, die jedoch wohl – wie aus seinen Übersetzungen bekannt⁸⁸ – immer stark und in Sterns Sinn bearbeitet sein dürften.

Bei „TGM“ handelt es sich um Tomáš Garrigue Masaryk, den tschechischen Philosophen, Schriftsteller und Politiker sowie Mitbegründer und ersten Staatspräsidenten der Tschechoslowakei. Als Quelle für die Begebenheit, die Stern in seinem Gedicht schildert, gibt er das Buch „Präsident [sic!] Masaryk tells His Story“⁸⁹ von Karel Čapek an.

Der Knabe Masaryk ist Lehrjunge bei einem Schlosser in Wien und besitzt zwei Bücher, die sein „großer Schatz“ sind. Über diese Bücher beugt er sich „nachts in seiner Kammer“. Sie eröffnen ihm die Welt: „Ich sah Göding, Amerika, die Meridiane, die Welt“, und weil er sie so sehr liebt, nimmt er sie tagsüber mit zu seinem Lehrmeister in die Werkstatt. Eines Tages sind die Bücher verschwunden, gestohlen. Für Masaryk bedeutet dies, dass er keine Möglichkeit mehr hat, abends seiner realen Welt zu entfliehen: „Nur Schmiedeglut? Nur Feuerschlag? / Kein Blick auf Breitengrad, auf Stirnfalten?“ Für den Knaben wird der Diebstahl zum Anstoß sein Leben zu ändern. Eine innere Stimme spricht zu ihm:

„Wo man dir das Buch nimmt, bleibe nicht, Knabe!
Wem man das Buch nimmt, dem nimmt man die Welt!
flüstert der Genius.
Ich folgte. Ich erhob mich.
Ich verließ den Platz. Ich kam nie mehr zurück.“⁹⁰

Wie stark Stern seine Quellen nach der sozialistischen Ideologie umgestaltete, zeigt ein Vergleich mit Čapeks Version. Dort beschreibt Masaryk als Motiv für sein Verlassen der Lehrstelle weniger den Diebstahl der Bücher als vielmehr „that monotonous, unvarying work in the factory“⁹¹, was natürlich kaum mit Sterns Ideologie konform gegangen wäre.

Dieses Gedicht zeigt also erneut den Stellenwert, den Bücher für Stern haben. Ein Ort, an dem Bücher nicht geschätzt werden, ein Ort ohne Bücher ist kein Ort, an dem man bleibt. Bücher bedeuten „die Welt“, da nur sie – zur damaligen Zeit – in der Lage sind, dem „Volk“ die Welt zu zeigen. Ganz ähnlich drückt Stern es in seinem Gedicht „Junimitternacht“ aus, wenn er sagt:

„Das bist du, mein Buch:
winzige Leuchte des Wissens in Dunkel und Schweigen.
Das bin ich, der Leser:
ein Atemzug mitternachts zwischen Erkenntnis und Unendlichkeit.“⁹²

⁸⁸ Sterns Übersetzungen sind immer eher Nachdichtungen, die im Sinn einer sozialistischen Weltanschauung den Originalsinn der Gedichte oft einfach verändern. Vgl. zu Sterns Art zu übersetzen: Sabine Juhart: Der „Wanderstern“ und sein Weg nach Amerika, besonders S. 85ff.

⁸⁹ Anmerkungen zu Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 440.

⁹⁰ Zitate aus: Josef Luitpold: TGM. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 195.

⁹¹ Karel Čapek: President Masaryk tells his story. – George Allen & unwin Ltd: London. 1934. S. 57.

⁹² Josef Luitpold: Junimitternacht. – In: Josef Luitpold. Das Sternbild. Erster Band. S. 62.

Solche Gedichte zeigen, wie eng Sterns literarisches Schaffen mit seiner politischen Arbeit verknüpft war. Wie schon beschrieben, war ja das Motiv des Buches als „Sonne der Erkenntnis und als Symbol für die geistige Befreiung der Arbeiterschaft“⁹³ in der austromarxistischen Kultur weit verbreitet. Und diese beinahe überhöhte Bedeutung des materiellen Objekts „Buch“, das mit der Symbolkraft einer ganzen neuen Kultur, einer neuen Welt aufgeladen wird, kommt immer wieder in Sterns literarischen Texten zum Ausdruck.

Aber auch der Dichter selbst (beziehungsweise der Künstler) wird bei Stern häufig zu einer überhöhten Figur stilisiert. Wie bereits beschrieben, wollte er eine neue Arbeiterkunst erschaffen, eine Kunst, in der sich auch die zukünftige, sozialistische Welt schon widerspiegeln sollte. Der Dichter wird nun bei ihm zu einer Art Prophet, der in seinen Werken die neue Welt vorausahnt und so mithilft, sie zu erschaffen. Der Dichter als übersensible Person, die Dinge in der Welt verspürt, die andere nicht sehen, wird in dem Gedicht „Der Dichter“ beschrieben:

„Er vernimmt es,
das Tönen der Schwingen der Schmetterlinge.
Er erblickt ihn,
den Gruß aus den Augen des springenden Eichhorns.“⁹⁴

Dieser Dichter sieht nun auch die Wandlung der Welt voraus: „Und ihm ist bekannt / die Erhebung der Völker von morgen.“⁹⁵ Es wird also eine Dichterfigur beschrieben, wie Stern sie selbst gern sein wollte. Die Kleinigkeiten, die von der Welt oft nicht wahrgenommen werden, sind immer wieder Inhalt seiner Texte. Er schrieb selbst viele Naturgedichte und berichtete von kleinen Begebenheiten, außergewöhnlichen Momenten oder von sogenannten „Helden des Alltags“, die Großes leisten, aber oft übersehen werden. Und vor allem schrieb er auch Texte über die „Erhebung der Völker von morgen“, über die neuen Menschen und eine sozialistische Zukunft, wie er sie sich erträumte und an die er glaubte. In einem anderen Gedicht heißt es über „den Dichter“:

„Alles was schläft, alles was wacht, lebt in ihm. [...]
Er hat Zutrauen zu der ganzen Welt
und glüht in Liebe:
ein Fenster, das durchs Dunkel aller Zeiten leuchtet.“⁹⁶

Auch hier ist eine Überhöhung des Dichters klar ersichtlich: Er wird zur Metapher des idealen „neuen Menschen“ stilisiert, der von Liebe und Vertrauen zur Welt durchdrungen ist. Gleichzeitig ist es seine Aufgabe, durch seine Werke „durchs Dunkel aller Zeiten“ zu

⁹³ Martina Nussbaumer: Sozialistisch, christlich oder „neutral“? S. 79.

⁹⁴ Josef Luitpold: Der Dichter. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. S. 32.

⁹⁵ ebenda

⁹⁶ Josef Luitpold: Helle Fenster. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. S. 26.

leuchten, ein weiterer Hinweis auf Sterns Auffassung, Literatur solle immer einen wegweisenden Zweck haben.

Ein anderes wichtiges Thema ist für Stern die Musik, spricht er doch immer wieder von einer neuen Musik – einer neuen Musik der Arbeiter –, die zu einer neuen Welt beitragen wird. In dem Gedicht „Die andere Musik“ wird auf genau so eine neue, die Welt verändernde Musik angespielt:

„Ich lasse, spricht der Komponist, Akkorde schweben,
daß euer Herz vor Sehnsucht bebt,
bis ihr aus diesem so verfehlten Leben
die andre Symphonie,
die Symphonie der Völker hebt.“⁹⁷

Das Leben, die Gesellschaft, die momentan herrscht, ist also „verfehlt“, aber die richtige Musik wird in den Menschen eine Sehnsucht nach einem besseren Leben wecken. Analog zum Dichter, der die „Erhebung der Völker“ vorausahnt, und zur „Volksbildung“, die zur „Völkerbildung“ wird, wird der Komponist eine Musik schreiben, die die Menschen dazu bringt, die „Symphonie der Völker“ zu „heben“. Auch hier ist das Ziel eine Völkerverständigung, eine idealisierte Solidarität zwischen den Völkern. Dass Stern – und seine austromarxistischen Kollegen – daran glaubten, dass Kultur und Bildung die Welt verändern können, wurde schon thematisiert. Stern sprach aber auch speziell der Musik diese Macht zu.⁹⁸ Wenn er sagt: „Auch die Musikalisierung der Politik, auch die Musikalisierung der Gewerkschaft, auch die Musikalisierung des öffentlichen Lebens ist ein Element der Musik“⁹⁹, spricht er über diese weltverändernde Kraft der Musik. Zur Untermauerung dieser These zieht Stern sogar Konfuzius heran: „Konfuzius, gewissermaßen ein Immanuel Kant des Fernen Ostens, hat die Pflege der Musik in seine Sittenlehre aufgenommen. ‚Durch Musik ist der Mensch zu ändern.‘ Nicht so sehr durch das Anhören wie durch das Musizieren, fügen wir hinzu.“¹⁰⁰

Erneut zeigt sich, dass Stern an eine Veränderbarkeit der Menschen durch Bildung und Kultur und durch Musik im Speziellen glaubte. In diesem Glauben widmete er sein Leben den Tätigkeiten als Arbeiter- und Volksbildner; dennoch wollte er Zeit seines Lebens immer auch ein Dichter, ein Künstler sein. Er glaubte daran, dass die Kunst ihre Schöpfer überdauert, und

⁹⁷ Josef Luitpold: Die andere Musik. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. S. 36.

⁹⁸ Genauer dazu vgl. das Kapitel „Stern und die Musik“ meiner Arbeit „Wort und Ton in Bewegung“.

⁹⁹ Josef Luitpold Stern: Prof. Josef Luitpold Stern begrüßt die Tagung der österreichischen und internationalen Arbeitersängerschaft. – In: Schweizerische Sängers-Zeitung. Journal des Chorales Ouvrieres Suisses. Bern, 1. Dezember 1956. (Nummer 12).

¹⁰⁰ Josef Luitpold: Der singende Mensch. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. S. 100.

stellte gerade Dichter und Komponisten gerne als überhöhte Schöpfer von etwas Großem, Weltveränderndem dar.

In seinem Gedicht „Awarische Schalmei“ bringt er diesen Glauben an den Wert der Kunst und ihr Überdauern über die Jahrhunderte in einer schönen Metapher zum Ausdruck, wenn er das lyrische Ich staunend vor einer „Doppelpfeife aus der Völkerwanderzeit“ stehen und denken lässt: „Denn die Lippen welken, modern. / Doch es bleiben die Schalmei'n.“¹⁰¹

3. Pazifismus

3.1. Die Pazifismus-Diskussion in der österreichischen Sozialdemokratie

Ein weiteres Thema, das für Stern besonderen Stellenwert besaß, ist der Pazifismus, an dem er „prinzipiell und bedingungslos [...] hochanständig und unentwegt“ festhielt.¹⁰² Pazifismus war unter den österreichischen Sozialdemokraten ein Punkt, in dem keine Einigkeit herrschte. Die Spannung zwischen dem „Begriff des Pazifismus und der Gewaltanwendung im Klassenkampf“, erwies sich – wie Ernst Glaser schreibt – als „besonders heikles Problem im Bereich der ethisch-humanistischen Komponente des Denkens im Austromarxismus“¹⁰³. Vor dem Ersten Weltkrieg war die Frage des unbedingten Pazifismus sowohl bei den österreichischen als auch den internationalen Sozialisten ein stark diskutiertes Themenfeld. Dass gerade die österreichische Partei – zumindest zu jener Zeit – nicht unbedingt den Weg des totalen Pazifismus vertrat, beweist eine Rede Viktor Adlers beim Internationalen Kongress in Zürich 1893, der die Frage der Stellung der Sozialdemokratie im Kriegsfall verhandelte. Von holländischer Seite wurde dazu ein Antrag eingebracht, der beinhaltete, dass

„die sozialistischen Arbeiter der in Betracht kommenden Länder eine Kriegserklärung seitens der Regierungen mit der Dienstverweigerung der Militärpflichtigen der Reserve (Militärstreik), durch einen allgemeinen Streik, besonders in all den Industriezweigen, welche auf den Krieg Bezug haben, und durch einen Appell an die Frauen, ihre Männer und Söhne zurückzuhalten, beantworten sollen.“¹⁰⁴

Viktor Adler antwortete auf diesen Antrag, indem er darauf verwies, dass die österreichischen Sozialisten natürlich auch „Gegner des Militarismus“ sowie „Revolutionäre“ seien, aber dass sie dennoch realistisch genug wären, ein solches Ansinnen als Hirngespinnst zu entlarven:

¹⁰¹ Josef Luitpold: Awarische Schalmei. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 36.

¹⁰² Edwin Hartl: Josef Luitpold: „Das Sternbild I“.

¹⁰³ Ernst Glaser: Im Umfeld des Austromarxismus. S. 179.

¹⁰⁴ Victor Adler: Reden und Aufsätze. Um Krieg und Frieden. – Verlag der Wiener Volksbuchhandlung: Wien. 1929. Militarismus und Krieg. Stellung der Sozialdemokratie im Kriegsfall. Internationaler Kongress Zürich 1893. S. 10.

„Aber wir überschätzen nicht unsere Kraft und wir unterschätzen nicht die Intelligenz unserer Gegner. Domela Nieuwenhuis meinte, die Regierungen würden zittern, wenn wir den Antrag der Holländer annähmen. Nicht zittern würden sie, sondern uns auslachen. [...] Unsere Sache ist unüberwindlich, solange wir den festen Boden der Tatsachen nicht verlassen. Hebt uns auf in die Luft der Phantasie und wir sind verloren.“¹⁰⁵

1903 kam es auf dem Gesamtparteitag zu einer Diskussion über die antimilitaristische Taktik der österreichischen Sozialdemokratie.¹⁰⁶ Interessant ist hierbei wieder der Standpunkt Viktor Adlers, der meinte, dass „es einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen der proletarischen Auffassung über den Militarismus und der bürgerlichen Militärfeindschaft und Friedensmeierei“ gäbe und dass die Sozialdemokraten eben „nicht für die Abrüstung in diesem friedensmeierischen Sinne, sondern für die Bewaffnung des Volkes im proletarischen Sinne“¹⁰⁷ seien. Genau diesem totalen Pazifismus, den Adler als „friedensmeierisch“ bezeichnet, dürfte sich Stern, der ja auch in kulturellen Dingen in vieler Hinsicht zutiefst von bildungsbürgerlichen Idealen durchdrungen war, nahe gefühlt haben. Noch 1948 sagte er in einer Ansprache des Verbandes demokratischer Schriftsteller: „[...] aber die zehn Finger der beiden Hände können bekennen: Von uns ist kein Gewehr der Welt losgegangen – darauf kommt es an.“¹⁰⁸ Glaser schreibt über diesen Typus des Pazifisten, seine Vorstellungen müssten „den liebenswürdigen Utopien zugerechnet werden, deren es viele gibt und die für den schon erwähnten ‚bürgerlichen Pazifismus‘ recht typisch sind.“¹⁰⁹

Adler nun vertritt einen anderen Weg, er fordert die „Volksbewaffnung [...] zugleich mit einer Demokratisierung der Armee“¹¹⁰:

„Das bloße Deklamieren gegen den Militarismus ist nicht sozialdemokratisch. Sozialdemokratisch ist, den Militarismus verstehen und im Militarismus den revolutionären Gehalt erkennen [...]“¹¹¹

Es gab auf diesem Parteitag aber durchaus auch andere Stimmen. So meinte Engelbert Pernerstorfer, Reichstagsabgeordneter der Sozialdemokratischen Partei, dass keine moderne Institution „dem sozialdemokratischen Geist“ so „unzugänglich“ sei wie der moderne Militarismus. Demnach sei es unmöglich, diesen zu demokratisieren und für die eigenen

¹⁰⁵ Victor Adler: Reden und Aufsätze. Um Krieg und Frieden. S. 9.

¹⁰⁶ vgl. hierzu den Artikel von Gernot Heiß: Zur antimilitaristischen Taktik der österreichischen Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg. Die Diskussion auf dem Gesamtparteitag von 1903. – In: G. Botz, H. Hautmann, H. Konrad, J. Weidenholzer (Hrsg.): Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte.

¹⁰⁷ Victor Adler: Reden und Aufsätze. Um Krieg und Frieden. S. 12.

¹⁰⁸ Josef Luitpold: Im Krieg gegen den Krieg. Im Frieden für den Frieden. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. S. 186.

¹⁰⁹ Ernst Glaser: Im Umfeld des Austromarxismus. S. 201.

¹¹⁰ Viktor Adler: Reden und Aufsätze. Um Krieg und Frieden. S. 14.

¹¹¹ ebenda

Zwecke zu gebrauchen. Er bezeichnet Adler, der genau dies propagierte, als „Utopisten“¹¹². Die von Pernerstorfer vertretene Richtung wurde allerdings von offizieller Seite nicht weiter verfolgt und es finden sich auch später keine offiziellen Äußerungen mehr in diese Richtung; zu sehr hätte die logische Schlussfolgerung aus dieser These – „die völlige Zerschlagung der organisierten und institutionalisierten Armee“ – die Sozialdemokraten in die „nächste Nähe zu den Anarchisten“¹¹³ gebracht.

Julius Deutsch, der bereits 1904 mit zwanzig Jahren in der Zeitschrift „Der Jugendliche Arbeiter“ gewarnt hatte, „die Sozialdemokratie [solle] sich dem Militarismus gegenüber nicht unbedingt ablehnend verhalten“¹¹⁴, schreibt 1960 in seinen Erinnerungen, dass man vor dem ersten Weltkrieg gerne „sowohl in den Kreisen der erwachsenen wie in dem Kreis der jungen Sozialisten [...] einem grundsätzlichen Pazifismus“ huldigte, er dagegen aber schon damals der Meinung gewesen wäre, „daß die bloße Ablehnung des Militärs nicht unter allen Umständen das Gegebene wäre“¹¹⁵ und man das Militär lieber reformieren sollte. Deutsch vertrat also ähnliche Ansichten wie Adler.

Stern hingegen verurteilte den Ersten Weltkrieg von Beginn an aufs Schärfste. Über ihn ist überliefert, er habe während des Krieges kein einziges Mal geschossen.¹¹⁶ Nach dem Krieg 1918 gründete er allerdings gemeinsam mit eben jenem Julius Deutsch, inzwischen Staatssekretär für Heereswesen, das Reichsbildungsamt für die österreichische Volkswehr, dessen Leiter er auch wurde. Er arbeitete also genau in jener Volkswehrbewegung, über die schon vor dem Krieg diskutiert worden war und die eine Art Revolutionierung des Militarismus darstellte, wie sie Adler angestrebt hatte. Die Erfahrung des Ersten Weltkrieges muss Stern von einer Notwendigkeit einer Volkswehr überzeugt haben oder zumindest von der Notwendigkeit, die (sozialistischen) Soldaten zu bilden. Es gibt aber auch literarische Texte von Stern, wie zum Beispiel die Balladen „Das Brot vor dem Mund“¹¹⁷ und „Englischer Weizen“¹¹⁸, die die Revolution – trotz Gewaltanwendung – verherrlichen. Sicherlich war Stern eine „geistige Revolution“ lieber als eine gewaltsame; einer Volkswehrbewegung oder dem Einsatz von Gewalt, um eine Revolution durchzusetzen, dürfte er zumindest nicht total ablehnend gegenübergestanden haben.

¹¹² zit. nach: Gernot Heiß: Zur antimilitaristischen Taktik der österreichischen Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg. S. 566.

¹¹³ ebenda S. 567.

¹¹⁴ Gernot Heiß: Zur antimilitaristischen Taktik der österreichischen Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg. S. 573.

¹¹⁵ ebenda S. 573.

¹¹⁶ vgl. Viktor Korda: Josef Luitpold Stern. Mensch – Kämpfer – Künstler. – In: Schweizerische Sängler-Zeitung. Bern, 1. April 1956. Nummer 4.

¹¹⁷ In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 71.

¹¹⁸ ebenda S. 74–77.

Dass Stern aber ein erbitterter Gegner von Kriegen war, bei denen es nur um geopolitische Interessen herrschender Parteien ging, also auch im Speziellen des Ersten Weltkrieges, steht allerdings außer Frage. In diesem Punkt vertrat er auch eine etwas andere Ansicht, als viele seiner Parteigenossen sie – zumindest zu Beginn des Krieges – vertraten. Jürgen Doll schreibt, dass Sterns „unnachgiebige Antikriegshaltung [...] bei weitem nicht von allen seinen Genossen geteilt“ wurde und deshalb „umso verdienstvoller“¹¹⁹ war.

Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren sowohl die österreichischen als auch die internationalen Sozialdemokraten überzeugt, in jedem Fall alle Kräfte einzusetzen, um einen drohenden Krieg zu verhindern. 1907 sagte Viktor Adler auf dem Internationalen Kongress in Stuttgart:

„Wir brauchen nicht auf die Stunde der Kriegserklärung zu warten, um gegen den Krieg zu arbeiten. Alle unsere Handlungen, unsere Parteiarbeit dient dazu, den Krieg zu verhindern, und das ist wahre antimilitaristische Aktion.“¹²⁰

Und auch an diesem Punkt bringt Adler den Glauben an eine „Erziehung des Volkes“ zum Ausdruck, der ja den gesamten volksbildnerischen Charakter der austromarxistischen Lehre durchdrungen hat: „Das wichtigste ist das tägliche Erziehungswerk am Proletariat, das wichtigste sein Bewußtsein so zu entwickeln, daß ein Krieg unmöglich wird.“¹²¹

Die internationale Kommission nahm auf diesem Kongress schließlich eine Resolution an, die unter anderem folgende Worte enthielt: „Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentarische Vertreter in den beteiligten Ländern verpflichtet [...] alles aufzubieten, um [...] den Krieg zu verhindern [...]“¹²²

Noch kurz vor Kriegsbeginn, im Juli 1914, betonte der Vorstand der deutschen Sozialdemokraten in einer Extraausgabe der Zeitschrift „Vorwärts“, dem zentralen sozialdemokratischen Parteiorgan, seinen Willen zum Frieden:

„Kein Tropfen Blut eines deutschen Soldaten darf dem Machtkitzel der österreichischen Gewalthaber, den imperialistischen Profitinteressen geopfert werden. Parteigenossen, wir fordern Euch auf, sofort in Massenversammlungen den unerschütterlichen Friedenswillen des klassenbewußten Proletariats zum Ausdruck zu bringen [...]. Überall muß den Gewalthabern der Ruf in den Ohren klingen: „Wir wollen keinen Krieg! Nieder mit dem Kriege! Hoch die internationale Völkerverbrüderung!“¹²³

¹¹⁹ Jürgen Doll: Theater im Roten Wien. S. 20.

¹²⁰ Victor Adler: Reden und Aufsätze. Um Krieg und Frieden. S. 17.

¹²¹ ebenda S. 19.

¹²² ebenda S. 16.

¹²³ zit. nach: Reinhard Rürüp: Der „Geist von 1914“ in Deutschland. – In: Bernd Hüppauf: Ansichten vom Krieg. – Forum Academicum in d. Verl.-Gruppe Athenäum: Königstein. 1984. S. 8.

Erreicht wurde damit nicht mehr als zahlreiche Demonstrationen zwischen dem 26. und 30. Juli. Bekanntlich blieb die Vorstellung, dass die Sozialdemokraten aller (europäischen) Länder sich über nationalistische Gefühle hinwegsetzen und mit einem Zusammenschluss den Krieg verhindern würden, eine Utopie. Der Friedenswille mag noch so ehrlich gewesen sein, als der „Ernstfall“ eintrat, siegte doch das Gefühl der Zugehörigkeit zum jeweiligen Land. Die Kriegskredite wurden in den allermeisten Ländern auch von den Sozialdemokraten bewilligt. Reinhard Rürüp schreibt dazu: „Für die Internationale ist die Haltung der Sozialisten in Frankreich und Deutschland entscheidend gewesen. Mit der Zustimmung der stärksten nationalen Organisationen zum Krieg war die Antikriegspolitik der II. Internationale völlig gescheitert.“¹²⁴ So deprimierend dieser Umstand für viele sozialistische „Führer“ war, sie unternahmen nicht wirklich etwas dagegen. Hugo Haase, von 1911 bis 1916 einer der beiden Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, schrieb in einem Brief vom 24. Juli an Viktor Adler: „[...] daß es zum Kriege kommt, ist furchtbar, daß es in einem Augenblick geschieht, in dem bei uns leidenschaftlich Erörterungen über die Mittel zur Verhütung von Kriegen gepflogen werden, überaus deprimierend.“¹²⁵

Die letzte Tagung des Internationalen Büros vor Kriegsausbruch fand am 29. und 30. Juli in Brüssel statt. Als Vertreter der österreichischen Partei waren Viktor und Friedrich Adler anwesend. Viktor Adler schien „unter der Erkenntnis der bevorstehenden Katastrophe völlig zusammengebrochen zu sein“¹²⁶. Seine Eröffnungsrede zeigt gut, dass viele jener Sozialisten, die sich (noch) nicht mit Kriegsbegeisterung infiziert hatten, einfach resignierten:

„Obwohl Serbien alle wichtigen Punkte des österreichischen Ultimatums [...] angenommen hat, haben wir trotzdem den Krieg. Die Partei ist wehrlos. Etwas anderes zu sagen, hieße das Bureau betrügen. [...] Wir können die Gefahr nicht abwehren. Demonstrationen sind unmöglich geworden. Man riskiert dabei sein Leben, man muß mit Gefängnis rechnen. [...] Wir müssen unsere Institutionen schützen. Die Ideen des Streiks und so weiter sind nur Phantasien. [...] Wir wollen die Partei retten.“¹²⁷

Hugo Haase erklärte zwar, dass „die Österreicher in ihrer Passivität und Resignation unrecht haben“¹²⁸, eine andere Politik als jene der österreichischen Sozialdemokraten wurde aber auch in Deutschland nicht verfolgt.

Dem Protokoll einer Rede Viktor Adlers bei einer Diskussion der Wiener Vertrauensmänner kurz nach Kriegsbeginn kann man entnehmen, dass sogar dieser Mann, der ein Gegner des

¹²⁴ Reinhard Rürüp: Der „Geist von 1914“ in Deutschland. S. 11.

¹²⁵ Susanne Miller: Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im ersten Weltkrieg. – Droste Verlag: Düsseldorf. 1974. S. 38.

¹²⁶ ebenda S. 44.

¹²⁷ zit. nach: ebenda S. 44/45.

¹²⁸ ebenda

Krieges war, nicht von einem gewissen militärischen Denken frei war. So sehr er den Krieg an sich verabscheute, er hätte ihn nicht sabotiert, nicht boykottiert – nun, wo der Krieg nun einmal da war, ging es auch ihm in gewisser Weise um den Sieg.

„Nun kommt die Entscheidung für die Arbeiterschaft wie sie sich zum Krieg stellen soll. Uns hat man nicht gefragt. [...] Die Franzosen erklärten: Ja, wenn Krieg ist, können wir die Mittel zum Krieg nicht verweigern. [...] Am 4. August stimmten die Sozialdemokraten in Deutschland für die Kriegserfordernisse. [...] Durchgeschlagen hat die Empfindung, wir können in dem Moment, wo eine halbe Million von Proletariern im Kriege stehen, die Mittel nicht verweigern, sich zu wehren und wir können dem Land, wenn schon Krieg sein muß, nichts verweigern, was dazu dienen kann, daß nicht auf unseres Landes Boden der Krieg geführt wird. [...] Meine Meinung ist: ich weiß, man muß dafür stimmen. [...] Es ist ein furchtbarer Entschluß, ein furchtbarer Konflikt [...]. [...] wir wollen doch keine Niederlage. Es gibt nur eines, was noch schlimmer ist als der Krieg, das ist die Niederlage.“¹²⁹

Was nach Kriegsausbruch folgte, war jene „Massenpsychose“, jene ungemein ansteckende Kriegsbegeisterung, die Alt und Jung erfasste und von einer unglaublichen Wirkung und Überzeugungskraft gewesen sein muss. Die wenigsten konnten sich ihr entziehen. So schreibt Stefan Zweig, der eigentlich ein überzeugter Pazifist war, in seiner Autobiographie „Die Welt von gestern“:

„Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich bekennen, daß in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich schwer entziehen konnte. Und trotz allem Haß und Abscheu gegen den Krieg möchte ich die Erinnerung an die ersten Tage in meinem Leben nicht missen. Wie nie fühlten die Tausende und Hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: daß sie zusammengehörten.“¹³⁰

Was Stefan Zweig über die Sozialdemokratie schrieb, entspricht genau dem, was oben schon anhand von Viktor Adlers Rede gezeigt werden sollte: Ein Großteil der Sozialdemokraten stellte letztlich die „Internationale“, für die sie so lange Zeit gearbeitet hatten, hinter den Patriotismus zurück. Die „Sozialdemokraten, die einen Monat vorher den Militarismus als das größte Verbrechen gebrandmarkt [hatten], lärmten womöglich noch mehr als die anderen, um nicht nach Kaiser Wilhelms Wort als ‚vaterlandslose Gesellen‘ zu gelten.“¹³¹

Wie hinlänglich bekannt ist, ließen sich auch – und gerade – die „deutschen Dichter“ von der Kriegsbegeisterung anstecken. Die Flut an Kriegsgedichten, die zu Beginn des Krieges geschrieben wurde, ist enorm; so schrieb Julius Bab im „Literarischen Echo“ vom 1. Oktober 1914, dass „seit Kriegsbeginn täglich etwa 50.000 Gedichte mit Kriegsthematik verfaßt

¹²⁹ Victor Adler: Reden und Aufsätze. Um Krieg und Frieden. S. 106.

¹³⁰ Stefan Zweig: Die Welt von gestern. – Fischer: Frankfurt a. M. 1993. S. 258.

¹³¹ ebenda S. 27

wurden.¹³² Die Gesamtproduktion des ersten Kriegsjahres wird auf drei Millionen Texte geschätzt.¹³³

In Zeitungen und Zeitschriften gab es oft eine eigene Kriegsgedichtsspalte. Die stärkende und einende Kraft von hymnischen literarischen Texten zum Kriegsgeschehen wurde hervorgehoben, so bat beispielsweise das Familienblatt „Die Woche“ seine Abonnenten am 15. August 1914 um „neue Marschlieder“, um „die Truppen auch nach den stärksten Strapazen wieder neu zu beleben und alle Mühe und Not vergessen zu lassen.“¹³⁴

Zusätzlich zur reinen Kriegsbegeisterung wurde der Krieg in manchen Kreisen auch als eine Art Befreiung gesehen, die die Gesellschaft, aber eben auch die Literatur von der oftmals kritisierten Kultur der Vorkriegszeit reinigen sollte. So schrieb Thomas Mann:

„Wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte! Krieg! Es war eine Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung!“¹³⁵

Was allerdings besonders erstaunlich ist – und Stern besonders entsetzte – ist die Tatsache, dass auch sozialdemokratische Dichter in den Reigen der kriegsbegeisterten Schriftsteller mit einstimmten. Besonderen Kummer bereitete Stern das Verhalten eines seiner Freunde, des von ihm auch als Dichter sehr geschätzten Alfons Petzold, der zu Kriegsbeginn Gedichte schrieb, die in ihrem Pathos und ihrer patriotischen Hymnik kaum zu überbieten sind. Ein Beispiel:

„Ich hab es lange nicht gewußt,
was Heimat sei und Vaterland. [...]
Da kam des Krieges rote Flut – [...]
Auf einmal wurd' es mir bewußt,
Was Heimat heißt und Vaterland.“¹³⁶

Alfons Petzold stand mit dieser Art Gedichte zu schreiben nicht alleine da. Wie Eckart Koester in seinem Buch „Literatur und Weltkriegsideologie“ schreibt, liegt das gleiche „gedankliche Schema“ vielen weiteren Gedichten zugrunde, die zu Beginn des Krieges verfasst wurden. Die Aussage dieser Gedichte liegt auf der Hand: Der „vaterlandslose“ Arbeiter habe nun doch endlich sein Vaterland gefunden.¹³⁷ Dieses Sich-zugehörig-Fühlen zum großen Ganzen und nicht mehr am „Rand zu kämpfen“, scheint für viele

¹³² Andreas Schumann: Die Künstler an die Krieger. – In: Mommsen: Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. – Oldenbourg: München. Wien. 1996. S. 221.

¹³³ vgl. Marion Adams: Metaphern der affirmativen Weltkriegslyrik. – In: Bernd Hüppauf: Ansichten vom Krieg. S. 221.

¹³⁴ zit. nach ebenda

¹³⁵ Günter Häntzschel: Literatur und Krieg. Aspekte der Diskussion aus der Zeitschrift „Das literarische Echo“. – In: Mommsen: Kultur und Krieg. S. 210.

¹³⁶ zit. nach: Eckart Koester: Literatur und Weltkriegsideologie. – Scriptor-Verlag: Kronberg. 1977. S. 146.

¹³⁷ vgl.: ebenda

Sozialdemokraten eine neue Erfahrung gewesen zu sein, die sie begeisterte. Das entspricht auch dem, was Kaiser Wilhelm in seiner berühmten Rede zum Beginn der deutschen Mobilmachung am 1. August 1914 betonte und von vielen Sozialisten – und auch von vielen Dichtern – begeistert aufgenommen wurde: „In dem jetzt bevorstehenden Kampfe kenne Ich in Meinem Volke keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche.“¹³⁸ So schrieb Hermann Bahr in Anlehnung an diesen Ausspruch: „Wenn es so wäre, daß es bloß im Krieg nur noch Deutsche gibt, im Frieden aber auch dieses Mal wieder den alten Fluch der ewigen deutschen Zwietracht, dann soll wahrhaftigen Gottes lieber ewig Krieg bleiben und nimmer Frieden werden.“¹³⁹

3.2. Sterns Pazifismus

Dass gerade sein Freund Alfons Petzold sich in die Reihe solcher kriegsbegeisterter Dichter einreichte, traf Stern tief. In seinem großen Artikel „Die Dichter und der Krieg“ thematisierte er diesen „Abfall“ ausführlich und zählte Petzold zu jenen, die „auf dem Schlachtfeld des Geistes gefallen“¹⁴⁰ waren. Schon bevor er diesen Artikel verfasst hatte, scheint er aber einen Brief an den Freund geschrieben zu haben, in dem er seine Kritik kundtat. Die Antwort Petzolds liest sich nahezu trotzig:

„Auf meine Sammlung ‚Krieg‘ erwartete ich so eine Abkanzelung von Ihnen und etwas mehr beschränkt in der Abwägung meiner ganzen künstlerischen Persönlichkeit im Verhältnis zu diesen fünfzehn Gedichten [...]. Und übrigens ist es noch eine Frage, ob ich jemals auf dieses mein lyrisches und philosophisches Verbrechen mit Verachtung zurückblicken werde. Ich glaube nicht! Denn alle gute Lyrik entströmt starken, nicht niederzuhaltenden Augenblicksstimmungen, und ich befand mich eben in diesem Zustand, wo ich mich wie unser moderner Held Ludwig Frank nicht allein als Sozialdemokrat, sondern auch vor allem als Deutscher fühlte. Mag das vielleicht Atavismus sein – meine beiden Großväter und mein Vater waren mit Leib und Seele im Krieg gewesen –, ich mußte diesem Gefühl meinen Tribut zahlen, und weil es ein ehrlich gegebener war, werde ich mich nie darüber schämen. Ebenso wenig wie sich in späteren Zeiten unsere Partei der Genossen schämen wird, die als Freiwillige vor dem Feind gefallen sind.“¹⁴¹

Stern war allerdings nicht der Einzige, der von der Haltung des Sozialisten und Arbeiterdichters schwer enttäuscht war. Auch Stefan Zweig schrieb – vermutlich Ende Oktober 1914 – einen Brief an Alfons Petzold, in dem er sein Entsetzen über dessen Haltung zum Krieg mehr als deutlich machte:

¹³⁸ zit. nach: Reinhard Rürup: Der „Geist von 1914“ in Deutschland. S. 2.

¹³⁹ zit. nach: Eckart Koester: Literatur und Weltkriegsideologie. S. 140.

¹⁴⁰ Josef Luitpold: Die deutschen Dichter und der Krieg. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. S. 180.

¹⁴¹ zit. nach: Josef Luitpold: Das Sternbild. Fünfter Band. S. 97/98.

„So faßte ich nicht, daß Sie, dessen Leben durch Jahre nur ein erbitterter Kampf gegen den Tod war, mit einemmal die freiwillige, die bewusste Vernichtung irdischen Lebens noch preisen können. Petzold, wir haben nur eine Pflicht heute, die Gehässigkeit zu mindern, hüben und drüben, aufrichtig zu sein in einem Wirbel von Phrasen, an die Allmenschheit zu denken und zu trachten, wie wir sie versöhnen.“¹⁴²

Der flammende Anti-Kriegs-Artikel „Die deutschen Dichter und der Krieg“, in dem Stern sein Entsetzen über die Haltung der „deutschen Dichter“ zum Krieg zum Ausdruck bringt, erschien im Oktober 1914 im „Kampf“. Der Artikel wurde teilweise auch in der Märznummer 1915 der „Weißen Blätter“ von René Schickele abgedruckt und außerdem von Romain Rolland sowohl in seinem Artikel „Littérature de Guerre“ im „Journal de Genève“ vom 19. April 1915 verwertet als auch als 15. Kapitel in sein Buch „Au dessus de la mêlée“ aufgenommen.¹⁴³ Dies zeigt, dass Stern sehr wohl mit den verbliebenen Kriegsgegnern vernetzt war. Seine außergewöhnlich konsequente Anti-Kriegs-Haltung wurde überregional wahrgenommen, der Aufsatz erlangte große Aufmerksamkeit. Noch 1946 schrieb Friedrich Adler in einem Brief an Stern:

„[...] bald nach Beginn des Ersten Weltkrieges fand ich in Ihnen einen der wenigen Kampfgenossen, die bereit waren, unerschrocken und rücksichtslos für die Ideale des sozialistischen Internationalismus einzutreten, die sich offen der Sturmflut der Kriegsbegeisterung entgegensetzten. Ihr erster großer Aufsatz während des Krieges im September 1914, in dem Sie mit den Poeten, die so rasch umgelernt hatten, gründlich und systematisch abrechneten, war eine wichtige, eindrucksvolle Kundgebung, die die politische Aktion des kleinen Häufleins der ‚Linken‘ moralisch und geistig stärkte.“¹⁴⁴

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges übernahm Stern außerdem die Redaktion der „Glühlichter“, eines humoristisch-satirischen Arbeiterblattes, dem er eine „resolut pazifistische Richtung gab“¹⁴⁵ und das er so „zum pointierten Antikriegsblatt“¹⁴⁶ umgestaltete, was dann im April 1915 zur Einstellung des Blattes führte. Auch hierbei zeigte er also keine Scheu, seine Haltung, seinen Pazifismus öffentlich zur Schau zu stellen.

Sterns Artikel „Die deutschen Dichter und der Krieg“ gilt als „herausragendes Zeugnis seines militanten Pazifismus“, wie Jürgen Doll schreibt. Stern wendet sich hier explizit gegen die „Hasser“, von denen sich einige „nicht rasch genug [...] von ihrer sozial gestimmten Vergangenheit“ zu trennen wussten.¹⁴⁷ Der Aufsatz beginnt mit folgenden Zeilen:

„In der Geschichte des geistigen Lebens wird die Haltung der deutschen Dichter zu Beginn des Krieges von Neunzehnhundertvierzehn denkwürdig bleiben. Aus der Art,

¹⁴² Stefan Zweig: Briefe. 1910–1942. – Greifenverlag: Rudolstadt. 1984. S. 26.

¹⁴³ vgl. Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. S. 432; Jürgen Doll: Theater im roten Wien. S. 30.

¹⁴⁴ zit. nach: Josef Luitpold: Das Sternbild. Fünfter Band. S. 53.

¹⁴⁵ Jürgen Doll: Theater im Roten Wien. S. 30.

¹⁴⁶ Ernst K. Herlitzka: Josef Luitpold Stern (1886–1966). Versuch einer Würdigung. S. 127.

¹⁴⁷ Josef Luitpold: Die deutschen Dichter und der Krieg. S. 166.

wie sich das Geschehen in den Herzen und Hirnen, in den Worten und Wendungen der Poeten gespiegelt hat, werden die Forscher, die nach uns kommen, manches Gesetz des dichterischen Schaffens aufspüren.“¹⁴⁸

Stern teilt anschließend seine „Dichterkollegen“ in Kategorien ein, wie „die Nationalen“, zu denen er beispielsweise Richard Dehmel, Franz Wedekind und Arno Holz zählt, oder „die Militanten“, wie Ferdinand Avenarius, bei dem Stern nach dem Studium ein Jahr als Sekretär gearbeitet hatte, Gerhard Hauptmann, Ernst Lissauer, der mit seinem „Hassgesang gegen England“ traurige Berühmtheit erlangte, und auch Alfons Petzold. Stern liefert lange Zitate aus deren Gedichten und kommentiert nur kurz dazwischen. Besonders entsetzt zeigt er sich auch über eine Gruppe, die er „die Abenteurer“ nennt, da sie im Krieg vor allem das Abenteuer suchen:

„Welche Geständnisse einer seltsamen Jugend! Sie weiß sich zermürbt von dem seichten Troß ihrer eigenen Tage; träge und schal dünkt sie sich selbst, müde und gierverwirrt. Der Krieg ist der letzte Aufpeitscher ihrer Lebenskraft. Das Kino läßt sie schon stumpf, sie brauchen Kinowirklichkeit.“¹⁴⁹

In diesem Zitat findet sich der bei Stern allgegenwärtige Gedanke, dass die Menschheit durch „wahre, richtige“ Kultur zu neuen geistigen Höhen gebracht werden könne, durch die „falsche“ Kultur allerdings genau das Gegenteil bewirkt werde. Das Kino – als Vertreter so einer falschen Kultur – habe die Jugend aber abgestumpft und nun suche sie das wahre Abenteuer im Extremen. Die Rede ist natürlich von einer bürgerlichen Jugend, war das abgestumpfte Bürgertum doch eines der Feindbilder der Sozialisten, und so führt Stern auch an: „Was in allen diesen Gedichten schreckhaft aufflammt, ist die Abenteuersehnsucht eines verantwortungslosen Bürgertums.“¹⁵⁰

Schließlich geht Stern auch auf jene Dichter ein, die sich nicht von der Kriegsbegeisterung anstecken haben lassen, zudem auf jene, „die ihre Ruhe und Gerechtigkeit durch vornehmes Schweigen offenbaren“¹⁵¹. Dabei ist auch ein Abschnitt den „Arbeiterdichtern“ gewidmet, die eine „unbeirrbar Haltung“ zeigen: „Die einen [...] schweigen. [...] Die anderen, die ihre Stimme hören lassen – von Alfons Petzold muß man leider absehen –, zeigen den unbeugsamen Trotz, das geläuterte Herz ihrer Klasse. Der Leitton ihrer Strophen bleibt die Menschlichkeit.“¹⁵²

Interessant ist, dass bei Stern das Schweigen, das Sich-nicht-literarisch-Äußern zu den politischen Geschehnissen schon als Kritik an diesen wahrgenommen wird. Denn der

¹⁴⁸ Josef Luitpold: Die deutschen Dichter und der Krieg. S. 165.

¹⁴⁹ ebenda S. 174.

¹⁵⁰ ebenda S. 175.

¹⁵¹ ebenda S. 176.

¹⁵² ebenda S. 179.

literarische Output dieser Zeit war enorm, jeder Dichter oder auch Möchtegern-Dichter fühlte sich dazu berufen, seine Erlebnisse literarisch zu verarbeiten und das Volk sowie die Soldaten durch literarische Zustimmung zu bestärken. Deshalb empfand Stern, dass, wer sich nicht äußerte, sich in eine Art literarische Emigration begeben hatte.

Stern erwähnt noch jene, die sich von der allgemeinen Kriegsbegeisterung anstecken hatten lassen, in den Krieg gezogen waren und schon nach kurzer Zeit ihre Haltung völlig geändert hatten. „Die Männer geworden sind“, nennt er diese Gruppe von Dichtern. Stern zitiert Gedichte, die das Grauen des Schlachtfeldes thematisieren, „Verwundung, Irrsinn und Gemetzel“¹⁵³: „Dann kommt das Schauen der Wirklichkeit, die Veränderung.“¹⁵⁴ Als Resümee bringt Stern folgende Zeilen:

„So ist der Weltkrieg zu einer Prüfung und Heimsuchung des deutschen Dichtergeistes geworden. ‚Die Gelegenheit ist unsere Verräterin‘, bemerkte Otto Ludwig einmal. ‚Gelegenheit macht aus uns oft, was wir nie zu werden dachten.‘ Dieser Krieg ist zum Verräter vieler Dichter geworden. Viele, die gestern noch groß dastanden und Former und Vorausschauer des erwachenden Solidaritätsgefühls der Menschheit waren, sind heute Abtrünnige ihrer eigenen Wirksamkeit geworden. [...] Sie haben sich zu schwach erwiesen, um der Menschheit Würde in ihrer Hand zu halten.“¹⁵⁵

3.3. Sterns kriegskritische literarische Texte

1915 wurde Stern zum Landsturm einberufen. Im Krieg von seiner Arbeit als Volksbildner getrennt, begann er wieder mehr selbst zu schreiben. Es entstanden Gedichte und kurze Prosatexte, die oft tagebuchartige Züge aufweisen, teilweise unter der Rubrik „Tagebuch eines Landsturmmannes“ in der Arbeiter-Zeitung erschienen und von Stern später im Band „Herz im Eisen“ zusammengefasst wurden.

Diese Texte wurden von einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen und auch rezipiert. Ein Brief Stefan Zweigs an Stern beweist, dass sie durchaus Eindruck machten, da sie eine völlig andere „Kriegsliteratur“ darstellten als die so viel publizierten hymnischen Texte.

„Es war mir seltsames Gefühl, Sie an der Front zu wissen: so sehr mir es furchtbar ist, wertvolle Menschen nah an allem Entsetzlichen zu denken, so wichtig wäre es, daß jemand mit gesunden klaren Sinnen, der sich erzwungen[en] Collectivgefühlen nicht zwingen läßt, später einmal Zeuge und Warner sein wird. Ich fürchte nichts sosehr als das eitle und schönfärberische Gedächtnis der meisten Menschen, die dann nachher die furchtbare Wahrheit, [!] und ihr eigenes Empfinden retrospectiv in eine falsche Glorie auflösen und damit eine nächste Generation vergiften. Sie sind, lieber Josef Luitpold Stern, so innerlich klar über diese Dinge, Ihre kleinen Beobachtungen, die ich stets in der A.Z. lese, haben sosehr das menschliche Auge statt des militärischen, daß mein Wunsch, Sie mögen Uns heil aus dieser Hölle zurückkehren, weit hinausgeht

¹⁵³ Josef Luitpold: Die deutschen Dichter und der Krieg. S. 184.

¹⁵⁴ ebenda S. 183.

¹⁵⁵ ebenda S. 184/185.

über das Gefühl der starken menschlichen Sympathie, die ich für Sie hege [...]. Ich freu mich sehr auf Alles was Sie schreiben werden. [...] Ihre Äußerungen sind mir sehr wertvoll, weil in Ihrer Natur eine Gegenständlichkeit liegt, die nur von Allgemeingefühlen nicht von persönlichen belebt ist. Ich habe bei Ihnen das Empfinden, daß Sie selbst dies nicht für sich, sondern für einen Zweck, also etwas Unpersönliches erleben, für die Partei vielleicht – vielleicht auch für die Gemeinsamkeit, die sie als höchste Einheit überwölbt.“¹⁵⁶

Sterns kriegskritische literarische Texte, die aus dem ersten Weltkrieg stammen, sind auch beinahe die einzigen seiner Texte, die sich mühelos zumindest ungefähr datieren lassen. In seinen gesammelten Werken fasste Stern sie wieder unter dem Übertitel „Herz im Eisen. Das mörderische Jahrhundert“ und dann unter dem Abschnitt „1914–1918. Aufmarsch und Opferfall“ zusammen. Dieser Abschnitt enthält die kürzeren Texte, Gedichte und Kurzprosa, die – zum Kriegsthema – in jenen Jahren entstanden sind, längere Prosatexte sind in einem anderen Abschnitt gesammelt, aber auch hier datierte Stern in seinen Anmerkungen jene Texte, die während des Krieges entstanden sind – ob er hier allerdings wirklich alle Texte mit einem Datum versehen hat oder ob auch andere Texte aus dieser Zeit stammen, kann natürlich nur vermutet werden. Dennoch scheint Stern bewusst gewesen zu sein, dass gerade seine kriegskritischen Texte jene waren, denen am meisten Aufmerksamkeit zuteilwurde und die vielleicht auch für die Nachwelt die interessantesten sein würden.

Einige Themenbereiche ziehen sich durch die Texte, kehren immer wieder. Ein wichtiges Thema ist der Krieg als Zerstörer der Familien. Einerseits findet sich hier immer wieder das Bild der leidenden Mutter, die sich um die Söhne im Krieg sorgt oder am Schmerz zerbricht, dass ihre Söhne gefallen sind. Beinahe immer ist es die Mutter, nie der Vater, der um die erwachsenen Söhne im Krieg bangt, und ganz selten nur sorgt sich die Ehefrau um ihren Mann. (Auf diese Thematik werde ich auch im Kapitel zu Sterns Frauenbild noch näher eingehen.) Andererseits wird sehr oft der Vater im Krieg thematisiert, der seinen kleinen Kindern zuhause entfremdet wurde.

Ein weiterer Themenbereich ist der Kultur-, der Bildungswille, der auch über den Krieg hinaus wirksam bleiben soll: Bücher, die im Schützengraben gelesen werden, Musik, die kurze Freude zu spenden vermag. Schulen, die den Kindern genommen und als Soldatenlager verwendet werden, werden als abschreckendes Beispiel dafür herangezogen, was der Krieg anrichtet.

Immer wieder wird auch die Sinnlosigkeit des Krieges thematisiert; in dem Soldaten, der zwar mitkämpfen muss, aber zumindest innerlich nicht bei der Sache ist, findet sich eine Art

¹⁵⁶ Stefan Zweig: Briefe. 1910–1942. S. 75/76.

literarisches „Alter Ego“ Sterns. Schließlich wird immer wieder die Menschlichkeit besungen, die man sich im Krieg erhalten muss. Gleichzeitig geht es auch oftmals um Brüderlichkeit zwischen den Völkern, um Menschen, die einander helfen, obwohl sie eigentlich Feinde sein „müssten“.

Das Grauen an sich, direkte Bilder von grausamen Schlachtenszenen, zerfetzten Leichen und blutenden Menschen – wie sie in vielen kriegskritischen Texten der Zeit, vor allem bei expressionistischen Autoren, vorkommen –, wird selten gezeichnet, dennoch finden sich auch vereinzelt solche Darstellungen. Zumeist wird bei Stern das Grauen des Krieges jedoch „subtiler“ dargestellt.

Ein Beispiel hierfür ist die sehr kurze Erzählung „Kaiser und Soldat“. Sie handelt davon, dass der Kaiser zu Kriegsbeginn den Wunsch ausgesprochen habe, „Schwerverwundete zu besuchen“. Er wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er auf einen Mann traf, „dem sie die Augen ausgeschossen hatten“. Stern schreibt dies einfach als nüchterne Tatsache auf, er schmückt nichts aus, arbeitet nicht mit Beschreibungen, verzichtet auf jegliche detailreiche Darstellung. Aber genau durch diese Nüchternheit erzielt er den gewünschten erschreckenden Effekt. Im selben Tonfall geht die Geschichte weiter. Der Kaiser sagt zu dem Soldaten, er solle sich etwas wünschen, doch der Mann schweigt. Auf erneutes Drängen des Adjutanten jedoch schreit der Soldat auf: „Majestät [...]. Eine Kugel durch die Brust!“ Die Geschichte endet mit den Worten: „Man brachte den alten Kaiser aus dem Zimmer. Er durfte keine Schwerverwundeten mehr besuchen.“¹⁵⁷

Diese Erzählung umfasst nicht einmal eine halbe Buchseite, genau sind es zwölf Zeilen, sie besteht eigentlich nur aus aneinandergereihten unausgeschmückten Sätzen, die die Begebenheit in neutralem Tonfall wiedergeben. Und es wird nicht einmal – zumindest nicht offensichtlich – angedeutet, was diese Geschichte aussagen soll. Oft wird bei Stern der Leser ja sozusagen „mit dem Holzhammer“ darauf aufmerksam gemacht, was er nun aus dem Text lernen sollte, was darin thematisiert wird. Bei Sterns Anti-Kriegs-Texten hingegen wird meist nur nüchtern eine Geschichte wiedergegeben, und genau diese Nüchternheit macht diese Texte so anders und verstärkt gleichzeitig das Grauen auf eine ganz eigene Weise. Natürlich sind diese Texte Sterns relativ frühe Texte; sie scheinen noch nicht ganz so extrem von einer Liebe zur pathetischen Sprache durchdrungen wie seine späteren. Vielleicht aber ist das Pathos für ihn auch ein Ausdrucksmittel, um eben das Gute, das Sozialistische, seine Zukunftsvisionen usw. zu zeigen. Angesichts des Grauens des Krieges wählt er eine andere Sprache.

¹⁵⁷ Zitate aus: Josef Luitpold: Kaiser und Soldat – In: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 36.

Ein ganz ähnlich aufgebauter Text ist „Ein Zettel“, eine ebenfalls sehr kurze Erzählung. Sie findet sich wie „Kaiser und Soldat“ relativ am Anfang der Sammlung. Da Stern diese Sammlung gemäß dem Ablauf des Krieges aufgebaut hat – am Ende befinden sich die Rückzugsgedichte – und die Texte ja oft recht direkt eigene Erlebnisse verarbeiten, kann vermutet werden, dass diese beiden Erzählungen auch knapp nach Beginn des Krieges entstanden sind.

In „Ein Zettel“ wird zu Beginn eine relativ idyllische Szene gezeichnet: „Der erste schöne Frühlingstag. Eine Gruppe von Kameraden benützt die Übungspause, um zu singen.“ Hier findet sich eine für Stern durchaus typische Idyllen-Szene, ein schöner Tag – ein Verweis auf die Wichtigkeit der Natur – und Musik. Für Stern war Musik, wie schon erwähnt, von großer Bedeutung. Besonders wichtig waren ihm Lieder, vor allem Chorlieder, da er dem gemeinsamen Singen eine große Wirkung auf die Menschen zusprach. Stern glaubte an ein gemeinschaftsstiftendes Element des Singens, der kollektive Gesang könne zur „Harmonisierung des Lebens“¹⁵⁸ beitragen¹⁵⁹:

„Chorgesang ist vollendeter Ausdruck der Kameradschaft und Zusammengehörigkeit. Es ist nicht möglich, daß Menschen, die offenbar widereinander wirken, gemeinsam singen. Die Uebereinstimmung der Töne setzt die Uebereinstimmung der Herzen voraus.“¹⁶⁰

Folgerichtig sammeln sich in der Erzählung sogleich Menschen um die Singenden und hören zu. Doch dann kommt ein Verwundeter vorbei, und der Ich-Erzähler, der hier unvermittelt auftaucht, geht auf ihn zu.

„Er deutet auf Ohr und Mund. Er hört nichts, er kann nicht reden. Ich ziehe Papier und Bleistift aus der Tasche. In der Frühlingssonne schreibt er: Bin taubstumm geworden. Stimmbänder und Gehörnerv durchschossen. / Er geht weiter. Die Kameraden singen.“¹⁶¹

Wieder erzählt Stern nüchtern von einem dramatischen Einzelschicksal. Niemand weint, niemand blutet, dennoch wird das Grauen greifbar. Ein Unterschied zur vorigen Geschichte ist, dass Stern zuerst mit wenigen Worten eine Idylle erschafft – seine persönliche Idylle wohlgemerkt, was wieder seine starke persönliche Beteiligung in seinen Texten zeigt – und diese den Schrecken des Krieges gegenüberstellt. Angesichts dieser Idylle, des Singens, erhält die Taubheit des Mannes noch eine weitere Dimension. Er wird für immer von dem

¹⁵⁸ Josef Luitpold: Der singende Mensch. S. 100.

¹⁵⁹ vgl. zu diesem Themenbereich genauer die Kapitel „Stern und die Musik“ und „Stern und das Lied“ in meiner Arbeit „Wort und Ton in Bewegung“.

¹⁶⁰ Josef Luitpold: Chor und Gemeinschaft. – In: Programmheft des Sächsischen Arbeitersängerfestes in Chemnitz. Juni 1925.

¹⁶¹ Josef Luitpold: Ein Zettel. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 26.

abgeschnitten sein, was für Stern zu den wichtigsten und schönsten Dingen des Lebens gehört – von der Musik.

All diese Geschichten verweisen, neben dem Grauen, das sie zeigen, auch auf die Sinnlosigkeit des Krieges, der nur zerstört und niemandem nützt – außer vielleicht den Herrschenden, die für einen überzeugten Sozialisten wie Stern ohnehin Feinde waren. Norbert Leser schreibt über den jungen Soldaten Luitpold:

„Wie mir einer seiner Kriegskameraden erzählte, entzog sich Luitpold der allgemein begehrten Offizierslaufbahn durch ein absichtliches Versagen bei den hiezu notwendigen Prüfungen; er wollte, wenn er das verhaßte Gewand des Krieges schon anziehen mußte, ein Dienender und kein Herrschender sein.“¹⁶²

Dieses Zitat spiegelt sehr gut wider, was auch viele von Sterns Gedichten zeigen, insbesondere jene, die er an der Front schrieb. Der junge Soldat wurde in einen Krieg getrieben, mit dem er nichts zu tun haben wollte, den er für grundsätzlich falsch hielt. Sein Gedicht „Trotziger Abschied“, das er am „5. Juli 1915 im Viehwaggon vor der Abfahrt zur Südtiroler Front“¹⁶³ verfasste, bringt dies gut zur Geltung:

„Wenn das Eisen mich mäht,
wenn mein Atem vergeht,
sollt stumm unterm Rasen mich breiten!
Laß das Wortegespiel.
's war kein Held, der da fiel.
's war ein Opfer verlorener Zeiten.

's war einer, der nie
nach Völkerblut schrie.
's war ein Bürger erst kommender Zeiten.
Wenn das Eisen mich mäht,
wenn mein Atem vergeht,
sollt stumm unterm Rasen mich breiten!“¹⁶⁴

Das Gedicht wurde bereits am 9. Juli in der Arbeiter-Zeitung abgedruckt und schon 1916 erstmals vertont (von Anton Preslicka); mindestens drei weitere Vertonungen des Gedichtes sollten folgen. Das zeigt, dass Sterns Anti-Kriegs-Texte in sozialistischen Kreisen früh auf Resonanz stießen.

Interessant ist, dass Stern hier den Begriff des Helden gebraucht, um eben darauf hinzuweisen, dass er (bzw. das lyrische Ich, das man allerdings in diesem Fall wohl getrost mit dem Dichter gleichsetzen darf) eben kein Held gewesen sein wird, wenn er in diesem Krieg fallen sollte, sondern ein Opfer. In der allgemeinen Kriegshysterie war der Begriff des

¹⁶² Anmerkungen zu: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 434.

¹⁶³ ebenda

¹⁶⁴ Josef Luitpold: Trotziger Abschied – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 42.

Helden ein essentiell wichtiger, die Männer, die begeistert freiwillig in den Krieg zogen, wollten Heldentaten vollbringen. Indem sich Stern nun bewusst gegen diesen Begriff stellt, verkehrt er dessen Konnotation vom rein Positiven ins Kritische. Er will wohl auch eine bewusste Gegenstimme zu all den Gedichten setzen, die den Heldentod verklären. Zur Gegenüberstellung ein Beispiel, ein Ausschnitt aus dem Gedicht „Deutsche Kriegsfreiwillige“ von Stefan Heym:

„Denn wir sind die Harten,
Die Felsenerstarrten,
Ein jungstarkes Heer.
Wir kämpfen froehlich,
Wir sterben selig.
Heilige Wehr!“¹⁶⁵

Dass sich Luitpold mit dieser negativen Wendung des Heldentopos den durchaus verbreiteten Ansichten seines sozialen Umfelds anschloss, zeigt auch ein Brief Alfred Kubins an Stern: „Wie Sie innerlich stark unbeugsam mächtig durch diese Welt von Fratzen und Teufeln balancieren! [...] Würde die Bezeichnung ‚Held‘ nicht einer so verdammten Wertordnung entstammen wie jene, möchte ich sie auf Sie anwenden.“¹⁶⁶

Auch das „Schreien nach Völkerblut“, das Stern im „Trotzigen Abschied“ thematisiert, kam direkt aus den kriegsbejahenden Gedichten und aus der Propaganda, die oftmals ganz bewusst das Sterben und Bluten des Feindes ansprach. Sprüche aus der deutschen Propaganda wie „Jeder Schuß, ein Ruß! / Jeder Stoß, ein Franzos! / Jeder Britt, ein Tritt! / Jeder Klaps, ein Japs!“¹⁶⁷ trugen sicher dazu bei, dass Gedichte entstanden wie „Deutschland, hasse!“ von Heinrich Vierordt:

„O du Deutschland, jetzt hasse mit eisigem Blut,
hinschlachte Millionen der teuflischen Brut,
und türmten sich berghoch in Wolken hinein
das rauchende Fleisch und das Menschengewebe!“¹⁶⁸

Diese Gegenbeispiele zeigen sehr gut, wie Stern bewusst die Themen der bejahenden Kriegsliteratur aufgriff, um sie in ihr Gegenteil zu verkehren. Diese Technik wurde von vielen Schriftstellern, die kriegskritische Lyrik schrieben, angewandt. Marion Adams, die Metaphern der affirmativen Weltkriegsliteratur untersucht hat und auch einen Abschnitt den kriegskritischen Gedichten widmet, schreibt, dass die kriegskritische Dichtung oftmals „kriegsbejahende

¹⁶⁵ zit. nach: Brigitte Hamann: Der Erste Weltkrieg. – Piper: München. 2008. S. 78.

¹⁶⁶ In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Fünfter Band. S. 177.

¹⁶⁷ zit. nach: Brigitte Hamann: Der Erste Weltkrieg. S. 38.

¹⁶⁸ zit. nach: Josef Luitpold: Die deutschen Dichter und der Krieg. S. 168

Metaphern“ umformt, sie „unterminiert das Heldenhafte und betont die Erfahrung von Angst und Verzweiflung und die Grausamkeit und Monotonie des Kriegsgeschehens.“¹⁶⁹

Ein Gedicht, das ähnlichen Trotz ausdrückt und in dem sich Stern ähnlich bewusst gegen die Kriegsmaschinerie stellt, ist das Gedicht „Bekenntnis“. Stern schrieb es „noch 1915 an der Tiroler Front“ und schickte es „in griechischen Lettern mit völlig verstellten Zeilen nach Wien“, wo es vom Wiener Buchdrucker Anton Hlinica gesetzt und im Jahr 1916 illegal in Umlauf gebracht wurde: „Das Flugblatt fand an den Fronten und im Hinterland Verbreitung.“¹⁷⁰

„Ich siege nicht mit euch.
Ich falle nicht mit euch.
All meine Lust am Kämpfen
ist nicht der euren gleich. [...]
Wenn die Kolonnen gehen,
mein Hirn, es hält nicht Schritt.
Wenn eure Fahnen wehen,
mein Herz, es schwingt nicht mit. [...]
Zwängt mich in Kriegsgewand,
drängt Waffen in mein' **Hand**,
ich bleib im Wahngetriebe
ewig Soldat der Liebe. [...]
Und ob die Welt versänke
in Blutrausch und in Mord,
ich dichte und ich denke
den Traum der Weisen fort.“¹⁷¹

Auch hier wird einigen, in Gedichten kriegsbejahender Dichter rein positiv besetzten Begriffen ein neuer Inhalt gegeben, der „Sieg“ wird zur uninteressanten Nebensache degradiert, die der Soldat nicht einmal miterleben will, die „wehenden Fahnen“ können sein Herz nicht berühren.

Zudem werden in diesem Gedicht weitere Themenbereiche angesprochen, die Stern in zahlreichen Texten verarbeitet: Menschlichkeit, Brüderlichkeit, die der Soldat sich erhalten will – „ich bleib im Wahngetriebe ewig Soldat der Liebe“ –, sowie die Kultur, die er sich erhalten will, obwohl rund um ihn Kulturlosigkeit herrscht: „ich dichte und ich denke“.

In einem anderen Text heißt es, ein junger Kadett wolle, bevor er einrücken muss, noch einmal „vor den Bücherschrank treten und die Augen über die Bände gleiten lassen“, denn was nun kommt, ist „der Abschied von der Kultur“¹⁷². Hier kommt einerseits wieder Sterns unbeugsamer Glaube an Bildung, an Kultur zu tragen, andererseits die Angst, diese Kultur zu

¹⁶⁹ Marion Adams: Metaphern der affirmativen Weltkriegslyrik. S. 227.

¹⁷⁰ Anmerkungen zu: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 436.

¹⁷¹ Josef Luitpold: Bekenntnis. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 116.

¹⁷² Josef Luitpold: Abschied von der Kultur. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 39.

verlieren. Der Begriff Kultur hat bei Stern verschiedene Bedeutungen, einerseits versteht er darunter Kunst und Bildung, andererseits ist bei ihm mit Kultur oftmals die Zivilisation gemeint, eine Zivilisation im sozialistischen Sinn, die somit Menschlichkeit und Brüderlichkeit beinhaltet. Hier vermischen sich diese beiden Bedeutungsebenen, was auch darauf zurückzuführen sein könnte, dass Stern daran glaubte, dass Zivilisation nur durch Bildung und eben „Kultur“ erschaffen werden könne.

Für Stern ist es also essentiell, sich die Kultur, soweit es geht, mit ins Feld zu nehmen. „In den Rucksäcken des Infanteristen [...] steckten Bücher“, berichtet er in den Anmerkungen zu seinen Kriegstexten über sich selbst. Und so finden sich in seinen Erzählungen auch Beispiele dafür, wie die Bücher mitten im Krieg Freude schenken können. Eine dieser Erzählungen heißt „Buddha im Unterstand“ und spielt mitten im Gefecht. „Feldwache drei, fünfzehnhundert Meter hoch [...]. Schrapnelle und Granaten pfeifen um die Bretterhütte.“ In so einer Situation entdeckt einer seiner Kameraden ein Buch in der „Blusentasche“ des Ich-Erzählers: „Acvagoshas Buddha-Carita“. Der Ich-Erzähler beginnt „von Buddha zu erzählen [...], wie König Cuddhodana im Prunkgewand seinen Sohn im Bettelkleid wiederfand und wie der Vater vom Sohne zum kargen Einsiedlerleben bekehrt wurde.“ Daraufhin sagt einer: „Vorlesen!“, und der Ich-Erzähler liest. Alle vergessen „die Gefahr des Augenblicks“. Die Erzählung schließt mit den Worten „Draußen gellen Tod und Verderben. Drinnen schwebt Atem der Gelassenheit.“¹⁷³

Das Buch wird hier zum Tröster einer ganzen Gruppe von Soldaten. Dass es sich ausschließlich um Angestellte, Arbeiter und Bauern handelt, ist aus Sterns politischer Anschauung und aus seiner Skepsis gegenüber dem Bürgertum zu verstehen, mag aber auch seiner wahren Truppe entsprochen haben, schließlich war Stern ja sehr bemüht, nur ja keine Karriere beim Militär zu machen, während wohl so mancher Bürger sogleich eine höhere Stellung zugeteilt bekommen hatte. Dem Ich-Erzähler hören also zu: „ein Angestellter in einem Wiener Delikatessengeschäft, ein Wachauer Weinbauer, ein oberösterreichischer Bäcker Geselle, ein mährischer Tischlermeister, ein Sticker aus Vorarlberg und ein Egerländer Kartonagenarbeiter“.¹⁷⁴ Diese Menschen lässt Stern dem Zauber seiner Erzählung verfallen, während draußen der Krieg tobt, sein Glaube daran, dass die Bildung nur den Menschen zugeführt werden müsse und sogleich ihre Wirkung auf sie haben werde, ist auch während des Krieges ungebrochen.

¹⁷³ Zitate aus: Josef Luitpold: Buddha im Unterstand. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 58.

¹⁷⁴ ebenda

Interessant ist auch, welche Geschichte es ist, die Stern den Ich-Erzähler vorlesen lässt: die Geschichte Buddhas, die Geschichte eines Königs, der zum Bettlerleben bekehrt wird. Dementsprechend wird die Ablehnung des Reichtums, die Ablehnung einer herrschenden Klasse in diese Geschichte verpackt – sie zeigt somit einerseits das Fortleben der Kultur während des Krieges in einzelnen Momenten, sie zeigt andererseits auch das Fortleben von Sterns Anspruch, ein Arbeiterbildner zu sein, und dies sogar mitten im Feld.

Da ihm dieses Bilden und Lehren so wichtig war, empfand er es umso schlimmer, dass der Krieg auch noch den Kindern teilweise die Möglichkeit zu lernen raubt. In der Erzählung „Was man ihnen genommen hat“ berichtet Stern davon, wie „unsere Kompanie“ in einer Schule untergebracht wurde. Kinder stehen um die Schule, die „Torordonnanz“ versucht, sie zu vertreiben. Da „bekennt“ ein Bub „kurz, drohend: Das ist unsere Schule!“ Und ein Mädchen sagt: „Ihr habt uns unsere Schule weggenommen!“¹⁷⁵

Diese Erzählung umfasst wiederum nur wenige Zeilen, in denen Stern nur eine kurze Begebenheit, ohne viel Ausschmückung, schildert. Dennoch wird die Botschaft von den Kindern, denen ihre Schule genommen wurde, klar. Der Bub spricht „drohend“, denn der „Raub“ der Schule ist ein Verbrechen. Auch dass er „bekennt“, nicht einfach „sagt“: „Das ist unsere Schule“, macht deutlich, wie wichtig sie für die Kinder ist, wie wichtig das Lernen ist, das man diesen Kindern nun verwehrt.

In einer anderen Erzählung erschafft sich ein Soldat einen kurzen Moment Kultur, indem er auf einer Geige spielt, die ihm ein ungarischer Soldat leiht. Er stiehlt sich davon und beginnt in einem „Buschwinkel mit dem Ausblick auf die Festung, die sich so lange hält“, zu spielen. „Ich spiele halblaut. Nahe sausen Granaten.“ Die Situation ist hier ähnlich wie bei der Buddha-Lesung im Unterstand, der Krieg ist noch zu hören, er ist direkt da und doch kann er dank eines „kulturellen Augenblicks“ vergessen werden: „Ich streiche, geige, spiele im versteckten Buschwinkel mit dem Ausblick auf mein Herz, die Festung, die sich so lange hält.“¹⁷⁶ Doch es ist klar, dass dieser Trost nur von kurzer Dauer sein wird, der ungarische Soldat wird die Geige, die „schon zehn Kriegsmonate auf dem Marsch ist“, holen. „Wir werden fortmarschieren. Dann gibt es keinen Geigenton mehr.“¹⁷⁷

In dieser Erzählung wird also wieder die Musik zum großen Trost. Gleichzeitig sind die Geigentöne Metapher für ein besseres Leben, das außerhalb des Krieges wartet. Doch der Soldat kann noch nicht dorthin zurück, er muss weitermarschieren, in einem Krieg, in dem es

¹⁷⁵ Zitate aus: Josef Luitpold: Was man ihnen genommen hat. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 24.

¹⁷⁶ Josef Luitpold: Letztes Geigenspiel. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 45.

¹⁷⁷ ebenda

keine Geigentöne gibt. Interessant ist auch der Vergleich der Festung, die nicht erobert werden kann, mit dem „Herz“ des Erzählers. Vielleicht deutet Stern hier eine Identifikation mit den allgemein als „Feinde“ bezeichneten Gegnern an, die diesen Krieg beenden könnten. Eine Verbundenheit mit einem gegnerischen Soldaten zeigt auch das Gedicht „An einen Kriegsgefangenen“. Vor allem den einfachen Soldaten im Feld, gegen die er kämpfen sollte, fühlte sich Stern näher als jenen, die ihn in den Krieg geschickt hatten.

„Komm heran, du Unbekannter,
tritt in die Dämmerstille der Baracke.
Siehe, da ein Schluck Milch
und hier das Brot – nimm es an!
[...]
Was glaubst du,
daß wir einander Fremdlinge sind?
Hier meine brüderliche Hand!
Wir alle sind Gefangene des Krieges!“¹⁷⁸

Die Verbundenheit mit dem gegnerischen Kriegsgefangenen ist groß, da das lyrische Ich sich ebenfalls als Gefangener betrachtet; mit den Verursachern des Krieges gibt es jedoch niemals Verbundenheit. Die „brüderliche Hand“ wird nur dem entgegengestreckt, der selbst ein Opfer dieses Krieges ist.

Eine ähnliche Situation der „Brüderlichkeit“ findet sich in der Erzählung „Das Abendmahl“, die allerdings aus dem Zweiten Weltkrieg stammt. Diese Geschichte spielt vor dem Hintergrund, dass „die französische Landmacht zusammengebrochen war“ und „alle Interniertenlager in den besetzten Gebieten plötzlich ihren Zweck verloren hatten“. Der deutsche Soldat „Erhart“ ist ohne gültige Papiere auf dem Weg „in das unbesetzte Frankreich“. Er wird von einem Gendarm angehalten und als dieser seine Papiere sieht, führt er ihn zum Bürgermeister. Dieser meint: „Ich habe jetzt eine Sitzung. Kommen Sie abends in meine Wohnung.“

„Abends saß Erhart, seit zehn Monaten zum erstenmal, in einem Zimmer, an einem Tisch, unter einer Lampe, vor Gedeck und dampfenden Schüsseln. [...] Nach dem Nachtmahl sagte der Gastgeber: Unser Sohn sieht Ihnen ähnlich. Er lag in der Maginotlinie. Wir haben heute Nachricht erhalten. Er lebt. Er ist auf Schweizer Boden, wir glauben: in Freiheit. / Und die Frau des Hauses fügte hinzu: Indem wir Sie so aufnehmen, wünschen wir auch unserem Sohn zu dieser Stunde gute Menschen.“¹⁷⁹

Stern beschreibt hier Menschen, die sich über die Gesetze hinwegsetzen, die ihnen von jenen, die den Krieg wollten, aufgezwungen wurden, und einfach menschlich handeln. Es war die Überzeugung der Internationalen vor dem Ersten Weltkrieg gewesen, dass diese

¹⁷⁸ Josef Luitpold: An einen Kriegsgefangenen. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 95.

¹⁷⁹ Josef Luitpold: Das Abendmahl. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 426.

Menschlichkeit, dieses Gefühl der Brüderlichkeit in der Lage sein würde, den Krieg zu verhindern. Eine ähnliche – man möchte fast sagen naive – Überzeugung wiederholte sich bei den Austromarxisten der Zwischenkriegszeit. Eine Naivität, die ihnen schließlich zum Verhängnis wurde, wie ich später noch beschreiben werde.

In der Geschichte „Hrynios Lachen“, die 1917 entstand und zu den längeren Prosaerzählungen Sterns gehört, findet sich eine Passage, in der eine Person die Sinnlosigkeit des Krieges mit einfachen Worten anprangert und ein friedliches Zusammenleben der Menschen als völlig unkompliziert ansieht.

„[...] ein herrlicher Tag, aber die Menschen führen Krieg. Wirklich, sie lassen es auf Schlachten ankommen, sie zerfetzen und zerstückeln einander und machen ihre Frauen und Kinder zu Witwen und Waisen. Nicht in Ordnung das. Sie sollten lieber verträglich nebeneinander hausen. Sie sollten einander sagen: Du sollst leben Bruder, und ich will leben. Die Sonne scheint für uns beide. Die Felder wollen jedermann ihr Korn geben.“¹⁸⁰

In seinem Gedicht „Herz im Eisen“, das Stern in den früheren Ausgaben der Sammlung seiner Anti-Kriegs-Gedichte als namensgebenden Text an die Spitze des Bandes gestellt hat, preist er die Menschlichkeit, die das lyrische Ich (oder eben er selbst) sich trotz der Gräuelp des Krieges erhalten hat.

„[...] Rufende, Röchelnde, Stürmende, Sterbende,
Zerpreßte, Zerfetzte, verkohlt Verderbende –
alle die Greuel, Martern, Schmerzen:
jedes ein Nagel in meinem Herzen.
Aber da ist das Wunder worden:
das Herz im Eisen, nicht ließ es sich morden.
[...] Mensch, deine Menschlichkeit wecken und weisen,
spür es: das will das Herz im Eisen.“

Am Anfang der Sammlung macht dieses Gedicht sofort klar, was der Gedichtband, was Stern will: „Menschlichkeit wecken und weisen“. An dieser Stelle macht Stern, was er so selten tut: Er führt die „Rufenden, Röchelnden, Sterbenden, Zerpreßten, Zerfetzten, verkohlt Verderbenden“ an, er zeichnet mit diesen personifizierten substantivierten Partizipien das Grauen in deutlichen Bildern. Umso deutlicher wird dann seine Aussage: Egal, was man den Menschen antut, egal, was man alles ansehen muss, niemals darf man sich seiner Menschlichkeit berauben lassen.

Der Krieg als Zerstörer der Familie ist eines der am häufigsten vorkommenden Themen in Sterns kriegskritischen Texten. Wie schon eingangs erwähnt, spielt die Liebe der Mutter zu ihren Söhnen und die Liebe der Söhne zu ihren Müttern eine tragende Rolle. Obwohl ich auf

¹⁸⁰ Josef Luitpold: Hrynios Lachen. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 334.

diesen Aspekt noch genauer in Kapitel 5 eingehen werde, möchte ich hier schon zwei Texte behandeln, die besonders gut verschiedene Elemente von Sterns pazifistischer Haltung darstellen.

Der kurze Prosatext „Dieselbe Hand“ wurde in der Ausgabe der Arbeiter-Zeitung vom 14. Februar 1915 abgedruckt, „verfiel“ allerdings „dem Rotstift der Zensur“.¹⁸¹ Die Geschichte spielt in einer Kaserne, wo junge Soldaten gerade erst zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Einer von ihnen erzählt vom Abschied von seiner alten Mutter, die sich an ihn geschmiegt, gezittert und seine Hand geküsst habe. Zu seinem Kameraden, dem Erzähler der Geschichte, sagt er:

„Weißt du noch, was uns heute als unsere Pflicht vorgehalten wurde? Ruhiges, wohlgezieltes und überlegtes Schießen. / Diese Hand soll das Schießen zu lernen haben, das ruhige, wohlgezielte und überlegte Schießen; diese Hand, die mir meine Mutter geküßt hat, dieselbe Hand.“¹⁸²

Stern stellt hier die Mutterliebe dem Schießen und Töten gegenüber. Die alte Mutter hat Angst, ihren Sohn zu verlieren, der junge Soldat hat Angst davor, töten zu müssen und getötet zu werden. Auch anhand einer derart kurzen Erzählung, die davon handelt, dass Familien zerrissen werden, stellt Stern wieder die Sinnlosigkeit des Krieges dar, unter dem gerade die „einfachen“ Leute zu leiden haben.

Ebenfalls vom Abschied einer Mutter von ihrem Sohn handelt die Geschichte „Auch einer Mutter Sohn“. Ein Soldat soll seinem Vorgesetzten einen Befehl ins Hotel bringen. Im Zimmer trifft er auf „eine alte Frau in weißem Nachtgewand“. „Sie suchen meinen Sohn, sagt sie. Muß er ins Feld?“ Als der Soldat das Zimmer wieder verlässt, sieht er den Leutnant mit anderen Augen: „Bisher war er mir der Vorgesetzte der Kompanie, der junge Leutnant. Seit heute sieht ihn mein Herz menschlicher. [...] Daß der Leutnant eine Mutter wie ich haben könnte, ich habe nie daran gedacht.“¹⁸³ Dieser Abschied, den der Leutnant von seiner Mutter nehmen muss, macht ihn für den einfachen Soldaten aus seiner Kompanie erst zum Menschen.

Ein weiteres Gedicht zeigt die andere Seite: die einer Mutter, die am Bahnhof glaubt, in einem Soldaten ihren Sohn zu erkennen, und durch dieses Erlebnis „schaudernd fühlt“: „Alle – lauter Söhne.“¹⁸⁴

Die andere Seite der Eltern, die des Vaters, zeichnet Stern zumeist, indem er Szenerien entwirft, in denen kleine Kinder ihre aus dem Krieg heimkehrenden Väter nicht mehr

¹⁸¹ vgl. Anmerkungen zu Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 434, 457.

¹⁸² Josef Luitpold: Dieselbe Hand. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 19.

¹⁸³ Josef Luitpold: Auch einer Mutter Sohn. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 31.

¹⁸⁴ Josef Luitpold: Lauter Söhne. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 31.

erkennen. In der Erzählung „Mutter, wer ist der fremde Mann?“ sinniert ein Soldat traurig über das Szenario, das ihn wohl zuhause erwarten wird, wenn er heimkommt:

„Der Kleinere unterbricht die merkwürdige Stille und fragt: Mutter, wer ist der fremde Mann? Denn die Kinder sind ein Jahr lang ohne Vater gewesen. Ostern ohne Vater, Pfingsten ohne Vater, Weihnachten ohne Vater. Krankheiten und Verfehlungen, Freuden und Erfolge, alles ohne Vater. Sie haben sich daran gewöhnt. Sie brauchen keinen Vater mehr. Ich bin der fremde Mann geworden.“¹⁸⁵

Die Trauer des Vaters, der seine Kinder nicht aufwachsen sehen kann, und seine Angst davor, überflüssig geworden zu sein, wenn er endlich wieder nach Hause kommt, stellt einen klaren Gegensatz zu all den Heldenfantasien dar, die während des Krieges geschrieben wurden. Der Topos des liebenden Vaters, der tatsächlich bei seinen Kindern sein möchte, bildet einen deutlichen Kontrast zu dem heldenhaften Mann, der auszieht, um Ruhm und Ehre zu erringen. Zuhause bei den Kindern zu bleiben obliegt in diesem Weltbild den Müttern – insofern droht gerade in der mit Konstruktionen männlichen Heldentums aufgeladenen Atmosphäre zu Kriegsbeginn solch einer liebenden Vaterfigur der Vorwurf, verweichlicht, verweiblicht zu sein.

Auch diese Erzählung wurde in der Arbeiter-Zeitung abgedruckt, und zwar in der Ausgabe vom 17. Oktober 1915, fiel allerdings ebenfalls der Zensur zum Opfer.¹⁸⁶

Einen ganz ähnlichen Inhalt hat die Erzählung „Der Irrtum“, nur wird hier wieder der Blickwinkel umgedreht und die Geschichte sozusagen vom Sohn ausgehend geschildert. Ein Soldat, der Ich-Erzähler, zieht „als Quartiermacher der Kompanie“ von Haus zu Haus, um deren Größe zu vermerken. Vor einem Bauernhaus steht ein vierjähriger Bub.

„Wie er mich erblickt, schießt Rot in sein Angesicht. / Vater! Vater! Sein Schrei jubelt. / Ein Mädchen hält das Kind zurück und erklärt mir: Unser Vater ist auch Soldat. Schon vier Monate ist er fort. / Und das Kind, noch tief erregt, wendet sich von mir ab und beginnt zu weinen.“¹⁸⁷

In der kurzen Szene komprimiert Stern unterschiedliche Motive, die sich zur Anklage des Krieges als Familienzerstörer verdichten. Eine Schlüsselrolle spielt dabei das äußere Erscheinungsbild des Soldaten, das die Hoffnungen des vierjährigen Kindes so schwer täuscht und enttäuscht. Durch die Uniform, die Männer zu Soldaten, Menschen zur uniformen Masse der Kriegsmechanik macht, erfüllt ein Fremder für den Knaben einen kurzen, falschen Moment lang die Sehnsucht nach dem Vater. In Verbindung mit dem Motiv der Entfremdung

¹⁸⁵ Josef Luitpold: Mutter, wer ist der fremde Mann? – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 88.

¹⁸⁶ vgl. Anmerkungen zu Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 436, 457.

¹⁸⁷ Josef Luitpold: Der Irrtum. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 65.

durch die lange Abwesenheit wird die Auflösung von Familienstrukturen durch den Krieg zur Leidenserfahrung für die Kinder.

Der kleine Junge, der nur mehr eine vage Erinnerung an den Vater hat, ist bei Stern ebenso ein Opfer des Krieges wie das Kind, das seinen Vater verliert:

„[...] da klang auf ein Ruf,
den ich nie vergesse,
da vernahm ich dich,
dunkle Klage du.
Vater! Vater! rief
eine Kinderstimme
tief aus Traum und Schlaf
und verklang.
Und in fernem Land
und zur gleichen Stunde
tausend, tausend Väter
lagen starr im Sand.“¹⁸⁸

3.4. Das weitere Schicksal des sozialdemokratischen Pazifismus in Österreich

Gerade nach dem Beginn der russischen Revolution setzte sich die Sozialdemokratie wieder verstärkt und geschlossener für den Frieden ein, zu einer Zeit allerdings, in der die Kriegsmüdigkeit schon allgemein sehr groß war. Viktor Adler betonte in einer Rede bei der Großen Friedenskundgebung im Konzerthaus am 12. November 1917, dass die Sozialdemokratie den Frieden wolle und das Friedensangebot Russlands angenommen werden solle:

„Wir sind nicht kampfesmäde, wir haben noch andere Kämpfe zu führen, wo es um unsere Sache geht. Wir sind nicht müde des edlen Kampfes, der die Geschichte vorwärts treibt, aber wir sind müde des Mordens, müde der Ströme von Blut, die in jedes Menschen Wohnung hineinsickern, die sich überall zeigen neben der Gestalt des Hungers und der Not. Wir begrüßen das Zeichen, das uns vom Osten gegeben wird, wir begrüßen die russische Revolution, die wir seit Jahrzehnten wachsen sehen.“¹⁸⁹

Jedoch sieht man auch an diesem Zitat wieder, dass es für Adler wichtig war zu betonen, dass die Sozialdemokraten nicht prinzipiell „kampfesmäde“ seien – ähnlich wie vor dem Krieg. Obwohl Adler den Krieg nie gewollt hatte, hatte er seine Partei nicht zum Widerstand gegen diesen geführt.

Gegen Ende des Krieges forderte Otto Bauer, der 1917 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war, gemeinsam mit einigen anderen Sozialdemokraten eine neue Ausrichtung der Friedensbestrebungen der Partei. „Eine kritische Abrechnung mit der falschen Politik des SPÖ-Vorstandes bei Kriegsausbruch 1914 in Österreich und innerhalb der Mehrheit der

¹⁸⁸ Josef Luitpold: Vater. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 22.

¹⁸⁹ Victor Adler: Reden und Aufsätze. Um Krieg und Frieden. S. 229.

Internationale, sollte den Weg für den Aufbau einer neuen Internationale eröffnen.“¹⁹⁰ Otto Bauer schreibt später dazu:

„[...] so wurde die Partei nun [...] zur Wortführerin der Friedenssehnsucht der kriegsmüden Massen an der Front und im Hinterland. Ihr Einfluß wuchs daher weit über ihre alten Kader hinaus. Sie erwarb so das Vertrauen, die Autorität, die Kraft, die sie befähigte in der nahenden Revolution die Führung zu übernehmen.“¹⁹¹

Auch nach dem Krieg blieben die Meinungen den Pazifismus betreffend innerhalb der Sozialdemokratie gespalten. Teilweise gab es – gerade nachdem man die Schrecken des Krieges erlebt hatte – „eine uneingeschränkte Ablehnung des Krieges aus grundsätzlichen sozialemischen Erwägungen“, wie Ernst Glaser schreibt. Diese Richtung wurde zumeist von den idealistisch eingestellten und dem Lager des bürgerlichen Pazifismus nahestehenden Sozialisten vertreten. Es gab aber auch Stimmen, die „infolge der marxistisch begründeten Einsicht in den Charakter des Krieges“¹⁹² sagten, die Sozialisten müssten sich in bestimmten Situationen wehren. So schrieb Oskar Trebitsch 1922 im Kampf:

„Denn so sicher es ist, daß man dem bürgerlichen Pazifismus, der sehr viele ethisch und kulturell sehr bedeutsame und entwicklungsfähige Elemente umschließt, keineswegs gerecht wird, wenn man ihn mit der Bezeichnung „Friedensmeierei“ abtun zu können glaubt, ebenso sicher scheint es mir andererseits, daß es unter revolutionären Sozialisten eigentlich Pazifisten nicht geben kann, denn man kann logisch nicht den Klassenkampf als Vater aller Dinge ansehen und ihn doch dann, wenn er die Form des Waffenkampfes annimmt, grundsätzlich ausschließen.“¹⁹³

Die entgegengesetzte Meinung vertrat beispielsweise Sigmund Kunfi. Er schrieb 1923 im „Kampf“, „daß die entsetzlichen physischen, moralischen und wirtschaftlichen Verwüstungen moderner Kriege sogar für eine wirkliche Annäherung an den Sozialismus ein zu hoher Preis wären.“¹⁹⁴

Stern blieb einem grundsätzlichen Pazifismus treu, auch wenn sein Engagement in der Volkswerebewegung sowie manche seiner literarischen, kämpfende Revolutionäre besingende Texte zeigen, dass er ein Greifen zu den Waffen um der sozialistischen Revolution willen zumindest im Ernstfall vertretbar fand. Dass er allerdings jedes Verherrlichen des Militarismus und des Krieges als verwerflich ansah, lässt sich gut anhand des folgenden Beispiels aus dem Jahr 1932 illustrieren. Stern war als Vertreter des Freien Radiobundes bei einer Sitzung des Radiobeirates anwesend. Hier übte er Kritik daran, dass

¹⁹⁰ Herbert Steiner: Otto Bauer und der Kampf um den Frieden 1917-1918. – In: Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung. 23. Linzer Konferenz 1987: Friedensfrage und Arbeiterbewegung 1917–1918. Europa Verlag. Wien. 1988. S. 144.

¹⁹¹ Otto Bauer: Die österreichische Revolution. – Wiener Volksbuchhandlung: Wien. 1923.S. 58.

¹⁹² Ernst Glaser: Im Umfeld des Austromarxismus. S. 184.

¹⁹³ zit. nach: ebenda S. 184.

¹⁹⁴ zit. nach: ebenda S. 187.

man im Radio unmittelbar neben einem Vortrag über die Abrüstungskonferenz Militärmärsche spielen lasse und bei einer Gedenkfeier für die Kriegsoffer eine Militärkapelle spiele. In weiterer Folge kam es zu einem Streit mit dem Vertreter der Christlichsozialen, Professor Hartmann:

„Professor Hartmann [meinte,] ihm wäre es gleich, ob Soldaten oder Pazifisten spielen, die Hauptsache ist, daß gut gespielt wird. Das Stichwort ‚Pazifisten‘ verschob sofort die Debatte auf ein prinzipielles Gebiet. Und da soll nun Stern in der Erregung gerufen haben: ‚Mir ist es aber nicht gleichgültig, ob Pazifisten oder Soldaten spielen. Soldaten sollen schießen und Musiker musizieren, aber daß Mörder musizieren, das geht nicht ...‘“¹⁹⁵

Dieser Ausruf brachte Stern eine Ehrenbeleidigungsklage des Bundesministers für Heereswesen Carl Vaugoin ein. In seiner Verteidigung sagte Stern,

„er bekämpfe alles, was das Handwerk der Tötung und den Krieg verherrliche, seiner Meinung nach trage die Militärmusik bei, das Waffenhandwerk dem Menschen sympathisch erscheinen zu lassen. Der Krieg sei für ihn, der vier Jahre an der Front gewesen sei, nichts anderes als Mord. Eine Beleidigung des Bundesheeres habe er damit nicht beabsichtigt.“

Sterns Verteidiger meinte,

„der Prozeß habe nur den Sinn, daß man Stern wegen pazifistischer Gesinnung anklage – das österreichische Strafrecht biete freilich zu einer solchen Anklage keine Handhabe. Stern habe als Pazifist gesprochen, die pazifistische Literatur nennt das Soldatenhandwerk Mord.“

Dennoch wurde Stern schuldig gesprochen und zu hundert Schilling Geldstrafe verurteilt.¹⁹⁶

Wie schon in Kapitel 2 „Kultur und Bildung“ ausführlich besprochen, glaubten die Austromarxisten daran, durch Kultur und Bildung die Welt verändern zu können. Da ihr Fokus so stark auf diesen Punkt ausgerichtet war, widmeten sie gerade in der Zeit größten gesellschaftlichen Rückhalts (Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre) dem Aufbau eines funktionierenden „Verteidigungssystems“ gegen die politischen Gegner keinerlei Aufmerksamkeit.

Die Bereitschaft zu kämpfen war „bei vielen Sozialdemokraten, auch unter den führenden und verantwortlichen Personen der Partei, [...] aus ethischen Gründen reduziert oder überhaupt nicht vorhanden“¹⁹⁷. Sie wollten ja die friedliche Revolution durch Bildung und Kultur, nicht eine Revolution durch Kampf. Diese Haltung war für das Scheitern des Austromarxismus zweifelsohne mitentscheidend. Eine Sozialdemokratie mit ihrer Parole „Gegen die Idee der

¹⁹⁵ Anonym: Der ewig beleidigte Vaugoin. – In: Arbeiter-Zeitung. 13. 5. 1932.

¹⁹⁶ ebenda

¹⁹⁷ Ernst Glaser: Im Umfeld des Austromarxismus. S. 192.

Gewalt – die Gewalt der Idee“, die die friedliche Erziehung der Massen zu Demokratie und Sozialismus verfocht, stand gegen die Austrofaschisten auf verlorenem Posten.¹⁹⁸

Gerade ab 1930 steckten die Sozialdemokraten viel Energie in ästhetisch-politisch propagandistische Masseninszenierungen. Es gab durchkonzipierte Demonstrationen, pompöse Festzüge und Stadionfestspiele, die quasi religiös inszeniert wurden und herrschaftslegitimierend wirken sollten. Auch Stern wirkte bei vielen solcher Inszenierungen mit und schrieb Gedichte und „Oratorien“ für solche Feste. Hier versuchte man, die Massen selbst zu inszenieren – als Mittel der Mobilisierung. 1928 wurde beispielsweise beim „10. Deutschen Sängerbundfest“ anlässlich des 100. Todestags von Schubert in Wien ein Festzug der Chorsänger mit 130.000 Chorsängern veranstaltet. Aus diesen riesigen Inszenierungen zogen Teile der Partei allerdings die falschen Schlüsse, wurden Schönheit und Stärke der Masseninszenierungen doch oft mit politischer Macht gleichgesetzt. Damit täuschten die Austromarxisten zwar sich selbst, aber nicht ihre Gegner. Der Vorwurf liegt nahe, dass all diese Inszenierungen eine Kompensation für die zunehmende politische Ohnmacht waren und dass die Austromarxisten in dieser Schlussphase ihrer großen Zeit zu viel Energie in solche Gemeinschaftserlebnisse steckten, anstatt mit produktiver Politik aufzuwarten.¹⁹⁹

So kam es, dass sich die Sozialdemokraten am 12. Februar 1934 nach kürzester Zeit dem Austrofaschismus geschlagen geben mussten. Ernst Glaser, der nach dem Zweiten Weltkrieg wichtige Funktionen innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie ausübte und so direkten Kontakt zu Leuten hatte, die bei den damaligen Ereignissen dabeigewesen waren, beschreibt den Untergang des „Roten Wien“ folgendermaßen:

„Am 12. Februar dann saß er [Otto Bauer] in der sogenannten ‚Kampfleitung‘ auf dem Wienerberg, die tatsächlich nicht imstande war, etwas zu leiten, und spielte nachher, ehe er sich zur Flucht nach Brünn entschloß, mit dem Gedanken eines Selbstmordes, was ihm angeblich Julius Deutsch ausredete. Deutsch, der verbal am wenigsten Bedenken gegen die Gewaltanwendung geltend gemacht hatte, sah dort – ohne aktiv am Kampf teilzunehmen – untätig zu, wie das von ihm mitzuverantwortende Konzept der Kampfführung in sich zusammenbrach, ehe es noch zum Tragen hätte kommen können.“²⁰⁰

Stern floh ebenfalls nach Brünn, es war der Beginn eines vierzehnjährigen Exils. Auch wenn Stern Zeit seines Lebens am Pazifismus festhielt, war dieser doch in seinen literarischen Texten nie mehr so drängend und zentral wie während des Ersten Weltkrieges. In seinen Jahren als Flüchtling beschäftigten ihn mehr die Erlebnisse der Vertriebenen. Doch noch 1948

¹⁹⁸ vgl. Alfred Pfoser: Literatur und Austromarxismus. S. 30–33.

¹⁹⁹ vgl. zu diesem Absatz: Béla Rásky: Choreografie der Massen. Politische Großinszenierungen als neue Bühne für Propaganda und Festkultur. – In: Wolfgang Kos (Hrsg.): Kampf um die Stadt. – Czernin Verlag: Wien. 2010; Alfred Pfoser: Literatur und Austromarxismus. S. 73–78.

²⁰⁰ Ernst Glaser: Im Umfeld des Austromarxismus. S. 194.

betonte er stolz bei einer Kundgebung des Verbandes demokratischer Schriftsteller: „Ich morde nicht, ich habe nicht gemordet.“²⁰¹

4. Abstinenz

4.1. Der Abstinenzgedanke in der Sozialdemokratie

Wie schon erwähnt, lehnte Stern alles ab, was er als Vergnügungen kapitalistischer Dekadenz betrachtete. In einem Vortrag nennt er die „Abstreifung der Laster der Unterdrückten (Alkohol, Nikotin)“²⁰² als eines der wichtigsten Ziele des Sozialismus. Eine logische Konsequenz dieses Denkens ist sein uneingeschränktes Engagement für die Abstinenzbewegung.

Abstinenzbewegungen hatten in Österreich (und auch in Deutschland) seit dem Vormärz Tradition, wobei diese Bewegungen ursprünglich vor allem aus christlichen Kreisen (sowohl katholischen als auch protestantischen) gekommen waren. Auch außerhalb Europas bestanden schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts Anti-Alkohol-Organisationen, wie beispielsweise „Die Guttempler“, die 1851 in den USA gegründet wurden und ab den 1870er-Jahren in Deutschland Verbreitung fanden. Diese Bewegung fand in der offiziellen Politik mancher Länder eine viel stärkere Resonanz als in Österreich. So wurden ab 1921 in den USA die Produktion und der Verkauf von Alkohol verboten.²⁰³

Warum es zu Problemen mit Alkoholismus gekommen war und wie man dieses Problem bekämpfen könnte, darüber herrschte in den verschiedenen politischen Lagern Uneinigkeit. In bürgerlichen Bewegungen war die sogenannte „Lastertheorie“ vorherrschend, die den Arbeitern implizit unterstellte, dass es ihnen besser ginge, wenn sie einfach nicht so viel trinken würden. In sozialistischen Kreisen hingegen regierte die „Elendtheorie“, die den „umgekehrten Weg“ vertrat, also dass der Alkoholkonsum eine Folge des Elends der Arbeiterklasse sei, die keine Möglichkeit hatte, an andere Vergnügungen zu gelangen, womit als einzige Flucht die „Trunksucht“ blieb.²⁰⁴

²⁰¹ Josef Luitpold: Im Krieg gegen den Krieg. Im Frieden für den Frieden. S. 186.

²⁰² r.: Jugend und Sozialismus. Wochenendkurs der pfälzischen Jungsozialisten in Elmstein. – In: Pfälzische Post. 7. 11. 1928.

²⁰³ vgl.: Klaus Ondra: Abstinenzbewegungen in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung alkoholgegnersicher Publikationen. Diplomarbeit Universität Wien. 1996. S. 21.

²⁰⁴ vgl. Johanna Gehmacher: Die „Alkoholfrage“ als „Frauenfrage“. Zur Behandlung des Alkohols in der Theorie der österreichischen Sozialdemokratie mit besonderer Beachtung sozialdemokratischer Frauenzeitschriften in Österreich 1918–1934. Diplomarbeit. Universität Wien. 1987. S. 2.

Schon Friedrich Engels schreibt in seinem Werk „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ über Alkoholismus, er sei einer der beiden einzigen Möglichkeiten, dem Elend zu entfliehen: „Um der Verzweiflung zu entgehen, stehen auch hier dem Arbeiter nur zwei Wege offen: die innere und äußere Empörung gegen die Bourgeoisie – oder der Trunk, die Liederlichkeit überhaupt.“²⁰⁵ Und über den typischen irischen Einwanderer, den er der Trunkenheit verfallen sieht, schreibt er:

„Wie sollte er auch anders? Wie will die Gesellschaft, die ihn in eine Lage versetzt, in der er fast notwendig ein Säufer werden muß, die ihn in allem vernachlässigt und verwildern läßt – wie will sie ihn hernach verklagen, wenn er wirklich ein Trunkenbold wird?“²⁰⁶

Am Ende des 19. Jahrhunderts fand die Anti-Alkohol-Bewegung dann ihren Weg in die offizielle sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Österreich. Johanna Gehmacher schreibt dazu:

„Zwar wurde die Theorie aufrecht erhalten, daß das soziale Elend eine Ursache des exzessiven Alkoholkonsums in der Arbeiterschaft sei, eine wirksame Strategie daher nur der Kampf gegen das Alkoholkapital und damit überhaupt gegen das Kapital sei, als eine andere Ursache wurden aber auch die ‚Trinksitten‘ anerkannt, gegen die durch Aufklärung sofort zu wirken war.“²⁰⁷

Ein Grund dafür, dass der Abstinenzgedanke in der österreichischen Sozialdemokratie bald relativ stark diskutiert und rezipiert wurde, war, dass gerade unter den führenden Parteimitgliedern Anhänger der Abstinenzbewegung waren. Otto Bauer, der sich auch zu den Verfechtern dieser Bewegung zählte, spricht 1926 in einer Festrede an, dass der Parteigründer Viktor Adler sich schon früh dem Kampf gegen den Alkohol verschrieben hatte:

„Viktor Adler hat den Kampf gegen den Alkoholismus schon zu einer Zeit geführt, wo jeder, der dem Arbeiter vom Trinken abriet, noch in Gefahr war, als ein Sektierer, als ein Narr, am Ende gar als einer, der von den Unternehmern bestochen sei, damit die Arbeiter mit niedrigeren Löhnen auskommen, betrachtet zu werden.“²⁰⁸

Zahlreiche Reden und Aufsätze Adlers widmen sich dem Thema Alkoholismus. Sein Ausspruch: „Der trinkende Arbeiter denkt nicht, der denkende Arbeiter trinkt nicht“²⁰⁹ wurde zur Leitlinie des sozialdemokratischen Arbeiter-Abstinentenbundes und auch von Stern in

²⁰⁵ Friedrich Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. – In: Karl Marx. Friedrich Engels. Werke, Band 2. Dietz Verlag: Berlin/DDR 1972. S. 365.

²⁰⁶ ebenda S. 323.

²⁰⁷ Johanna Gehmacher: Die „Alkoholfrage“ als „Frauenfrage“. S. 3.

²⁰⁸ Otto Bauer: Idealismus und Nüchternheit. – Buchhandlung des Arbeiter-Abstinentenbundes: Wien. o. J. S. 10.

²⁰⁹ SPÖ (Hrsg.): Arbeiter-Abstinentenbund. – In: dasrotewien.at. Das Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie. online: <http://www.dasrotewien.at/arbeiter-abstinentenbund.html> (Zugriff: 30.11.2012).

Reden und Aufsätzen mehrfach zitiert²¹⁰. Eines von Adlers wichtigsten Argumenten gegen den Alkohol ging nämlich konform mit dem „Bildungsgedanken“, von dem die sozialdemokratische Partei Österreichs und insbesondere Sterns Denken getragen wurde. Immer wieder erwähnt Adler, dass der Alkohol das wichtigste Gut des Menschen zerstöre, sein Gehirn, und somit die Kampfkraft des Menschen für den Klassenkampf schmälere. So wettet er 1902 in einem Aufsatz in der Zeitschrift des Arbeiter-Abstinentenbundes „Der Abstinente“: „Die Hoffnung auf die Zukunft der Arbeiterklasse beruht auf der Revolutionierung der Gehirne. Darum ist ihr größter Feind, wer diese Gehirne verdirbt, wer sie schwächt in ihrer Funktionsfähigkeit. Das aber tut der Alkohol.“²¹¹ Und 1904 schreibt er – wieder im „Abstinente“ – in ganz ähnlicher Art: „[...] und von der Gesundheit aller einzelnen Gehirne wird es in hohem Grad abhängen, wie schnell, wie gründlich und wie erfolgreich sich die Revolutionierung der Gehirne vollzieht. Wir brauchen die Gesundheit der Gehirne auf dem Weg zur Befreiung.“²¹²

Ganz ähnlich argumentiert Stern noch 1932 in seiner Rede „Herakles unter den Arbeitern“. Sein Wettern gegen die Trunksucht zeigt allerdings in noch größerem Ausmaß seine Empörung über den Unwillen der Masse, das Streben nach Bildung in den Mittelpunkt des Denkens zu stellen:

„Der Trinker in der Arbeiterbewegung ist der Deserteur der sozialen Revolution. Darum trifft ihn unsere Verachtung. Er vernichtet die einzig glorreiche aller Waffen, das Gehirn. Wer trinkt, schädigt, zerstört, beseitigt einen Teil jener geistigen Kraft, die allein Zukunft verbürgt. Er beschädigt sein Gehirn? Er schädigt das Gehirn der Gesellschaft. Dummheit ist eine ansteckende Krankheit. Die Ansteckung durch Dummheit wenden Regierungen und Führer auf ganze Völker, Klassen und Erdteile mit großer Gewandtheit an.“²¹³

Was Adler und später auch Stern ebenfalls öfters erwähnen, ist die Tatsache, dass den Arbeitern durch den Genuss von Alkohol alles egal wird, dass sie also ihr Schicksal verdrängen, anstatt es in die Hand zu nehmen. Somit ist für die Austromarxisten der Alkohol auch ein Verbündeter der kapitalistischen Weltordnung.

„Der Alkohol ist ein Teil der Unterdrückungsmaschinerie, er trägt dazu bei, die ausgebeuteten Klassen in jenem Zustand der Täuschung und der Unwissenheit, der Schwäche des Intellekts und des Willens zu erhalten, der bewirkt, daß sie sich Unterdrückung und Ausbeutung gefallen lassen.“²¹⁴

²¹⁰ z. B. in: Luitpold Stern: Die Pflicht zur Bildung. – undatiertes Zeitungsausschnitt. (Druckschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus. Mappe B177 703.)

²¹¹ Viktor Adler: Nieder mit der Gemütlichkeit! S. 7.

²¹² Viktor Adler: Alkohol und Befreiungskampf. – In: Viktor Adler: Gesammelte Reden und Schriften zur Alkoholfrage. S. 9.

²¹³ Josef Luitpold Stern: Herakles unter den Arbeitern. S. 224.

²¹⁴ Viktor Adler: Alkohol und Befreiungskampf. S. 8.

Dieses Vergessen und Sich-mit-seinem-Schicksal-Abfinden ist eines der zentralen Themen in den Reden der Austromarxisten. Immer wieder wird es als Negativbeispiel dem Klassenkampf gegenübergestellt. So mahnt Viktor Adler 1903 in einer Rede bei der Versammlung des Vereines jugendlicher Arbeiter:

„Euch wird gepredigt: Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist! Ihr sollt am Sonntag eine Stunde haben, wo ihr glücklich seid, wo ihr vergeßt, was nicht zu ändern ist, vergesst das, was ihr am liebsten ändern möchtet. [...] Und da man Euch nicht anders helfen will, was gibt es Besseres, als daß man Euch sagt: ‚Glücklich ist, wer vergißt ... trinkt ein paar Glas, dann erscheint Euch die Welt schön; es ist am besten, Ihr vergeßt Euren Kummer.‘ Das ist aber gerade das, was wir nicht wollen. Wir wollen nicht, daß Ihr die Augen schließt vor dem, was ist. Wir wollen absolut nicht, daß Ihr das Auge auch nur abwendet von dem, was ist. [...] Wir wollen nicht, daß Ihr vergeßt, darum wollen wir nicht, daß Ihr trinkt.“²¹⁵

Zu dieser Thematik benutzt Stern in seiner flammenden Anti-Alkohol-Rede im Jahr 1932 genau dieselben Worte und Bilder wie der Parteigründer beinahe dreißig Jahre früher. Sterns Blick richtet sich allerdings noch mehr auf einen Idealentwurf des Sozialismus, den es zu erreichen gilt und der sich sogar in der Kunst fortsetzen sollte:

„Kein Zufall, daß die kapitalistische Operette zu ihren Trinkmelodien die Worte setzen läßt: ‚Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist. Herakles unter den Arbeitern ruft: ‚Glücklicher ist, wer niemals vergisst, was alles auf diesem Erdball noch zu ändern ist!‘“²¹⁶

Stern benutzt dasselbe Zitat wie Adler, bezieht aber seine Herkunft aus der Operette „Die Fledermaus“ von Johann Strauss mit ein, um gleichzeitig diese „niedere“ bürgerliche Kunstform zu diskreditieren. Hier erkennt man wieder gut, dass sich in Sterns Weltbild oft alles an den Maximen Kunst, Kultur und Bildung ausrichtet. Auch wenn er eigentlich über die Abstinenz als Laster des Kapitalismus spricht, weist er darauf hin, dass auch in der Kultur die niederen Vergnügungen wie die „kapitalistische Operette“ gegen höhere Kunst eingetauscht werden sollten.

Argumentationen, die die Zerstörung der Gehirne durch Alkohol mit immer ähnlichen Worten anprangern, wurden von verschiedenen Austromarxisten benutzt, scheinen also von offizieller Seite her eine Art Doktrin gewesen zu sein. Auch ein Zitat von Julius Deutsch, der von 1920 bis 1932 als Parlamentskommissär für Heereswesen dem österreichischen Nationalrat angehörte, klingt ähnlich und verdeutlicht die austromarxistische Einstellung zum Alkohol:

„Jeder von uns, der in der Agitation tätig ist, hat es hundertfach erfahren; Rückständigkeit und Alkohol, Dummheit und Weinduselei gehören innig zusammen.“

²¹⁵ Viktor Adler: Jugend und Alkohol. – In: Viktor Adler: Gesammelte Reden und Schriften zur Alkoholfrage. S. 22.

²¹⁶ Josef Luitpold Stern: Herakles unter den Arbeitern. S. 224.

Eines bedingt das andere. Wo es nicht gelingt, der Alkoholsekunde Herr zu werden, redet der beste K nder des Sozialismus umsonst. Die im Bier- und Weindunst Befangenen verstehen ihn nicht. Deshalb muß zuerst der Alkoholnebel zerrissen werden, dann erst dringen freie, klare Gedanken in die Gehirne. Die Überwindung des Alkohols ist geradezu eine Vorbedingung für das Erwachen und Reifen der Arbeiterklasse.²¹⁷

Natürlich gab es bei den Austromarxisten auch andere Argumente gegen den Alkoholkonsum. Eines der immer wiederkehrenden Themen war der gesundheitliche Aspekt. So wettet Viktor Adler 1904 gegen den „Verderb des Körpers und seiner einzelnen Organe, die Hemmung und Wertverminderung ihrer Funktion, die ganze Skala der Alkohol bel bis zum völligen Zusammenbruch“²¹⁸. Rudolf Wlassak, der Ende des 19. Jahrhunderts den „Verein der Abstinenten“ – den Vorläufer des Arbeiter-Abstinentenbundes – gegründet hatte und als „Vorzeigemediziner“ der sozialdemokratischen Abstinenzbewegung galt, schreibt: „Wir wollten durch den Kampf gegen den Alkohol die Rassengesundheit des Volkes heben. Wir sagten, der Alkohol schädigt die Gesundheit der Künftigen Generationen und damit das höchste Gut, das ein Volk überhaupt besitzt.“²¹⁹

Die Sozialdemokraten waren, wie Klaus Ondra in seiner Diplomarbeit über Abstinenzbewegungen in Österreich ausführt, „in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von der Idee einer keimsch digenden Wirkung des Alkohols beeinflusst“²²⁰. Dies ging bis zur Forderung nach Zwangsterilisation von Alkoholikern. In populären Schriften wurden gerne Horrorszenarien von „Rauschkindern“ verbreitet. Auch der sozialdemokratische Politiker Julius Tandler, ein Mitstreiter Wlassaks, scheute sich nicht vor einer drastischen Ausdrucksweise: „Der Arbeiter versauft seinen Wochenlohn, dann geht er nach Hause, pr gelt seine Frau, und dann wirft er sich auf sie. Da zeugt er ein Kind, das ein Trottel werden muß. [...] was die Syphilis und die Tbc nicht vernichtet hat, das droht nun am Alkohol zugrunde zu gehen.“²²¹

Allerdings war Wlassak selbst vorsichtig mit zu drastischen Unterstellungen bezüglich der Wirkung des Alkohols. Er wusste, dass ausschließlich die schädliche Wirkung des Alkohols

²¹⁷ zit. nach:  sterreichische Gesellschaft für Kulturpolitik, Meidlinger Kulturkreis (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. S. 109.

²¹⁸ Viktor Adler: Alkohol und Befreiungskampf. S. 8.

²¹⁹ zit. nach: Klaus Ondra: Abstinenzbewegungen in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. S. 29. Dieses und die folgenden Zitate zeigen, wie stark auch sozialdemokratische Theoretiker von den Schriften der zeitgenössischen Rassenhygieniker beeinflusst waren. Vgl. dazu: Peter Weingart, u. a.: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. – Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1996. besonders S. 47–49.

²²⁰ Klaus Ondra: Abstinenzbewegungen in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. S. 29.

²²¹ Karl Sablik: Julius Tandler. Mediziner und Sozialreformer. – Schendl: Wien. 1983. S. 256.

auf das ungeborene Kind im Mutterleib, nicht aber sonstige keimschädigende Vererbung nachzuweisen war.

Andere Argumente, die immer wieder angeführt wurden, betrafen die wirtschaftlichen Seiten des Alkoholkonsums. Man war sich aber dessen bewusst, dass hinter der Produktion und dem Verkauf von Alkohol ein Wirtschaftszweig stand, den man nicht einfach von heute auf morgen abschaffen konnte. Insofern wurden verschiedene Ideen entwickelt, wie man die Wirtschaftszweige erhalten, aber in neue Bahnen lenken könnte. Eine dieser Ideen war, statt aus Trauben Wein zu machen, es einfach beim Traubensaft zu belassen. Hier wurde zusätzlich argumentiert, dass Saft im Gegensatz zu Wein ein wertvolles Nahrungsmittel sei. Im „Aufruf zu einer Südmostkur“ bringt Dr. Margaret Paschkis 1935 in der Zeitschrift des Österreichischen Guttempler-Ordens „Der Alkoholgegner“ ein Argument, das schon früher von allen Anti-Alkohol-Organisationen vertreten wurde, auf den Punkt:

„Wer sein Volk liebt, und darüber hinaus, in jedem Menschen den Bruder sieht, den wird oft und oft die Frage quälen, warum ein so übles und verderbliches Gift, wie es der Alkohol ist, mit dem Schicksal der Menschheit untrennbar verbunden scheint. [...] Frisch gepreßter Obstsaft enthält Zucker. Traubensaft etwa 10%, Apfelsaft etwa 6%. Dieser Zucker wird nun bei der Gärung gespalten, in Kohlensäure, welche entweicht, und in Alkohol, welcher bleibt. Das heißt: mit jedem Liter Traubensaft, der der Vergärung zugeführt wird, werden 100 Gramm Zucker im Wert von 13 Groschen vernichtet. / Muß uns diese großzügige Verschwendung von Volksvermögen nicht nachdenklich stimmen? Und noch mehr die Tatsache, daß wir ein fast unentbehrliches Nahrungsmittel vernichten, um dafür ein giftiges Genußmittel zu erhalten?“²²²

Diese Argumentation geht natürlich auch konform mit dem häufig besprochenen Hinweis, dass die Arbeiterklasse viel mehr zu essen hätte, würden die Arbeitermänner nicht so viel Geld im Wirtshaus versaufen. So kommentiert in einer vom Arbeiter-Abstinertenbund herausgegebenen Sammlung von „Abstinerten-Beichten“ der Herausgeber die angegebenen Mengen des früher von den nun Abstinerten getrunkenen Alkohols:

„Die Unsummen Geldes, die bei dem gewohnheitsmäßigen Konsum der alkoholischen Getränke in dem Ausmaße, wie es oben in so vielen Fällen geschildert wurde, ausgegeben werden, lassen eine Ahnung davon aufkommen, wie viel Arbeit des Volkes für die alkoholischen Getränke vergeudet wird!“²²³

Hierzu ist zu sagen, dass die Arbeiter teilweise wirklich erstaunliche Summen von täglich getrunkenem Alkohol angaben. „Jeden Tag drei bis vier Liter Bier und Sonntag oft mehr“²²⁴

²²² Margret Paschkis: Wer hilft? Aufruf zu einem Süßmostkurs. – In: Der Alkoholgegner, 1. Jahrgang, Nr. 6, Mai 1936, S. 1–2.

²²³ Michael Schacherl (Hrsg.): Abstinerten-Beichten. Arbeiter über den Alkohol und über die Abstinenz. – Verlag des Arbeiter-Abstinertenbundes: Wien. 1911. S. 28.

²²⁴ ebenda S. 22.

ist ungefähr die durchschnittliche Menge, während andere auch angaben: „Bei Unterhaltungen kam ich aber auf eine schöne Summe, 10 bis 15 Liter Bier oder 20 bis 30 Viertel Wein.“²²⁵

Otto Bauer brachte nach dem Ersten Weltkrieg, also in der Blütezeit des Austromarxismus, noch ein weiteres Thema auf. Er verknüpfte den Kampf der Austromarxisten für bessere Wohnbedingungen für Arbeiter – eine der Großtaten und auch am meisten beworbenen Aktivitäten des Austromarxismus war ja der Bau der Gemeindebauten – mit dem Kampf gegen den Alkoholismus.

„Stellen Sie sich eine Wohnung mit Zimmer und Küche, bestenfalls Zimmer, Küche, Kabinett, vor, und die nicht allein, sondern noch Bettgeher drin, und dazu noch zwei oder drei kleine Kinder. Und sagen Sie mir, ob der Arbeiter, der nach seiner Arbeit nach Hause kommt, irgendwann und irgendwie die Möglichkeit hat, je auch nur eine Minute allein zu sein, auch nur eine Minute Ruhe zu haben, auch nur eine Minute das geringste Behagen fühlen zu können, je einmal etwas lesen zu können, und wenn es nur eine Zeitung wäre. Das ist ganz unmöglich: die Frau und die kleinen Kinder und noch ein Bettgeher im Zimmer [...]. Wenn man acht Stunden lang gearbeitet hat, müde ist, nach Hause kommt und die Kinder schreien und Wäsche gewaschen wird, [...] das ist nicht auszuhalten. [...] Da gibt's nur eines: ins Wirtshaus gehen. [...] Das Wirtshaus ist keine Zufallserscheinung. Das Wirtshaus ist die Ergänzung solcher Wohnungen, in denen es keine Ruhe und kein Ausruhen gibt.“²²⁶

An diesem Beispiel sieht man sehr gut, wie sich die wichtigen Kampf-Themen der Austromarxisten verbinden lassen. Bessere Wohnbedingungen heißt mehr Ruhe, um zu lesen und sich kulturell zu betätigen. Bessere Wohnbedingungen heißt aber auch, dass es nicht mehr notwendig ist, ins Wirtshaus zu gehen und dort zu trinken. Dass es vielleicht auch andere Gründe geben könnte, dass Arbeiter nicht lesen, sondern lieber ins Wirtshaus gehen, wird ausgeklammert. Interessant an diesem Zitat ist auch die Rolle der Frau (auf die Rolle der Frau im Austromarxismus werde ich in Kapitel 5 noch näher eingehen). Es wird mit keinem Wort erwähnt, dass vielleicht auch die Frau einmal Ruhe bräuchte, vielleicht auch sie unter der Situation leidet. Die Frau, die im einzigen Zimmer der Wohnung ist und womöglich auch noch Wäsche wäscht, wird nur als eine Störung für die Ruhe des Mannes nach der Arbeit beschrieben, die Arbeit der Frau und ihre Bedürfnisse werden ausgeklammert.

Auch wenn viele austromarxistische Politiker dem Alkoholismus den Kampf angesagt hatten, hieß dies natürlich nicht automatisch, dass jeder Sozialist abstinent lebte. Die österreichische Sozialdemokratie vertrat keineswegs eine einheitliche Position in der Debatte um Alkoholismus, von Vertretern der strikten Abstinenz bis hin zu Befürwortern eines gemäßigten Alkoholkonsums waren alle Meinungen vertreten. Der Abstinenzbewegung

²²⁵ Michael Schacherl (Hrsg.): *Abstinenten-Beichten*. S. 27.

²²⁶ Otto Bauer: *Mieterschutz, Volkskultur und Alkoholismus*. In: Otto Bauer: *Werkausgabe*, Band 2. – Europa Verlag: Wien. 1976. S. 601/602.

wurde nur relativ viel Gewicht beigemessen, weil sich führende Parteimitglieder wie Otto Bauer und Viktor Adler zu den organisierten Abstinenzern zählten.²²⁷ Der Arbeiter-Abstinenzerbund war nicht so stark, wie die Fülle an Publikationen und die Unterstützung einflussreicher Austromarxisten vermuten lässt. Im Jahr 1926 hatte er nur circa 4500 Mitglieder, was im Vergleich zu anderen Gruppierungen der sozialistischen Arbeiterbewegung eher wenig ist. So hatten beispielsweise die Naturfreunde circa zur selben Zeit 69 000 Mitglieder.²²⁸

Wahrscheinlich hat der Gedanke der strengen Totalabstinenz viele abgeschreckt, die vielleicht bereit gewesen wären, in einem Verein mitzukämpfen, der gegen Alkoholismus und für Mäßigkeit beim Alkoholkonsum eingetreten wäre. Doch diese ursprünglich in vielen Abstinenzbewegungen vertretene Richtung – die auch Engels in „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ einnimmt – wurde bei den österreichischen Sozialisten nicht gerne gesehen:

„Man komme uns nicht damit, daß man ja mäßig trinken könnte. Die Frauen, heißt es, trinken ja ohnehin so selten und wenig. Wir kennen nicht die Schädigung, die nur ein Glas Bier hervorrufen kann, wir wissen aber, daß es in der Regel doch nicht bei dem einen Glas bleibt, und vor allem wissen wir, daß gerade dieses eine Glas Bier der ‚Mäßigen‘ aneifernd auf die anderen wirkt, daß gerade die ‚Mäßigen‘ die Verführer zum Trinken sind.“²²⁹

Auch in der Gesetzgebung konnte die Abstinenzbewegung nur wenig ausrichten. Mit der Erlangung eines Gesetzes zur „Einschränkung der Verabreichung geistiger Getränke an Jugendliche“²³⁰ waren die Grenzen des Möglichen erreicht, und dieses Gesetz hatten ursprünglich die Christlichsozialen eingebracht.²³¹

Wofür die österreichischen Sozialdemokraten aber auch kämpften, war, dass Alkoholiker nicht kriminalisiert werden sollten. Viktor Adler mahnt 1910 in einer Parlamentsrede: „wer den Trinker als einen Verbrecher anstatt als einen Kranken ansieht, der versteht überhaupt nichts von der Sache. Der Trinker ist einer, der demoralisiert ist, der von seiner Not und von seinem Laster dazu gebracht ist.“²³² Eine logische Folge dieser Sichtweise ist auch die Errichtung der ersten Trinkerheilstätte, der Alkoholiker-Abteilung „Am Steinhof“, 1922 und die Einrichtung von Trinkerberatungsstellen ab 1925.

²²⁷ vgl. Klaus Ondra: Abstinenzbewegungen in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. S. 57/58.

²²⁸ Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik, Meidlinger Kulturkreis (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. S. 187.

²²⁹ aus „Der Abstinenz“, zit. nach: Klaus Ondra: Abstinenzbewegungen in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. S. 25/26.

²³⁰ vgl. Klaus Ondra: Abstinenzbewegungen in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. S. 48.

²³¹ vgl. Johanna Gehmacher: Die „Alkoholfrage“ als „Frauenfrage“. S. 67.

²³² Viktor Adler: Die Trunksuchtsvorlage und die Sozialdemokratie – In: Viktor Adler: Gesammelte Reden und Schriften zur Alkoholfrage. S. 36.

Immer wieder wurde auch darauf hingewiesen, wie wichtig es wäre, sich in Abstinenzorganisationen zusammenzuschließen und gemeinsam gegen den Alkohol zu kämpfen. Dass es möglich sei, im Alleingang Abstinenz durchzuziehen, wurde bezweifelt. Michael Schacherl, der Herausgeber der „Abstinenz-Beichten“, meinte hierzu:

„Es gibt also eine Reihe von Fällen, wo die Betroffenen durch Jahre hindurch ‚wilde Abstinenzler‘ waren. Man hört ja auch oft von solchen ‚Wilden‘ sagen: ‚Abstinenz sein kann ich allein auch.‘ Aber schließlich erkennen sie doch erstens den Rückhalt, den der Einzelabstinenzler an der Organisation hat und zweitens sehen sie ein, daß man auch agitatorisch gegen den Alkohol nur durch die Organisation der Abstinenzler wirken kann.“²³³

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es schließlich zum endgültigen Niedergang der Abstinenzbewegung. Anton Rot, der den Arbeiter-Abstinenzlerbund 1946 mit einigen Gleichgesinnten wiederbegründete, schreibt dazu:

„Wir haben uns einfach nicht mehr richtig durchsetzen können. Man hat uns zwar in der Partei respektiert, man hat uns dann auch die Zugehörigkeit als Teilorganisation gegeben, so daß wir an den Entscheidungen teilnehmen können, aber man hat uns immer ein bißchen belächelt.“²³⁴

Stern greift in seinem Kampf gegen den Alkohol, wie schon angedeutet, auch das Bildungsthema auf. Dieses Thema findet sich zwar auch bei anderen Vertretern des Austromarxismus, aber es nimmt selten innerhalb des Kampfes gegen Alkoholismus so eine zentrale Stellung ein wie bei Stern. Ein schönes Beispiel für den Vergleich von Kulturgedanke und Kampf gegen den Alkohol findet sich aber in einer Festrede, die Otto Bauer am Volksbildungshaus Margareten am 17. Jänner 1926 hielt, und zwar anlässlich der Feier des zwanzigjährigen Bestandes des Arbeiter-Abstinenzlerbundes in Österreich, die gleichzeitig mit der Eröffnung der Arbeiterhochschule stattfand:

„Denn die Gründung der Arbeiterhochschule [...] und unsere Festversammlung gehen beide aus demselben Bestreben, aus demselben Ringen des Proletariats hervor, sich zu befreien von dem Dunkel der Vorurteile der Vergangenheit, von dem Dunkel der Unwissenheit und Kulturlosigkeit, in dem der Kapitalismus die beherrschte Klasse erhalten hat, und sich emporzuringen zu einem höheren und kulturreicheren Leben.“²³⁵

Und auch in den „Abstinenz-Beichten“ wird betont, wie groß der Einfluss der Abstinenz auf den Bildungswillen der Arbeiter sei: Festzustellen ist, „[...] daß seit der Abstinenz fast alle mehr lesen und lernen als früher, statt der Gasthausunterhaltung Erholung und Genuß in Natur, Kunst, Sport und Wissenschaft suchen [...]“.²³⁶

²³³ Michael Schacherl (Hrsg.): Abstinenz-Beichten. S. 9.

²³⁴ zit. nach: Klaus Ondra: Abstinenzbewegungen in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. S. 65.

²³⁵ Otto Bauer: Idealismus und Nüchternheit. S. 3.

²³⁶ Michael Schacherl (Hrsg.): Abstinenz-Beichten. S. 44.

Eine Rede, die Stern 1932 im Wiener Volksbildungshaus Margareten hielt, veranschaulicht seinen Kampf gegen den Alkohol und zeigt auch erneut seinen humanistischen Hintergrund. Denn als abschreckendes Beispiel für Trunkenheit bringt Stern nicht etwa ein Fallbeispiel aus der Gegenwart, sondern er erzählt die griechische Sage von den Argonauten, die auf die Insel Lemnos kamen und dort durch Alkohol (auch durch Frauen, Geselligkeit und Würfelspiel, aber das ist für Stern zweitrangig) von ihrem Auftrag, das goldenen Vlies zu suchen, abgehalten wurden.

„Die Völker wissen: Wenn sie in ihren Erzählungen Verderben und Tod darstellen, das Ende eines einzelnen, einer Schicht schildern, dann lassen sie trinken. Alkohol an die Lippe der Menschheit gesetzt, heißt den Untergang über die Menschheit verhängen.“²³⁷

Anschließend an dieses Zitat sucht Stern in seiner Rede in vielen Bereichen des Lebens, die er ablehnt, die Ursache des Übels im Alkohol. So bringt er das Beispiel der Niederwerfung der Kolonialvölker, die vielerorts mit Alkohol gefügig gemacht und so nicht nur um ihre Existenz gebracht, sondern auch noch in die Alkoholabhängigkeit getrieben wurden:

„Will eine Klasse eine andere niederwerfen, will eine Rasse über eine andere herrschen, so versucht sie es durch die Gewalt der Waffe. Es gibt aber eine sieghaftere, leichtere Waffe zur Niederwerfung des Gegners: Alkohol.“²³⁸

Der Alkohol wird bei Stern immer als ein Laster des Kapitalismus dargestellt. Der Kapitalismus, der den Menschen zu einem egomanischen Individuum erziehen will, das nur auf sein eigenes Vergnügen aus ist – einem niederen Vergnügen, geprägt von den Feindbildern Glücksspiel und Rauschmittel sowie seichter, schlechter Kunst (Unterhaltungsmusik, Unterhaltungsfilm usw.) –, steht dem Sozialismus gegenüber, in dem die Menschen sich an Kunst und Kultur erfreuen und gemeinsam ein neues Leben aufbauen wollen, für die anderen, für die Zukunft: „In sozialistisches Leben hinein, heißt hinaus aus dem kapitalistischen Alkohol. Trinken oder Bauen.“²³⁹

Solche Zitate veranschaulichen das Denken in den dichotomischen Kategorien „Gut“ und „Böse“, welches bei Stern sehr stark ausgeprägt war und das er beim Argumentieren einsetzte, um seine Ziele anschaulich vermitteln zu können. Gerade dieses „Schwarz-Weiß-Denken“ machte ihn zu einem geeigneten Agitator für die Massen, da er mit verständlichen Bildern und klaren Ansagen arbeitete.

²³⁷ Josef Luitpold Stern: Herakles unter den Arbeitern. S. 222.

²³⁸ ebenda S. 223.

²³⁹ r.: Jugend und Sozialismus.

4.2. Alkohol in Sterns literarischen Texten

Auch wenn die Arbeiter-Abstinenzbewegung in Sterns Leben eine zentrale Rolle einnimmt und in entsprechend klaren Worten Eingang in seine theoretischen und propagandistischen Texte findet, so widmet er sich diesem Thema dennoch selten in seinen literarischen Texten. Zusätzlich bleiben diese seltenen Bezugnahmen überraschend unklar. Ein Text, der sich relativ eindeutig mit dem Thema Alkohol auseinandersetzt, befindet sich in einer kleinen Sammlung von Texten namens „Riffkorallen – Die Inselwelt der Menschlichkeit“, die verschiedene historische Ereignisse in kurzen Prosatexten beschreibt.²⁴⁰

Der Text heißt „Das günstige Zeichen“ und schildert in einem Absatz eine Begebenheit aus dem Jahr 1837. Fürst Metternich erhält einen Geheimbericht, in dem über deutsche Hochschulen berichtet wird: „Es herrscht in ihnen ein Geist, der sehr verschieden ist von dem der früheren Jahre. Es finden nur noch Kneipereien statt. Die Studenten trinken wieder.“²⁴¹ In der Darstellung Sterns lächelt Metternich, als er diese Nachricht erhält, und denkt: „Zur Zeit, da die geheimen Studentenvereine in Deutschland eine politische Macht bedeutet hatten, war das Trinken verächtlich, verpönt gewesen. Anno 1837 tranken die Leutchen wieder – ein günstiges Zeichen!“²⁴²

Diese Erzählung spielt vor dem Hintergrund, dass Metternich 1819 in den Karlsbader Beschlüssen Studentenverbindungen verbieten hatte lassen, womit er die Unterdrückung der liberalen und nationalen Bewegungen an den Universitäten bezweckte. Danach gab es nur noch geheime Studentenverbindungen. Trotzdem waren Studenten bis 1833 häufig an politischen Unruhen beteiligt. Erst das Scheitern der Aktion „Frankfurter Wachensturm“ 1833 bedeutete einen schweren Rückschlag und zum größten Teil das vorläufige Ende der Studentenverbindungen.²⁴³

Stern nimmt hier eine – vermutlich fiktive – Begebenheit als Ausgangspunkt und interpretiert sie für seine Zwecke. Belege dafür, dass die Studenten in revolutionären Zeiten weniger Alkohol konsumiert haben, lassen sich schwerlich finden. Stern allerdings inszeniert diese Geschichte, in der er mit wenigen Sätzen genau das verdeutlichen kann, was in all den oben zitierten Reden gesagt wird. Auch in dieser Geschichte geht es um das Verderben, das der Alkohol über „die Gehirne“ bringt, und darum, dass nur dann Revolution gemacht werden wird, wenn die Leute einen klaren Kopf behalten und sich nicht in Stumpfsinnigkeit trinken.

²⁴⁰ Die Sammlung dürfte – zumindest teilweise – zum „Spätwerk“ Sterns zählen, da in den Anmerkungen darauf hingewiesen wird, dass einer der Texte, „Gespräch von einer Million Jahre“, durch ein Buch aus dem Jahr 1948 angeregt wurde. Zur Datierungsproblematik bei Sterns Texten vgl. Kapitel 1 „Einleitung“.

²⁴¹ Josef Luitpold: Das günstige Zeichen. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. S. 334.

²⁴² ebenda

²⁴³ vgl. Eintrag im online-Lexikon Wikipedia, Artikel „Student“; online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Student> (Zugriff: 30.11.2012).

Das alles wird jeder sofort aus der kurzen Geschichte herauslesen können. Stern belässt es aber nicht dabei, er hängt noch einen erklärenden und mahnenden Absatz an, um die Intention seiner Erzählung noch zu verdeutlichen.

„Die Geistesnebelung hat keinen ergebeneren Spießgesellen als den Suff. Trinkt, betrinkt euch, vergeßt das Unrecht, das die Welt füllt, denkt nicht an die Kraft, die in euch selber steckt – und die Metterniche aller Zeiten können lächeln. [...] Aber wenn die Masse aufsteht, wenn sie den Krug von sich stößt, wenn sie das Haupt hebt und nüchtern in den Tag schaut, da entschwindet den Zügen der Hohen Herren das Lächeln.“²⁴⁴

Dieser Absatz klingt wie aus einer seiner Anti-Alkohol-Reden entnommen, und macht einmal mehr deutlich, wie eng bei Stern Ideologie, private Meinung und literarische Texte verknüpft sind. Stern lässt seinen Text mit folgendem utopischen Ausblick enden: „Wenn die Leute nicht mehr trinken, wenn die Menschen die Welt erkennen.“²⁴⁵

Lässt sich in diesem Text Sterns Anti-Alkohol-Einstellung sehr gut erkennen, so fügen sich zwei weitere Texte, die sich mit dem Thema Alkohol beschäftigen, nicht so problemlos und unmissverständlich in Sterns Weltbild ein, wie es sich in seinen theoretischen Arbeiten darstellt. Auf diese Texte soll nun ausführlich eingegangen werden.

„Der russische Sturmvogel“ trägt den Untertitel „Zar 1913“ und entstammt einer Sammlung kurzer Prosatexte, die Stern in seinen gesammelten Werken unter dem Titel „Weltwetterleuchten um 1912“ zusammengefasst hat. Der Text handelt davon, dass der Zar im Jahr 1913 beschließt, „nicht mehr vor seinem Volk [zu] trinken“. Nachdem Stern in drei Sätzen das Szenario erklärt hat, beschreibt er, welche Folgen diese Entscheidung haben würde: „Ein Zar, der den Wutki verbietet, das ist Wahnsinn, Selbstmord. / Der Branntwein ist der eigentliche Beherrscher aller Reußen, der Schnaps ist der Lebenssaft der Romanows, der Wutki ist Rußlands Väterchen.“²⁴⁶ Der Alkohol wird allegorisch zum Beherrscher aller Russen und zum Lebenssaft der Romanows, bleibt also in dieser Passage deutlich ein tragendes Element aristokratischer Kontrolle und Unterdrückung der Massen. Gleichzeitig erkennt Stern im Verbot des Branntweins politischen Selbstmord und Wahnsinn des Zaren. Diese Zeilen könnten – aus dem Kontext gerissen – vermuten lassen, dass hier jemand eine Warnung ausspricht, was bei einem solchen Schritt passieren würde. Eine mit dem Zar sympathisierende Haltung des Autors wäre naheliegend. Selbstverständlich ist aber vorauszusetzen, dass Stern dem Zaren – als Herrscher, Aristokrat, „Unterdrücker“ ein Primärziel sozialistischer Agitation vor 1917 – gegenüber nicht freundlich eingestellt war.

²⁴⁴ Josef Luitpold: Das günstige Zeichen. S. 334/335.

²⁴⁵ ebenda S. 335.

²⁴⁶ Josef Luitpold: Der russische Sturmvogel. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. S. 337.

Alle „Unterdrücker“ aus den herrschenden Klassen waren für Stern Feinde und ihr Sturz sicherlich wünschenswert.

Doch auch im weiteren Verlauf des Textes sind die Aussagen auf verschiedene Art interpretierbar. „Der Staat verändert sein Antlitz, sobald der Muschik nicht mehr zur Flasche greift“²⁴⁷ könnte – würde man von einer mit dem Zar sympathisierenden Haltung ausgehen – als Bedrohung verstanden werden. Aus der Sicht der aufklärerischen Austromarxisten soll der Staat aber selbstverständlich sein Antlitz verändern, gerade in einem Land wie Russland, in dem Sterns „Gesinnungsgenossen“ für den Kommunismus kämpften.

Auch in den folgenden Passagen bleiben Zweifel über die genaue Aussage des Textes bestehen: „Es war keine leere Höflichkeit, wenn man dem Zaren Schnaps anbot, den er zum Wohle der Armee durch die Gurgel stürzen sollte.“²⁴⁸ Das höfliche Schnaps-Angebot muss demnach über den Bedeutungsanspruch einer Geste hinausreichend ernst genommen werden, beispielsweise als symbolische Verbrüderung des Zaren mit der Armee, mit seinen Untergeben, mit dem russischen Volk. Mit der Verweigerung des öffentlichen Alkoholgenusses bricht der Zar dieses Bündnis und setzt sich dem Vorwurf aus, dass er sich seinem Volk entfremde.

Dennoch folgen an dieser Stelle klar alkoholgegnere Aussagen, die eigentlich kaum in den Text passen, sondern mehr wie aus Sterns Abstinenzreden entnommen wirken, aber als Hinweis dienen können, dass dieser Text doch – vor allem? – alkoholgegnere Tendenzen vertritt. „Der Schnaps ist das Wohl des Zarismus, im Branntweinmonopol steckt sein Mark. / Der Wutki bringt den Rubel in die Staatskasse und die Dummheit in die Untertanengehirne.“²⁴⁹ Wie schon in oben angeführter Passage erfüllt hier der Alkohol wieder die Funktion, die er auch in den typischen Abstinenzreden der Austromarxisten einnimmt. Er sorgt für den Machterhalt der herrschenden Klassen, indem er das Denkvermögen der Beherrschten eindämmt.

Der Schluss des Textes allerdings stiftet wieder einige Verwirrung. Stern schreibt, dass „es einer Abdankung gleich[komme]“, wenn der Zar keinen Schnaps mehr trinke. „Der Zarismus ohne Schnaps, das ist ein Haus ohne Tragbalken. Russland ohne Schnaps wäre ein Russland ohne Väterchen.“²⁵⁰ Was will Stern mit diesen Sätzen sagen? Ist das nun eine Anklage an den Zaren, der dem Volk diese letzte Geste der Verbrüderung verweigert? Im Sinn von Sterns Grundsätzen, dass die Herrschenden sich immer dem Volk gleichstellen sollten, wäre das

²⁴⁷ Josef Luitpold: Der russische Sturmvogel. S. 337.

²⁴⁸ ebenda

²⁴⁹ ebenda

²⁵⁰ ebenda

logisch. Aus der Sicht von Sterns alkoholgegnerschaftlichen Grundsätzen allerdings und seiner Überzeugung, dass gerade die „Führer“ eines Volkes immer mit leuchtendem Beispiel vorangehen sollten, wirkt diese Interpretation zutiefst inkonsequent. Die Vermutung von Ironie drängt sich auf, doch da diese ernsthaften alkoholgegnerschaftlichen Zeilen mitten im Text stehen, kann man auch nicht von einem durchgehend ironisch gemeinten Text ausgehen.

Die allerletzten Zeilen machen die Verwirrung komplett: „Man widerrufe dieses Schreiben an den Kriegsminister, man überwache Nikolaus, man gedulde sich! Der Zarismus braucht nicht an dem Zaren zugrunde zu gehen. Das überlasse man anderen!“²⁵¹

Warum soll nun dieses Schreiben an den Kriegsminister widerrufen werden? Weil der Zar sich nicht von seinem Volk entfernen, die Verbrüderungsgesten nicht ablehnen und somit seinen Sturz nicht heraufbeschwören soll? Aus Sterns, des Sozialisten, Sicht konnte der Sturz des Zaren doch nur gut sein! Die allerletzte Zeile gibt einen möglichen Hinweis: „Das überlasse man anderen!“ Vielleicht könnte dies bedeuten, dass Stern den Ruhm für den Sturz des Zaren nicht dem Alkohol zukommen lassen wollte, sondern etwa lieber den russischen Sozialisten.

Dennoch bleibt bestehen, dass dieser Text höchst inkohärente Züge aufweist, in sich nicht ganz schlüssig wirkt und seine Intention etwas im Dunkeln belässt – für Sterns Texte, die in den allermeisten Fällen ihre Intention „mit dem Holzhammer“ servieren, höchst ungewöhnlich. Es wird nicht klar, wo Ironie, wo Ernst vorherrscht oder aus welcher Sicht der Text geschrieben ist. Die Anti-Alkohol-Meinung wechselt ab mit Aussagen gegen die Anti-Verbrüderungs-Geste des Zaren, die ja das Nicht-Trinken beinhaltet. Wer nun der „Hauptfeind“ in dieser Geschichte ist, der Zar oder der Alkohol, bleibt unklar.

Der zweite „problematische“ literarische Text, der sich mit der Alkohol-Thematik auseinandersetzt, entstammt der Sammlung der „Prometheus-Balladen“. „Die Kuusijokilinie“ ist eine der späteren Balladen Sterns, hat den Untertitel „13. März 1940“ und thematisiert ein Ereignis dieses Datums. An diesem Tag endete der sogenannte „Winterkrieg“ zwischen der Sowjetunion und Finnland, der seit dem 30. November 1939 in Gang war. Finnland hatte die stärkere Sowjetunion überraschenderweise einige Zeit abwehren und dem Gegner hohe Verluste zufügen können. Sterns Geschichte setzt mit dem letzten Schuss und dem Beginn des Waffenstillstands ein, die Russen springen „aus den Gräben“, „schwenken fröhlich die Feldflaschen“, winken und rufen den Finnen zu:

²⁵¹ Josef Luitpold: Der russische Sturmvogel. S. 337.

„Jetzt sind wir alle Kameraden,
he, Brüder, kommt heran,
wir wollen miteinander trinken,
es lebe, es lebe der Frieden!“²⁵²

Wieder wird das Motiv der Verbrüderung über einen gemeinsamen Alkoholkonsum eingebracht und wieder wird nicht wirklich klar, ob dies nun positiv oder negativ zu sehen ist. Die Russen benutzen das für Stern und den Sozialismus insgesamt zentrale Wort „Brüder“ und wollen den Frieden feiern, ein Umstand, der sich gut mit Sterns pazifistischer Grundhaltung verbinden lassen würde. Doch die nächste Strophe bringt Unklarheit in die Sache, denn die Finnen kommen nicht hervor, um mit den Russen Bruderschaft zu trinken. Die Begründung dafür lautet folgendermaßen: „Kleinem Volk ziemt Ernst und Gedenken, / nicht Trunk, nicht helle Freude.“²⁵³ Das „kleine“, besiegte Volk also ist jenes, das ernst bleibt, nicht trinkt und lärmend feiert, alles Attribute, die für Stern äußerst positiv besetzt waren.

Diese Stelle scheint dennoch – wäre man nicht mit Sterns Engagement in der Abstinenzbewegung vertraut – äußerst erstaunlich. Die finnischen Soldaten lehnen das Angebot zur Verbrüderung ab, und das, obwohl Stern in seinen Pazifismus-Gedichten immer wieder mahnt, dass doch alle Menschen Brüder seien, dass gerade die „kleinen Soldaten“, die nur von den Mächtigen in den Krieg gezwungen wurden, sich miteinander verbrüdern sollen. Hier handeln die finnischen Soldaten anders, und sie werden dennoch von Stern nicht dafür gescholten. Ihr Verhalten könnte nun als Reaktion auf den Alkohol, der hier als Werkzeug der Verbrüderung dienen soll, gedeutet werden. Diese Interpretation wird sich allerdings keinem Leser erschließen, der nicht mit Sterns Engagement in der Abstinenzbewegung vertraut ist. Zudem ist auch zu berücksichtigen, dass die Finnen lange Zeit von den Russen unterdrückt waren und die Beherrscher bei Stern zumeist negativ besetzt sind; den Unterdrückten kommt die Sympathie zu. Weiters bleibt zu bedenken, dass die Russen zu dieser Zeit den „großen sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaat“ bildeten. Stern, der Emigrant und Sozialist, mag auch gewisse Sympathien für jene russischen Besieger gehabt haben. Darüber kann man jedoch nur Mutmaßungen anstellen, über Sowjetrussland finden sich (wohlweislich?) keine Aussagen in den – vom Autor selbst in den Sechzigerjahren sorgfältig zusammengestellten – gesammelten Werken, genauso wenig wie in seinem Nachlass.

Die Geschichte endet damit, dass die Russen langsam zurück zu ihrem Platz gehen: „Die russischen Leute meinten es gut. / Verbrüderung wäre schön.“ Stern schreibt also, dass

²⁵² Josef Luitpold: Die Kuusijokilinie. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 154.

²⁵³ ebenda S. 154.

Verbrüderung schön wäre, er könnte gemeint haben: Verbrüderung wäre schön, jedoch nicht auf diese Weise. Die Russen haben sozusagen den falschen Weg gewählt.

Die Erzählung ist – auf diese Weise interpretiert – für Stern äußerst bemerkenswert, da er quasi sein Anti-Alkohol-Denken über die „Verbrüderung“ stellt. Dabei nimmt doch der Gedanke der Brüderlichkeit einen zentralen Stellenwert in Sterns Weltbild ein, und gerade zu diesem Thema gibt es auch zahlreiche literarische Texte. Dennoch kann auch hier die Aussage des Textes nicht als völlig eindeutig angesehen werden, schließlich erscheinen auch die russischen Soldaten nicht negativ dargestellt, ihr Streben nach Verbrüderung trägt durchaus positive Züge. Das „Schwarz-Weiß-Denken“, ein Kennzeichen von Sterns Texten, ist hier wieder nicht so stark ausgeprägt wie üblicherweise.

Stern gibt als Quelle für diese Ballade das Tagebuch von Gunnar Johannsen von der finnisch-russischen Front an, das 1961 in der Sammlung „Die Stimme des Menschen“²⁵⁴ in einer Übersetzung veröffentlicht wurde. Stern liebte es, solche „Entdeckungen“ von ungewöhnlichen Geschichten beziehungsweise von seinen „Helden des Alltags“ zu literarischen Texten zu verarbeiten. Dass er diese Geschichte in seine „Prometheus-Sammlung“ aufnahm, ist das beste Indiz dafür, dass er genau dieses Verhalten der Finnen als ungewöhnlich befand, dass sie für ihn Beispiele für Helden des Alltags waren. Was Stern aber ebenfalls zu dieser Ballade inspiriert haben mag, ist die Tatsache, dass in den Jahren 1919 bis 1932 in Finnland ein totales Alkoholverbot herrschte, eine Tatsache, die in der österreichischen Abstinenzbewegung positiv aufgenommen wurde, wenn man auch die Aufhebung dieses Verbots im Jahr 1932 als warnendes Beispiel dafür sah, dass Abstinenz nicht einfach durch Gesetze durchzusetzen sei.²⁵⁵ Insofern war die Alkohol-Debatte in Finnland schon aus der Zwischenkriegszeit heraus für Stern von Interesse, und er könnte das ablehnende Verhalten der Finnen dem Alkohol gegenüber auch auf ihre Erziehung zur Abstinenz zurückgeführt haben, die er sich in Österreich stärker ausgeprägt wünschte.

Abschließend bleibt zu dieser Thematik zu sagen, dass Stern in seiner ablehnenden Haltung dem Alkohol gegenüber mit jenen Parteimitgliedern konform ging, die sich der Abstinenzbewegung zugehörig fühlten. In seine literarischen Texten fand diese Haltung allerdings in viel weniger großem Ausmaß Eingang als andere Themen, die Stern am Herzen lagen. Das mag darauf zurückzuführen sein, dass sich die Thematik nicht so gut für literarische Verarbeitung eignet wie andere Themen, könnte aber auch ein Indiz dafür sein,

²⁵⁴ Hans Walter Bähr (Hrsg.): Die Stimme des Menschen. Briefe und Aufzeichnungen aus der ganzen Welt. 1939–1945. Piper: München [u.a.]. 1961.

²⁵⁵ vgl. Johanna Gehmacher: Die „Alkoholfrage“ als „Frauenfrage“. S. 56–60.

dass gerade Kulturstreben und Pazifismus für Stern doch die wichtigeren Themen waren als das Streben nach einer abstinenter Welt.

5. Frauenbilder

5.1. Das Frauenbild der Sozialdemokraten

Wenn es um die Fragen von Emanzipation und Gleichberechtigung ging, war Stern in vielerlei Hinsicht fortschrittlich, wie es schon einige Vordenker des Sozialismus vor ihm gewesen waren und wie es laut zahlreicher Äußerungen und Verordnungen in der Sozialdemokratie Doktrin hätte sein sollen, wenn auch diese Grundsätze nicht immer in adäquater Form umgesetzt wurden. Schon August Bebel schrieb 1879 in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus“:

„Die Frau hat das *gleiche* Recht wie der Mann auf Entfaltung ihrer Kräfte und auf freie Betätigung derselben; sie ist Mensch wie der Mann, und sie soll wie er die Freiheit haben, über sich zu verfügen als ihr eigener Herr.“²⁵⁶

Der Kampf um die Rechte der Frau wird sodann mit dem Kampf um die Rechte der Arbeiter gleichgestellt, die Gleichstellung der Frau ist ein notwendiger Schritt auf dem Weg zu einer neuen Ordnung der Welt: „Es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter.“²⁵⁷

Nach dem Ersten Weltkrieg, der die Frauen aufgrund des Fehlens der Männer im Alltag ganz von allein in die Rolle der Ernährerin, also der arbeitenden Frau gedrängt hatte, wollten konservative Kreise gerade auch in Österreich die Frau an ihren vermeintlich „angestammten“ Platz im Haus bei den Kindern zurückdrängen. Dem versuchten die österreichischen Sozialdemokraten bewusst etwas entgegenzusetzen, indem sie immer wieder auf die Gleichberechtigung der Frau verwiesen, die für sie – zumindest auf dem Papier – ein wichtiger Punkt war. In einem Wahlauftritt der Sozialdemokratischen Partei zu den Februarwahlen 1919 werden die Frauen speziell angesprochen:

„Der Sozialismus bringt allen eine neue Zeit, vor allem auch den Frauen. Gegen den Widerstand der Christlichsozialen und der Deutschnationalen hat die Sozialdemokratie das Frauenwahlrecht durchgesetzt; jetzt müssen alle Gesetze fallen, die die Frauen gegenüber den Männern benachteiligen. Alle Berufe, mit Ausnahme derer, die dem weiblichen Organismus schädlich sind, sind den Frauen zu öffnen. Vor allem aber muß überall der Grundsatz verwirklicht werden: Für gleiche Arbeit gleichen Lohn, ob Mann oder Frau die Arbeit leistet! Das fordert nicht nur das Interesse der Frauen,

²⁵⁶ August Bebel: Die Frau und der Sozialismus. 62. Auflage. – Berlin/DDR. 1973. S. 280.

²⁵⁷ ebenda S. 30.

sondern auch das der Männer: Die arbeitenden Frauen sollen ihre männlichen Arbeitskollegen nicht mehr unterbieten, sondern gemeinsam mit ihnen arbeiten, organisieren, verwalten!“²⁵⁸

Auch in Sterns theoretischen Texten tritt die Frau als gleichberechtigte Sozialistin auf:

„So wichtig wie die Kinder, sind auch die Frauen. Solange der Sozialismus eine bloße Männersache ist, ist er eine verlorene Sache! Solange er nicht im Denken der Frauen heimisch geworden, wird sich keine sozialistische Kultur entwickeln können.“²⁵⁹

Dass diese Sichtweise in den literarischen Texten Sterns keinesfalls immer durchgehalten wird, soll später noch gezeigt werden. In seinen Artikeln jedoch, die immer auch erzieherischen Charakter hatten, kritisiert Stern auch jene „Genossen“, die zwar selbst von ihrem „Untertanendasein“ befreit werden wollen und die Gleichberechtigung aller Männer auf der Welt fordern, gleichzeitig aber immer noch Frauen und Kinder als ihnen unterlegen ansehen.

„Nicht dann ist ein Arbeiter revolutionär, wenn er ‚Hoch die Sowjets!‘ schreit, sondern dann muß man erst fragen: Wie lebt der Mann mit seiner Frau, wie mit seinen Kindern, wie benimmt er sich zu Hause? Und da gibt es nicht wenige solche Sowjetverehrer, die wenn sie nach Hause kommen, sofort ihre Kinder um Bier und die Frau um die Stiefel schicken. Und die Untertänigkeit, die er in der Welt abschaffen will, sie führt er bei sich zu Hause ein. Dort ist er Despot, dort ist er für die Seinen ein Sibirien. Jeder einzelne Arbeiter und jede einzelne Arbeiterin sind verpflichtet in ihrem eigenen Leben das Beispiel der vollzogenen inneren Revolution zu geben. Das ist mehr Agitation, das hat mehr Werbekraft als alles andere, ist unsern Klassegegnern weit gefährlicher als noch so radikales Gehaben und wird auch auf die Klassengenossen, die noch außerhalb unserer Bewegung stehen, seine Wirkung nicht verfehlen.“²⁶⁰

Sterns Ansichten gingen mit denen seiner Partei in diesem Punkt, wie meist, konform. Die Sozialdemokraten propagierten gerne die Partnerschaft zwischen Mann und Frau und stilisierten sich hier bewusst als fortschrittlicher als das Bürgertum, allerdings fiel auch in Arbeiterhaushalten den Frauen nach wie vor die meiste Hausarbeit zu,²⁶¹ und die Gleichberechtigung war längst nicht immer sehr weit fortgeschritten – wie es ja Stern auch in obigem Zitat anprangert. Trotzdem war zumindest der Wille da, ein neues Frauenbild zu schaffen beziehungsweise zu unterstützen. Folgendes Zitat aus der Arbeiter-Sängerzeitung

²⁵⁸ zit. nach: Hanna Hacker: Staatsbürgerinnen. Ein Streifzug durch die Protest- und Unterwerfungsstrategien in der Frauenbewegung und im weiblichen Alltag 1918–1938. In: Franz Kadmoska (Hrsg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. – Europa Verlag: Wien. München. Zürich. 1981. S. 225.

²⁵⁹ Josef Luitpold Stern: Machteroberung und Machtbefähigung.

²⁶⁰ Josef Luitpold Stern: Die Pflicht zur Bildung.

²⁶¹ vgl. Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik, Meidlinger Kulturkreis (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. S. 210.

vermittelt ein erstaunlich fortschrittliches Frauenbild, mit dem die sozialdemokratische Partei natürlich auch hoffte, viele Frauen anzusprechen.

„Es entspricht dies auch ganz der bürgerlichen Anschauung, nach der die Frau ins Haus gehöre und die Wirtschaft zu führen habe, daß kochen, nähen, stricken, Kinder pflegen und erziehen und Männerschmutz wegputzen die Geschäfte seien, zu denen das Weib von der Natur bestimmt sei, wogegen dem Manne es anstehe, öffentliche Angelegenheiten in den Kreis seiner Erörterungen zu ziehen und in den Vereinen Parteipolitik zu treiben, wonach es auch wie eine Aufopferung für das Gemeinwohl erscheint, wenn er auf Kosten seiner Nachtruhe im Wirtshause im Interesse der Menschheit tätig ist.

Wir Sozialdemokraten stehen auf einem anderen Standpunkt: Wir gestehen den Frauen dieselben Rechte wie den Männern zu, wir suchen sie für unsere Bestrebungen zu interessieren und sie als Mitkämpferinnen für unsere Sache zu gewinnen. Wie wir sie in unseren politischen Versammlungen gerne sehen, halten wir ihnen auch unsere Vereine offen und laden sie zum Ideenaustausch zu unseren geselligen Zusammenkünften.“²⁶²

Im Österreichischen Arbeiter-Sängerbund waren 1903 von 37 niederösterreichischen (einschließlich Wiener) Chorvereinigungen 20 gemischte Chöre,²⁶³ Ende 1929 existierten in ganz Österreich im Österreichischen Arbeiter-Sängerbund neben 274 Männerchören 151 gemischte Chöre sowie 27 Frauenchöre.²⁶⁴ Im „christlichsozialen“ „Ostmärkischen Sängerbund“ wurden Frauen erst 1932/33 zugelassen.²⁶⁵

Die Frau als wirklich gleichberechtigte Mitkämpferin der „sozialistischen Sache“ war allerdings oftmals nur in der Theorie vorhanden. „Tatsächlich wurde und wird das Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit – von Theorie und Praxis – selten so eklatant [...] empfunden wie in der sogenannten Frauenfrage der sozialistischen Bewegung“²⁶⁶, wie Brigitte Lichtenberger-Fenz schreibt. 1919 gliederte ein neues Organisationsstatut der österreichischen Sozialdemokraten die Frauenbewegung der sozialistischen Frauen formell in das Parteiprogramm ein.²⁶⁷ Das Problem, das dabei entstand, war, dass die „Frauenorganisation [...] nach außen nicht mehr so zu Bewußtsein [kam] wie früher, weil die eigenen großen Aktionen der Frau fehl[t]en“²⁶⁸, wie schon 1921 in der Arbeiterinnen-Zeitung bemängelt wurde. Die Partei führte diesen Zusammenschluss

²⁶² Josef Scheu: Der gemischte Chor. – In: Oesterreichische Arbeiter-Sängerzeitung, II. Jahrg., 1. Februar 1903, S. 1.

²⁶³ vgl. ebenda

²⁶⁴ vgl. Der Bundesvorstand: Bericht des Bundesvorstandes an den 3. Bundestag. – In: Österreichische Arbeitersänger-Zeitung XXXII. Jahrg., 1. Juni 1933, S. 61/62.

²⁶⁵ vgl. Hartmut Krones: Das 20. und 21. Jahrhundert (vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart). – In: Elisabeth Th. Fritz-Hilscher, Helmut Kretschmer: Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart. – Lit Verlag: Wien. Berlin. 2011. S. 453/454.

²⁶⁶ Brigitta Lichtenberger-Fenz: „Sklavin Frau“ und „Junges Weib der Gegenwart“. Zur Genese normativer Frauenbilder und -rollen in der österreichischen Sozialdemokratie der Ersten Republik. In: Doris Ingrisch u. a. (Hrsg.): Revolutionierung des Alltags. – Peter Lang: Frankfurt a. M. 2004. S. 122.

²⁶⁷ vgl. Hanna Hacker: Staatsbürgerinnen. S. 225–245.

²⁶⁸ zit. nach: ebenda S. 226.

„paternalistisch und übt[e] starken Druck aus, eigene Frauenversammlungen zu unterlassen“. Den Frauen wurden „Fürsorgetätigkeit[en] als Arbeitsgebiete“ zugewiesen. „Das Schwergewicht ihrer innerparteilichen Arbeit“ lag „auf Funktionärinnen- und Rednerinnenkursen, Vortragszyklen, Verbreitung leichtfaßlicher literarischer Groschenbüchel, Veranstaltung von Festen und Vorleseabenden, praktischer Bildung und Aktivität in Sportorganisationen.“²⁶⁹ Die Frauen wurden als „unersetzliche[...] Hilfstruppe im Kampf der Männer“²⁷⁰ gesehen, wie in der österreichischen sozialistischen Frauenzeitschrift „Die Unzufriedene“ 1929 geschrieben steht, wobei das Wort „Hilfstruppe“ schon für sich spricht. Insbesondere durch ihre Rolle als Erzieherinnen der Kinder wären eigentlich sie allein imstande, den Sozialismus herbeizuführen.²⁷¹

„Das weibliche Geschlecht von jahrtausendelanger Knechtschaft [...] erlösen“²⁷² wollten die österreichischen Sozialdemokraten, wie es die sozialdemokratische Theoretikerin Therese Schlesinger 1928 formuliert, doch da die untergeordnete Stellung der Frau „als Nebenwiderspruch innerhalb des Hauptwiderspruchs zwischen Kapital und Lohnarbeit“ galt, war man der Ansicht, dass „die Frauenfrage [...] nicht innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung, sondern nur durch die Umgestaltung der kapitalistischen Klassengesellschaft in eine sozialistische klassenlose Gesellschaft zu lösen sei“²⁷³. Die Frauenfrage würde sich dann quasi von selbst erledigen.

Trotz dieser Diskrepanzen zwischen Theorie und Praxis, war es gerade Stern in seinen theoretischen Texten ein Anliegen, immer wieder auf die „Frauenfrage“ hinzuweisen. 1928 nennt er in einem Artikel als eines der wichtigsten Ziele des Sozialismus die „Lösung der sexuellen Frage; Solidarität zwischen den Geschlechtern“²⁷⁴. Und auch wenn es um die kulturelle Betätigung geht, mahnt Stern zur Gleichberechtigung: „Pfleget nur den Männergesang, und es ist offenkundig, daß eure Frauen noch im Schatten der Geschichte stehen.“²⁷⁵ Auch hier gehen Sterns Ansichten mit den offiziellen seiner Partei Hand in Hand. So ist auch in dem bereits zitierten flammenden Leitartikel von Josef Scheu²⁷⁶, dem ersten Bundeschorleiter des „Verbandes [später Reichsverbandes] der Arbeiter-Gesangvereine Österreichs“ und Komponisten des „Liedes der Arbeit“, zu lesen, dass die Gründung von gemischten Chören sowohl wegen des „sozialen Momentes“ als auch aus musikalischen

²⁶⁹ Hanna Hacker: Staatsbürgerinnen. S. 226.

²⁷⁰ zit. nach: Brigitta Lichtenberger-Fenz: „Sklavin Frau“ und „Junges Weib der Gegenwart“. S. 130.

²⁷¹ vgl. ebenda S. 130.

²⁷² zit. nach: ebenda S. 122.

²⁷³ ebenda S. 123.

²⁷⁴ Josef Luitpold Stern: Jugend und Sozialismus. In: Pfälzische Post. 7. November 1928.

²⁷⁵ Josef Luitpold: Chor und Gemeinschaft.

²⁷⁶ Josef Scheu: Der gemischte Chor. S. 1.

Gründen in jedem Fall zu unterstützen sei, denn „der gemischte Chor als Kompositionsgattung steht höher als der Männerchor“.

Anfang des 20. Jahrhunderts war die Gleichstellung der Frau keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Zwar konnte das Thema – bedingt durch die immer stärker werdende Frauenbewegung – nicht mehr einfach ignoriert werden, und es wurde auch in allen politischen Gruppierungen thematisiert, doch kam es in der Debatte zu höchst unterschiedlichen Ergebnissen. So ist in einer deutschnationalen Lehrerzeitschrift beispielsweise noch (oder gerade wieder?) 1937 folgende Meinung zu lesen:

„Wenn man schon daran gehe, ein neues Volk zu bauen, dann müssten beide – Mann und Frau – dabei mitwirken. Jeder aber nach seiner Berufung und nach seinen Möglichkeiten. Die Aufgabenteilung wäre ‚ganz natürlich und wesenhaft‘ zu vollziehen: Die Männer haben die ‚kämpferische Führung nach außen‘ wahrzunehmen und den Frauen obliegt ‚der Ausbau im Inneren‘.“²⁷⁷

Wie diesem Zitat zu entnehmen ist, traten deutschnationale (aber teilweise auch christlichsoziale) Gruppierungen für eine Wiedererrichtung der vermeintlich natürlichen Geschlechterordnung ein, nach der der Frau die Sphäre des Heims, des Inneren, zugewiesen wurde.

Auch in pädagogischen Ratgebern aus der christlichsozialen Richtung wurde 1931 in Österreich ein vergleichbares Frauenbild vermittelt. Man warnte davor „die Unterschiede der Geschlechter zu verwischen“, da sie auf eine „Entfraulichung der Frau“ hinausliefen, welche die Frauen letztlich ‚seelenkrank‘ mache.“²⁷⁸ Man solle mit den Kindern anhand von Tafelbildern die Unterschiede zwischen Mann und Frau herausarbeiten:

„Mann:	Frau:
Strenge,	Milde,
Kraft,	Liebe,
Selbstbehauptung,	Hingabe,
Selbstsucht (Anlage! – in gewissem Sinne Egoist),	Selbstlosigkeit (Anlage! – Altruist)
nach außen gerichtet – sachlich eingestellt	nach innen gerichtet – persönlich eingestellt
mehr für die Außenwelt, für die Öffentlichkeit,	mehr für die Innenwelt, für das Seelische,
Begründer des Staates,	Geheime, Unausprechliche
	Hüterin des Hauses.“ ²⁷⁹

²⁷⁷ zit. nach: Herbert Dachs: Das Frauenbild in der Schule des „Austrofaschismus“. – In: Rudolf G. Ardelt u. a. (Hrsg.): Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzirl. – Geyer-Edition: Wien. Salzburg. 1985. S. 94.

²⁷⁸ zit. nach: ebenda S. 86.

²⁷⁹ zit. nach: ebenda S. 86/87.

Dieser Glaube an die starke, naturgegebene Unterschiedlichkeit von Mann und Frau war allerdings auch in sozialistischen Kreisen durchaus verbreitet. Auch Stern glaubte – trotz aller Fortschrittlichkeit – an elementare Unterschiede im Wesen von Mann und Frau, wie folgendes Zitat beweist:

„Es gibt zwei Arten von Möglichkeiten, die Welt in sich aufzunehmen: das Erkennen des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung mit Hilfe des Verstandes und das Deuten durch das Gefühl. Beim Manne ist mehr (leider nicht immer) das verstandesmäßige Erfassen der Erscheinungen ausgebildet, bei der Frau mehr das gefühlsmäßige Deuten. Sie sind pädagogisch also verschieden zu behandeln.“²⁸⁰

5.2. Frauenbilder in Sterns literarischen Texten

Wenn man nun die Frauenbilder genauer betrachtet, die Stern in seiner Literatur zeichnet, kommt man bald zu dem Schluss, dass seine Vorstellung der Frau von einem „modernen Frauenbild“ im heutigen Sinn noch weit entfernt ist, ja, dass wohl sein „intuitives Frauenbild“, das er in seinen literarischen Texten zeichnet, mit seinem theoretischen, weil fortschrittlicheren, in vielerlei Hinsicht nicht mithalten kann. Da Stern – wie schon erwähnt – allen seinen Texten, auch den literarischen, Bildungsfunktion zusprach, kann man mit gutem Gewissen den Bildern, die er von der Welt zeichnet, immer eine gewisse Intention unterstellen.

Drei Typen von Frauen kristallisieren sich in Sterns literarischen Texten heraus: Die Mutter, für Stern wohl die wichtigste Rolle einer Frau, ist am häufigsten vertreten. Die Heldin und/oder (Klassen-)Kämpferin, die allerdings zumeist auch eine spezifisch „weibliche“ Rolle hat, also beispielsweise als Krankenschwester verwundete Soldaten pflegt; die Frau, die tatsächlich kämpfend in den Krieg zieht, findet man bei Stern nur in Ausnahmefällen, und höchstens in historischen Beispielen. Die dritte Rolle, die Stern der Frau zugesteht, ist die der zärtlichen Frau, die ihren Mann aufopfernd liebt, als junges, schönes Mädchen oder auch als alte Frau, die ihrem kränkelnden, alten Mann das Leben versüßt.

Ein Gedicht, das typisch für Sterns Darstellung der Frau ist, heißt „Seufzer“ und erzählt von einem Mann, der sich nach einer Frau sehnt, nach der tröstenden, der sanften Frau, die all die Eigenschaften aufbringt, die – wie oben anhand des „Tafelbildes“ dargestellt wurde – ihr auch in bürgerlichen Kreisen gemeinhin zugeschrieben wurden.

„Oh, wärst du da –: du strichest muttergut
mir durch das Haar mit deinen zarten Händen.

²⁸⁰ Josef Luitpold Stern: Proletarische Bildung.

Oh, wärst du da –: du küßtest frauenfroh
die Stirne mir mit deinen zarten Lippen.

Oh, wärst du da –: du blicktest kindersanft
ins Auge mir mit deinen zarten Augen.²⁸¹

Was auffällt, ist einerseits die Verwendung der Adjektive: Dreimal, in jeder Strophe, wird das Wort „zart“ gebraucht, für Hände, Augen und Lippen, es ist das vorherrschende Wort für die Charakterisierung der Frau, nach der das lyrische Ich sich sehnt. Andererseits wird gleich am Anfang des Gedichtes die Frau in ihrer Mütterlichkeit angesprochen; der Frau als Mutter scheint also eine gewisse Vorrangstellung zuzufallen. Wenn sie dann als „Frau“ angesprochen wird, bekommt ihre Handlungsweise durch den Kuss, wenn auch nur den keuschen auf die Stirn, eine leicht sexuelle Konnotation, wichtig bleibt auch hier das zarte, tröstende – „frauenfrohe“ – Element; wobei das Wort „frauenfroh“ an eine zeitgenössische Ausdrucksweise erinnert, wenn zum Beispiel in einem Artikel in der „Unzufriedenen“ steht, dass Frauen ihre Männer Geduld lehren und ihnen „kraftvollen Frohsinn“²⁸² zeigen sollen. Eine letzte Charakterisierung ist das „Kindersanfte“, womit der Frau neben dem „Sanften“ auch etwas Kindliches zugesprochen wird. Die tröstende Frau ist dem Mann somit gleichzeitig Mutter, Frau und Kind, sie umsorgt ihn, sie liebt ihn, wodurch sie ihn tröstet und stärkt, sie muss aber gleichzeitig wie ein Kind belehrt und beschützt werden. Eine solche Charakterisierung der Frau, nach der der Mann des Gedichtes sich sehnt, hat nun so gar nichts vom Bild der „neuen Frau“ der Goldenen Zwanziger, die berufstätig und gebildet selbstbewusst ihren eigenen Weg geht.

5.2.1. Die Mutter

Die Frau als Mutter hat bei Stern einen zentralen Stellenwert. Sowohl in seiner Anti-Kriegs-Literatur, die zu großen Teilen während des Ersten Weltkriegs entstanden ist, als auch in späteren Texten – während der „großen Zeit“ der Austromarxisten und darüber hinaus – ist die Mutter die am häufigsten auftauchende Frauenfigur. Die Mutter, die sich um ihre Söhne im Krieg sorgt oder um die gefallenen Söhne weint, ist bei Stern eine der wichtigen Figuren, mit der er die Sinnlosigkeit und Schrecklichkeit des Krieges anprangern möchte.

Dass Mutterfiguren ein zentraler Stellenwert beigemessen wurde, zog sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts, gerade nach dem Ersten Weltkrieg, durch alle politischen Gruppierungen und sozialen Schichten. „Die Mutter hatte keineswegs ausgedient. Anfang der 1920er-Jahre wurde

²⁸¹ Josef Luitpold: Seufzer. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. S. 108.

²⁸² zit. nach: Brigitta Lichtenberger-Fenz: „Sklavin Frau“ und „Junges Weib der Gegenwart“. S. 130.

in Mitteleuropa der Muttertag eingeführt (auch das ein Zeichen für das Ende der sexuellen Revolution).²⁸³

Auch in sozialistischen Kreisen wird der Stellenwert der Mutter hochgehalten, die Erziehung der Kinder wird immer noch der Frau zugeschrieben, wie ein Wahlauftrag der Sozialdemokraten zu den Februarwahlen 1919 zeigt.

„Ihr Wahlrecht aber sollen die Frauen benützen, um Schutz für sich und ihre Kinder durchzusetzen. Nach dem furchtbaren Blutverlust des Krieges muß die Gesellschaft für die Aufzucht eines gesunden Nachwuchses sorgen! Darum fordern wir die Mutterschaftsversicherung, damit sich die jungen Mütter, von der Berufsarbeit entlastet, der Pflege ihrer Kinder widmen können; darum fordern wir die Beistellung der nötigen Mittel für die öffentliche Säuglings-, Kinder-, Waisenfürsorge; darum verlangen wir das ausnahmslose Verbot der gewerblichen Kinderausbeutung; darum muss sich der Staat der unehelichen Mütter und unehelichen Kinder annehmen, darf er auch die unehelichen Kinder nicht mehr zu Zehntausenden elend zugrunde gehen lassen!“²⁸⁴

In sozialdemokratischen Kreisen wurde auch davon gesprochen, dass die eigentliche Aufgabe einer Frau in ihrer Familie liege und sie sich dieser endlich ganz widmen würde können, „wenn die Männer überall wirklich ausreichenden Lohn hätten“, wie in der sozialistischen Frauenzeitschrift „Die Unzufriedene“ 1924 geschrieben steht. „Es gibt wohl sehr wenige Frauen, die ohne Not in die Arbeit gehen, nur um der Lust willen ihre Familie und ihre Wirtschaft daheim im Stich zu lassen.“²⁸⁵ Frauen müssten also nur wegen der schlechten Verhältnisse arbeiten gehen und ihre angestammte Aufgabe vernachlässigen. Wenn die sozialistische Revolution sich durchgesetzt habe, könnten sie sich endlich wieder ganz Mutterschaft und Haushalt widmen.

Wenn nun Stern beispielsweise über Tapferkeit redet, ist die Rollenverteilung der Geschlechter klar: „Der Gelehrte, der Künstler, der Arbeiter, die Frau, wenn sie sich ihren Aufgaben treu hingeben, sind sie tapfer.“ Und was ist nun die Aufgabe der Frau? „In einer Näherin, die Tag um Tag müht, verborgen und ungepriesen, um ihren Kindern ein Heim zu halten, im Herzen dieser Näherin lebt Tapferkeit.“²⁸⁶ Die höchste Aufgabe der Frau ist bei Stern immer die Mutterschaft. Sein Lob auf die Mutter nimmt bisweilen – für unser heutiges Verständnis – geradezu absurde Formen an, wie in dem Gedicht „Stöhnen und Lächeln“:

„Wenn du dein Kind an deinen Brüsten hältst,
wenn es saugt, fleißig, voll Durst,

²⁸³ Ernst Hanisch: Die neue Sachlichkeit der Liebe. Neue Frauen, „alte“ Männer. – In: Wolfgang Kos (Hrsg.): Kampf um die Stadt. – Czernin Verlag: Wien. 2010. S. 159.

²⁸⁴ zit. nach: Hanna Hacker: Staatsbürgerinnen. S. 225.

²⁸⁵ zit. nach: Brigitte Lichtenberger-Fenz: „Sklavin Frau“ und „Junges Weib der Gegenwart“. S. 136.

²⁸⁶ Josef Luitpold: Tapferkeit. – Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. S. 357.

es schluckt die süße Milch,
o junge, nährnde Mutter,
die Lippen des Kindes arbeiten,
du spürst ihren Druck und Zug
bis ins Innere deines noch wunden Leibes,
daß du leise stöhnen mußt,
aber du lächelst das neue Leben an [...]“²⁸⁷

Das aufopfernde Element der Mutter, die eben ein Kind geboren hat und sich, noch schwach, ihm ganz hingibt, bekommt durch die Kombination der Worte „stöhnen“ und „lächeln“ beinahe eine erotische Konnotation. Aber trotz all ihres Leides lächelt die Mutter ihr Kind an. Dieses duldsame, sich aufopfernde Element gehört in Sterns Texten zum idealtypischen Charakter der Frau.

Diese Aufopferung, dieses Bild der Mutter, die gerade ihr Kind geboren hat und stillt, wendet Stern auch als Gegenentwurf zur Barbarei des Krieges einerseits sowie andererseits als Bild für das Natürliche an. So begegnen im Gedicht „Eine Mutter“ die Soldaten auf dem Rückzug (vom Ersten Weltkrieg) einer Hündin, die mitten im Chaos des Kriegsendes ihre Jungen säugt („Sie kriechen an den Milchzitzen herum / und saugen tüchtig.“²⁸⁸) Hier werden beinahe die gleichen Worte angewandt wie auf Menschmutter und Menschenkind. Während das Menschenkind „fleißig“ saugte, saugen die Hundekinder „tüchtig“. Und während die Menschmutter ihr Kind trotz ihres „noch wunden Leibes“ „anlächelt“, „leckt“ die Hundemutter „noch entkräftet“ „jedes ihrer Jungen“²⁸⁹.

Ein immer wiederkehrendes Thema ist auch jene Mutter, die ihre Söhne in den Krieg ziehen lassen muss, die zuhause auf ihre Söhne wartet oder um die gefallenen Söhne trauert. Da sich ein großer Teil von Sterns literarischen Texten gegen den Krieg richtet und eine explizit pazifistische Ausrichtung aufweist, nimmt diese Muttergestalt eine wichtige Rolle ein. Auf Sterns Anti-Kriegs-Texte wurde in Kapitel 2 schon eingegangen, die trauernde Muttergestalt, die in ihrem Unglück natürlich auch mahnenden Charakter hat und dadurch ebenfalls eine Anti-Kriegs-Ausrichtung erhält, erscheint mir dennoch insbesondere im Zusammenhang mit Sterns Frauenbildern interessant.

Ein für diesen Themenbereich typisches Gedicht trägt den Titel „Der Tod und die Mutter“.

„Schrei nicht, erschrick nicht,
wenn ich erscheine!
Ist meine Hand
denn kälter als deine?

²⁸⁷ Josef Luitpold: Stöhnen und Lächeln. – Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. S. 222.

²⁸⁸ Josef Luitpold: Eine Mutter. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 132.

²⁸⁹ ebenda

Nachts dein Wachen,
tags dein Grämen,
ich bin gekommen,
sie dir zu nehmen.“²⁹⁰

Der Tod erscheint hier der Mutter, deren Söhne „seit Monden nicht mehr geschrieben“²⁹¹ haben. Ihr Kummer ist so groß, dass ihre Hand schon so kalt ist wie die des Todes. Der Tod tritt nur mehr als Erlöserfigur auf, am Ende des Gedichtes verspricht er, die Mutter zu ihren Söhnen zu führen. Stern beschreibt in diesem Gedicht rührend den Schmerz, den Eltern erfahren, wenn ein Kind stirbt, und prangert gleichzeitig auch den Krieg an, der dieses Leid verursacht. In Hinblick auf sein Frauenbild ist interessant, dass es bei Stern niemals die Väter sind, die zuhause sitzen und um ihre Kinder weinen. Natürlich ist dies aus der Situation des Krieges erklärbar, da ja oftmals Väter und Söhne einrücken mussten. Dennoch scheint es mir bezeichnend, dass dieser ganz große Schmerz, diese ganz große Liebe zu ihren Kindern immer nur Frauen zugeschrieben wird.

5.2.2. Die Partnerin/Kameradin des Mannes

„Der Mann wird pflanzen, die Frau, an seiner Seite, wird begießen und pflegen. Der Mann muß kämpfen, nicht minder die Frau. Sie wird aber auch die Wunden, die des Lebens Not schlägt, verbinden und heilen. Denn ihre hohe Bestimmung ist es, die Umgebung glücklich zu machen, Licht und Wärme zu verbreiten, Friede, Freude, Mut, Leidenschaft und Liebe zu haben.“²⁹²

So beschrieb 1925 Otilie Obletshauer, sozialdemokratische Stadträtin von Augsburg, in der österreichischen sozialistischen Zeitschrift „Die Unzufriedene“ die Stellung der Frau im Sozialismus. Und so ähnlich hat auch das Frauenbild der österreichischen Sozialdemokraten ausgesehen. Wie bereits beschrieben, war dieses ja keineswegs im heutigen Sinne modern. Schon August Bebel hatte in seinem „Sachbuch-Bestseller“ „Die Frau und der Sozialismus“ deutlich gemacht, wie die sozialistische Partnerschaft zwischen Mann und Frau auszusehen habe: „Mann und Frau haben in der ‚Arbeits-‘ oder ‚Kameradschaftsehe‘ fest zusammenzuhalten, um im ökonomischen Überlebenskampf zu bestehen.“²⁹³

Die Liebe zwischen Mann und Frau ist in Sterns literarischen Texten allerdings kein zentrales Thema. Während Mütter und vorbildhafte Frauen relativ häufig auftauchen, Bildung, Kultur und Pazifismus besungen werden und von Arbeitern, einer neuen Welt und sozialistischem

²⁹⁰ Josef Luitpold: Der Tod und die Mutter . – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 48.

²⁹¹ ebenda

²⁹² zit. nach: Brigitta Lichtenberger-Fenz: „Sklavin Frau“ und „Junges Weib der Gegenwart“. S. 142.

²⁹³ Alfred Pfoser: Verstörte Männer und emanzipierte Frauen. Zur Sitten- und Literaturgeschichte der ersten Republik. – In: Franz Kadmoska (Hrsg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. – Europa Verlag: Wien. München. Zürich. 1981. S. 206.

Gedankengut die Rede ist, wird von der Liebe eher selten gesprochen. Wenn von Liebe die Rede ist, spricht zumeist ein männliches, lyrisches Ich, das zwar die Liebe besingt oder die Geliebte vermisst, weil es beispielsweise in den Krieg ziehen musste, das Mädchen, von dem dann die Rede ist, wird allerdings oft nicht beschrieben. Es scheint mehr um die Liebe an sich zu gehen als um eine bestimmte Person.

„Kann denn das Liebe sein,
daß ich dich verlassen habe,
daß ich in Soldatenreihn
stumpf durch fremde Länder trabe?“²⁹⁴

Dieses Gedicht „Kann denn das Liebe sein?“ beispielsweise thematisiert zwar die Liebe, allerdings in einem Kontext, in dem es mehr darum geht, die Gräuel des Krieges anzuprangern. Das Mädchen, das verlassen wurde, wird nicht beschrieben. Die Liebe zu ihm wird sogar in Frage gestellt, da das männliche lyrische Ich es wegen des Krieges verlassen musste. Die Rolle des Mädchens ist nur die einer passiven Gestalt, die dem männlichen Ich Anlass zur Reflexion gibt, eine aktive Rolle wird ihm nicht zugestanden.

Ein solches gestaltlos bleibendes Mädchen tritt auch in einem der wenigen „wirklichen“ Liebesgedichte „Das Obst der Jugend“ auf. In diesem Gedicht besingt ein alternder Mann die Liebe zu einem jungen, schönen Mädchen, die er noch einmal erleben darf.

„Ewig verliebte Lieb, wie war dir da,
wie schlug das Herz bei solchem holden Funde,
als ich uns beide nackt im Spiegel sah
zum erstenmal in sommergoldner Stunde.“²⁹⁵

Schon der Beginn macht klar, dass hier die Liebe besungen wird, nicht etwa das Mädchen, mit dem der Mann diese Liebe erlebt: „Ewig verliebte Lieb“. Es folgt die Beschreibung des Mannes im Spiegel, ausgestattet mit höchst männlichen Attributen.

„Ich sah mich selber: tiefzigeunerbraun.
Walzbruder. Einer von den festen Kerlen.
Auf Haupt, auf Brust viel Schnee im Haar zu schau.
Die Haut: das derbe Holz von alten Erlen. [...]“²⁹⁶

Der Mann ist braungebrannt, mit behaarter Brust, einer von „den festen Kerlen“ eben, der trotz seines Alters noch männlich erscheint. Die Frau wird über ihre weiblichen Attribute beschrieben: „der ranke Leib ein Elfenbeingedicht“ – hier steht also zarte weiße Haut seiner rauen, braungebrannten gegenüber – und ihre Brüste: „Starrn deine Brüste keck, starrn sie

²⁹⁴ Josef Luitpold: Kann denn das die Liebe sein? – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 64.

²⁹⁵ Josef Luitpold: Das Obst der Jugend. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 148.

²⁹⁶ ebenda

erschrocken?“ Der Frau wird also sogleich ein Erschrecken unterstellt – durch den Blick auf ihre Brüste?

Der alternde Mann zweifelt allerdings an der Richtigkeit seiner Liebe, der „Juniliebe“ wie er sie nennt, was schon auf ihre Vergänglichkeit, Flüchtigkeit anspielt. Trotz seiner Zweifel, sozusagen von der „verbotenen Frucht“ zu kosten, kann er – der „Strolch“ – sich nicht beherrschen.

„Du: Obst der Jugend. Ich: der Winterbrocken.
Daraus gelingt kein schmackhaft Mundgericht.
Da botest du mir rosenrot die Lippen:
So koste, lieber Strolch, beginn zu nippen!“

Dieses Gedicht ist eines der wenigen, das eindeutig über Sexualität spricht. Das Mädchen ist nur in seiner Körperlichkeit relevant. Als Person wird es nicht fassbar. Es ist wieder nur Auslöser für Reflexionen des Mannes, über sein Alter, über die Liebe, und natürlich dient es hier auch der Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse.

Neben solchen reflexiven Gedichten, die von Verliebtheit oder Liebe handeln, aber wenig über die „geliebte“ Frau erzählen, tauchen in Sterns Texten auch einige Ehefrauen auf, die in unterschiedlicher Weise charakterisiert werden.

In der Erzählung „Hrynios Lachen“ ist das alte jüdische Ehepaar Herschko und Hendel Pinka während des Ersten Weltkrieges auf der Flucht. Herschko bricht unterwegs zusammen und Hendel kümmert sich um ihn, bettet seinen Kopf in ihren Schoß. Auch hier handelt es sich wieder um eine mütterliche, liebende Frau, die – selbst schon sehr alt – sich um ihren greisen Mann kümmert. „Hendel mußte ihn stützen.“²⁹⁷ Die Charakterisierung von Hendel und von der Partnerschaft der beiden alten Menschen reiht sich nun ein in Sterns duldsame, liebende Frauengestalten, deren Bestimmung es zu sein scheint, für andere zu sorgen, und deren Liebe zu den Ihren immer unendlich bleibt.

„Hendel schwieg. Sie war nicht gewohnt, in Gegenwart ihres Mannes viele Worte zu machen. Sechzig Jahre lebte sie nun mit ihm zusammen. Ihre Liebe zu ihm und ihre Ehrfurcht vor ihm war mit jedem Jahre gewachsen.“

Diese Frau liebt also ihren Mann unendlich, dennoch fühlt sie sich ihm eindeutig untertan, sie hat Ehrfurcht vor ihm – ein Wort, das in einer Beziehung auf gleicher Ebene wohl kaum gebraucht würde – und ist es nicht gewohnt, in seiner Gegenwart viel zu sprechen, was darauf hinweist, dass sie ihrem überlegenen Mann lieber zuhört.

Herschko, dem es sehr schlecht geht, weiß, dass er nicht mehr lange zu leben hat. Er sorgt sich um seine Frau.

²⁹⁷ Josef Luitpold: Hrynios Lachen. S. 346.

„Herschko hätte seinem Weibe gerne noch einige Lehren gegeben, ein paar Ratschläge, wie sich Schmerz und Vereinsamung ertragen lassen, wie sie ihr Leben einrichten müßte, wenn er nicht mehr da wäre, wie sie nicht weinen dürfte. Es wären richtige Worte gewesen. Aber er schwieg. Er wollte ihr keinen Gram vor der Zeit bereiten.“²⁹⁸

Auch an diesem Zitat, nun aus der Sicht des Mannes, sieht man das Kräfteverhältnis zwischen den Ehepartnern. Herschko glaubt seiner Frau „Lehren“ erteilen zu müssen, damit sie nach seinem Tod weiterleben kann. Doch er tut es schließlich nicht, da er ihr keine verfrühten Schmerzen zufügen will – auch hier herrscht wieder das Gefühl vor, die Frau beschützen zu müssen.

Als die beiden schließlich eine Unterkunft bei mitfühlenden Fremden bekommen, hilft Hendel ihrem kranken Mann in mütterlicher Weise: „Herschko ließ sich von Hendel entkleiden und legte sich. Sein Weib setzte sich neben ihn.“²⁹⁹ Und Herschko erzählt ihr nun eine Art letztes Gleichnis und sagt dabei zu seiner Frau: „Du sitzt vor mir wie ein Schüler vor seinem Meister.“³⁰⁰ Ganz abgesehen davon, dass hier nicht einmal die weibliche Form, Schülerin, gebraucht wird, macht dieser Satz das Kräfteverhältnis noch einmal ganz deutlich.

Gute Beispiele für liebende Frauen bzw. Ehefrauen finden sich auch in Sterns Dramen: In seinen drei „großen“ Dramen spielen Frauen prinzipiell eine untergeordnete Rolle. Alle drei handeln von einem „großen Mann“, einem Helden: „Michael Servetus“, „Georg Forster“ und „Ein armer Mann wie Shakespeare“. Eine tragende Rolle nehmen Frauen hier nicht ein, am ehesten noch Therese, die Frau Georg Forsters, die untreue Ehefrau, die den genialen Mann verlässt, als es ihm schlecht geht – sie ist sozusagen das Negativbeispiel einer Frau, was bemerkenswert ist, da bei Stern fast nur idealisierte Frauen auftreten.

Yvonne in dem „Michael Servetus“-Drama ist eine ganz typische, selbstlose Frau. Sie rettet Servetus, nimmt ihn bei sich zuhause auf und verliebt sich in ihn. Doch Servetus zieht es fort von ihr, er geht nach Paris, um zu studieren, um Arzt zu werden und anderen zu helfen. Ihm sind sowohl die Wissenschaft als auch das Helfen wichtiger als Yvonne, die zum Abschied sagt: „Ihnen selbst, wer wird Ihnen selbst helfen?“³⁰¹ und nur wenig später stirbt. Helene Beck-Otley drückt die Selbstlosigkeit der Frau, die den Mann ziehen lässt, obwohl sie ahnt, dass es ihm schlecht ergehen wird, besonders treffend aus: Yvonne „ahnt in einer Vision sein [Servetus] Schicksal, sie verliert ihr eigenes Selbst darüber.“³⁰²

²⁹⁸ Josef Luitpold: Hrynios Lachen. S. 347.

²⁹⁹ ebenda S. 348.

³⁰⁰ ebenda

³⁰¹ Josef Luitpold: Michael Servetus. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 227.

³⁰² Helene Beck-Otley: Frauen in Josef Luitpolds Dichtung. – In: Das Sternbild. Fünfter Band. S. 256.

Anna Hathaway im Shakespeare-Drama steht zwar als brave Hausfrau und Mutter zu ihrem Mann, jedoch versteht sie ihn nicht. Sie verkörpert – in ihrer Weiblichkeit – zwar eine Art ideale Frau, aber den ihr geistig weit überlegenen Mann kann sie dennoch nicht unterstützen. Sie klagt auch über ihren Ehemann, der ihr im Alltag nicht beizustehen vermag:

„Er ist kein richtiger Mensch [...]. Er sieht nur so aus. Aber sein Herz kann nicht wie deines und wie das meine sein. So auch seine Zunge nicht. [...] Er lebt die Jahre gewißlich nicht wie unsereiner. Was weiß er vom Kälbern und was vom Klee und wie man ihn heimbringt?“³⁰³

Natürlich ist diese Frauengestalt besonders deutlich als den Wissenschaften und Künsten fremd gegenüberstehend gezeichnet, dennoch ergibt sich, bezieht man die vorigen Beispiele mit ein, eine Kontinuität. Hendel lässt sich von ihrem Mann belehren, ist die Schülerin, Yvonne möchte Servetus bei sich behalten, er zieht die Wissenschaft der Frau vor, und Anna nun bringt gar kein Verständnis für die Kunst ihres Mannes auf. Obwohl es bei Stern auch vereinzelt „gelehrte“ Frauenfiguren gibt, wie wir am Beispiel von Karoline aus dem Forster-Drama gleich sehen werden, ist doch der Normfall der der „geistig unterlegenen“ Frau. Die Frau, die ihrem Mann in Wissenschaft und Kunst ebenbürtig ist, gibt es bei Stern nicht – nur die Frau, die dem Mann in Herzensdingen, in Güte, Mütterlichkeit und Liebe überlegen ist.

Im Drama um Georg Forster treten nun zwei äußerst unterschiedliche Frauen auf. Therese, die (im Drama) ihren genialen Mann verlässt, als er nicht mehr so „funktioniert“, wie sie es sich vorstellt, und Karoline, die gebildete Frau, die zu Forster steht und ihn heimlich liebt. Sie hält Therese vor: „Den Ruhm hast du geliebt, das Einmalige, den Glanz der Erdumseglung, den Namen, den alle nennen [...]“. Und als Therese fragt: „Warum verlasse ich ihn?“, antwortet Karoline: „Weil du die Ruhmlosigkeit ahnst, [...] die Stunde des Scheiterns, das Sterben eines Namens [...]. Du willst ihn nicht fallen sehen. Du willst nicht mit ihm fallen.“³⁰⁴ Karoline beschwört Therese, Forster nicht zu verlassen, und zählt ihr auf, was dieser alles für sie getan habe und wie höflich er immer sei. Therese antwortet: „Ich höre, wie er immer dankt. Danke! Danke! Dieses ewige Danke! Ich hätte einen Mann gebraucht, der das Bessere in mir erzwingt.“³⁰⁵ Dieser Satz zeigt wieder, wie sehr der Gedanke vom Mann als Führer der Frau bei Stern lebendig ist. Auch später, als Forster zu seinen Kindern und seiner Ehefrau, die inzwischen inoffiziell mit einem anderen lebt, zurückkehrt und sie zurückgewinnen will, findet Therese wieder Ausflüchte: „Güte zügelt mich nicht. Ich brauche Strenge. Ich brauche Zurechtweisung. Eine kleine Kette an den Knöcheln.“³⁰⁶

³⁰³ Josef Luitpold: Ein armer Mann wie Shakespeare. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 305.

³⁰⁴ Josef Luitpold: Georg Forster. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 346.

³⁰⁵ ebenda S. 348.

³⁰⁶ ebenda S. 374.

Therese ist also die Ehefrau, die ihren genialen Mann nicht versteht, seine Wissenschaft nicht schätzt und seine Güte ebenfalls nicht zu schätzen weiß. Sie sehnt sich nach einem Mann, der sie führt und streng zu ihr ist – und der ihr ein sorgloses Leben bieten kann.

Karoline hingegen ist die Frau, die Forster versteht, sie spricht mit ihm über seine Projekte, spielt am Spinett für ihn. Sie ist – wie Beck-Otley es ausdrückt – „die opferbereite Frau, die, von außen besehen, viel besser zu Forster paßt, ihn viel besser versteht – aber er liebt Therese.“³⁰⁷ Karoline ist viel mehr die Vision einer neuen Frau, sie denkt sogar selbst darüber nach, dass die Erde sich verändert und eine neue Welt entsteht – wie bei Stern üblich natürlich eine sozialistische Welt.

„Wir Frauen sind in der Liebe noch nicht sehr weit. Die Wissenschaft vertieft sich. Wir sehen Erde und Völkerschaften und Gestirne heute anders als der Mensch vor uns. Die Staaten wandeln sich. Das Recht auf Bedrückung wird aus den Tafeln der Verfassungen ausgemeißelt. Die Männer, die neuen Männer entreißen dem Himmel den Blitz, sie nehmen den Ozeanen den Schrecken, sie streifen die Ketten ab von den Knöcheln der Knechte. Wir Frauen werden nicht bleiben, wie wir sind. Wir werden uns entschließen, die neuen Frauen dieser neuen Männer zu werden.“³⁰⁸

Auch hier wird wieder klar: Die neuen Männer schaffen die neue Welt, die Frauen werden anschließend die neuen Frauen dieser neuen Männer. Sie brauchen jedoch die Männer, die ihnen vorausgehen auf diesem neuen Weg, und sie brauchen die Männer, an die sie sich „anlehnen“, schließlich werden sie nicht einfach neue Frauen, sie werden vielmehr die neuen Frauen der neuen Männer.

5.2.3. Die Heldin

Helene Beck-Otley schreibt in einem Artikel über die Frauen in Sterns Dichtung: „[...] es sind Heldinnen, die in Luitpolds Dichtung den breitesten Raum einnehmen. Er schafft sich die Frauen nach seinem Zukunftsbild.“³⁰⁹ Dieser Typus Frau kommt in Sterns Texten vor allem als historische Gestalt vor.

In seiner Balladensammlung, die in den gesammelten Werken unter dem Titel „Atem der Weltgeschichte“ zusammengefasst ist, ansonsten aber oft als Prometheus-Zyklus oder Prometheus-Gesänge bezeichnet wird, sammelte Stern – wie schon in Kapitel 1 beschrieben – Geschichten von sogenannten „Helden des Alltags“, von Personen, die irgendwann in der Geschichte etwas Heldenhaftes, wenn auch nur im ganz Kleinen, vollbracht haben.

³⁰⁷ Helene Beck-Otley: Frauen in Josef Luitpolds Dichtung. S. 256.

³⁰⁸ Josef Luitpold: Georg Forster. S. 349.

³⁰⁹ Helene Beck-Otley: Frauen in Josef Luitpolds Dichtung. S. 255.

In dieser Sammlung finden sich erstaunlich viele Frauengestalten, die Stern dem Vergessen entreißen will, zum Teil sind es auch wieder Mutterfiguren. Es ist aber interessant, dass Sterns Helden des Alltags Frauen wie Männer sein können, dass hier also eine Art Gleichberechtigung herrscht. Dennoch sind es, wie schon erwähnt, zumeist sehr „weibliche Heldinnen“, die gänzlich andere Heldentaten vollbringen als die männlichen Helden.

Ein gutes Beispiel für so eine Heldin ist das Amselfelder Mädchen. Dieses Mädchen, das nach der Schlacht nach Überlebenden gesucht und die Verwundeten versorgt haben soll und aus dem „Kosovo-Zyklus“ der serbischen epischen Dichtung seit dem 15. Jahrhundert bekannt ist, nahm Stern nun in seinen Prometheus-Zyklus auf. Interessant dabei ist, dass Stern den Hauptteil seiner Ballade fast wortwörtlich aus einer Übersetzung des „Kosovo-Zyklus“ von Therese Albertine Louise von Jacob übernahm. Therese Albertine Louise von Jacob war eine deutsche Schriftstellerin, Volksliedforscherin und Slawistin, die unter dem Pseudonym „Talvj“ eine Übersetzung der „Volkslieder der Serben“ 1853 bei Brockhaus herausgab.³¹⁰ Stern selbst bestätigte diese Übernahme der Übertragung in den Anmerkungen zu seinem Gedichtzyklus und schrieb dazu: „Große Teile wörtlich übernommen, aber völlig andere Sinngebung.“³¹¹ Anfang und Schluss dichtete Stern tatsächlich völlig neu hinzu, wobei er den Schluss der Originaldichtung völlig wegließ und ihn in seinem Sinn – einem sozialistischen Sinn – umschrieb.³¹²

Die Ballade beginnt bei Stern nun mit einer Anklage, der eine ähnliche Idee zugrunde liegt wie Bertold Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters“, nämlich die Frage danach, warum sich die Namen der Herrscher und Feldherren in der Geschichtsschreibung erhalten haben, meist aber nicht die Namen der „kleinen Leute“ (bei Brecht) oder eben der „Helden des Alltags“ (bei Stern):

„In dem Liede von der wilden Schlacht
auf dem Amselfeld, erhabner Sänger,
vieler Menschen bunte Namen nennst du,
Sultan, Murat und Lasar, den Zaren,
Frau Miliza, Boscko, Wuk, Topliza –
doch wie hieß das Amselfelder Mädchen?“

Auf diesen neu gedichteten Anfang folgen nun vier Strophen, die von der oben genannten Übersetzung nur in kleinen Details abweicht. Zur Veranschaulichung ein Beispiel:

³¹⁰ Talvj: Volkslieder der Serben. – Brockhaus: Leipzig. 1853.

³¹¹ Anmerkungen zu Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 428.

³¹² Diese Vorgehensweise ist eine bei Stern durchaus übliche, auch seine Übersetzungen sind immer eher Nachdichtungen, die den Originalsinn des Gedichtes oft im Sinn einer sozialistischen Weltanschauung verändern. Vgl. hierzu Sabine Juhart: Der „Wanderstern“ und sein Weg nach Amerika. Insbesondere S. 85 ff.

Talvj
 „In der Früh' das amselfelder Mädchen
 In der Frühe geht hinaus sie, Sonntags,
 Sonntag Morgens vor der lichten Sonne.
 Aufgestreift sind ihre weißen Aermel,
 Aufgestreift bis zu den Ellenbogen;
 Auf den Schultern trägt sie weiße Brote
 Und zwei goldne Becher in den
 Händen.“³¹³

Stern
 „In der Früh das Amselfelder Mädchen,
 in der Frühe tritt sie vor die Türe
 Sonntag morgens in den Glanz der Sonne.
 Aufgestreift sind ihre weißen Ärmel,
 auf den Schultern trägt sie weiße Brote,
 in den Händen hält sie volle Krüge,
 [...]“³¹⁴

Interessant ist, dass Stern die goldenen Becher durch Krüge ersetzt, auch hier sieht man schon seine Neigung, alles, was seinem sozialistischen Weltbild nicht entspricht, zu eliminieren. Die Heldin würde sich in einer sozialistischen Welt verdächtig machen, würde sie mit goldenen Bechern aufs Schlachtfeld gehen, um die Verwundeten zu pflegen.

Es folgt nun die Geschichte, in der das Mädchen über das Schlachtfeld wandert; „wo sie einen lebend findet, wäscht sie ihn mit ihrem frischen Wasser“ und gibt ihm zu essen und zu trinken – wobei die stark christliche Konnotation von Wasser, Wein und Brot, die aus dem Original stammt, von Stern nicht gestrichen wird.³¹⁵ Schließlich trifft sie auf Paul Orłowski, der schwer verletzt am Feld liegt. Er fragt sie, ob sie jemanden suche, „einen Bruder, einen Sohn des Bruders, deinen Vater, deinen Bräutigam?“³¹⁶ Ab hier nimmt die Geschichte bei Stern eine völlig andere Wendung als in der Vorlage. Im Original erzählt das Mädchen nun, dass es auf der Suche nach Verlobten, Paten und Brautführer sei. Tragischerweise weiß Paul Orłowski vom Tod aller drei. Im Original ist das Mädchen zwar gütig und hilfsbereit, da es auf seiner Suche unterwegs den Verwundeten hilft, sein Helfen ist jedoch nicht nur selbstlos – eigentlich ist es auf der Suche nach den geliebten Menschen. Bei Stern jedoch antwortet das Mädchen auf die Frage, ob es auf jemanden suche:

„[...] fallen sah ich Menschen viel zehntausend.
 Darum trat ich morgens vor die Türe [...]
 Alle armen, unbekanntem Krieger
 sind mir Vater, Bruder, Anverwandte.“³¹⁷

Bei Stern also ist das Amselfelder Mädchen zur völlig selbstlosen Heldin mutiert. Ganz ohne einen eigennützigen Grund geht sie aufs Schlachtfeld, nur um zu helfen. Diese selbstlose, weiche, gütige Heldin erscheint typisch für Sterns Frauenbild und gleichzeitig für sein Bild vom neuen Menschen im Sozialismus. Auch deckt sich dieses Bild mit dem österreichischer

³¹³ Talvj: Volkslieder der Serben. S. 134.

³¹⁴ Josef Luitpold: Das Amselfelder Mädchen. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 48.

³¹⁵ In einer ersten vorsichtigen Einschätzung würde ich Sterns Einstellung zum Christentum als durchwegs positiv bezeichnen (vgl. z. B. auch den Text: „Du sollst töten!“). Eine genauere Auseinandersetzung mit diesem Thema steht noch aus.

³¹⁶ Josef Luitpold: Das Amselfelder Mädchen. S. 50.

³¹⁷ ebenda

Sozialdemokraten. So steht 1932 in der „Unzufriedenen“: „[...] ,in der Natur der richtigen Frau‘ liege es, für jemanden sorgen zu wollen, ,das heißt, sie ist mit dieser Gabe ausgestattet worden, folglich ist sie in ihrem Element, wenn sie diese verwertet‘ [...].“³¹⁸ Man dachte sogar darüber nach, dass „für ledige Frauen soziale Hilfsarbeit ein Ersatz für die Ehe sein“³¹⁹ könnte und sozialistische Frauen demnach, wenn sie keine eigene Familie hätten, ihre ganze Mütterlichkeit, Hilfsbereitschaft, Selbstlosigkeit und Güte anderweitig einsetzen könnten.

Einen ganz ähnlichen Typus einer Heldin verkörpert „Florence Nightingale“. Die reale Florence Nightingale lebte von 1820 bis 1910 und gilt als „eine Begründerin der modernen westlichen Krankenpflege“; sie arbeitete während des Krimkriegs in einem Militärkrankenhaus in Scutari. In die englische Folklore ging sie als „Lady with the Lamp“ ein, „da sie nachts die Patienten [...] mit einer Lampe in der Hand besuchte“.³²⁰ Diese Krankenpflegerin scheint nun genau jenen Typus Frau zu verkörpern, den Stern so gern in seinen Zyklus über Helden und Heldinnen des Alltags aufnimmt. Die zarte, liebende Frau, die sich selbstlos der Verletzten annimmt und so ihr Leid mildert, verkörpert all jene weiblichen Eigenschaften, die wir bei Sterns Frauenbildern schon kennenlernen konnten.

Als Einleitung zu seiner Ballade über Florence Nightingale, die mit der Jahreszahl 1854 unternitelt ist – ein Hinweis, dass sie vom Krimkrieg handelt –, schreibt Stern eine Strophe, in der er in der ihm typischen Manier den Krieg anklagt und seine Sinnlosigkeit anprangert. Wie in so vielen seiner Balladen flicht Stern also neben dem Lobpreis einer heldenhaften Person Kritik an herrschenden Verhältnissen und/oder seinen Pazifismusgedanken mit ein.

„Und wieder schrie das Menschentier nach Blut.
Volk würgte Volk in blindverwirrter Wut.
Der Ewigkeit verloren ohne Sinn,
sank beste Manneskraft in Scharen hin.“³²¹

Das Wort „Manneskraft“ steht in krassem Gegensatz zu der Frauenfigur, die nun auftritt:

„Da kam’s, daß eine Frau ihr Heim verließ,
ihr Glück und ihren Frieden von sich stieß
und hinwegwarf, was ihr süß und lieb.
[...] Sie ging von Bett zu Bett,
die kleine Lampe in der zarten Hand.
Und mancher Seufzer, da sie nahte, schwand.
Die Liebe segnet.“³²²

³¹⁸ zit. nach: Brigitta Lichtenberger-Fenz: „Sklavin Frau“ und „Junges Weib der Gegenwart“. S. 143.

³¹⁹ ebenda

³²⁰ vgl. Eintrag im online-Lexikon Wikipedia, Artikel „Florence Nightingale“; online: http://de.wikipedia.org/wiki/Florence_Nightingale (Zugriff: 05.12.2012).

³²¹ Josef Luitpold: Florence Nightingale. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 112.

³²² ebenda S. 112.

Die Frau verlässt ihren angestammten Platz, das „Heim“, das ihr Glück und Frieden geben würde, um selbstlos „Liebe“ zu geben und damit die Kranken glücklich zu machen. Ihr Äußeres wird nur durch die „zarte Hand“ beschrieben; „zart“ ist, wie schon oben beschrieben, ein bevorzugtes Wort, wenn Stern Frauen charakterisiert. Ganz abgesehen davon, dass Stern es mit den historischen Fakten nicht allzu genau nimmt – die historische Florence Nightingale hatte sich schon mehr als zehn Jahre vor Beginn des Krimkrieges im Zusammenhang mit einem religiösen Erweckungserlebnis dazu entschieden, ihr Leben der Krankenpflege zu widmen –, zeichnet Stern hier wieder das Bild einer Frau, der es bestimmt scheint, ihr eigenes Leben hinter die selbstlose Hilfsbereitschaft zurückzustellen.

Eine ganz ähnliche Kürzesterzählung entstammt Sterns Sammlung „Herz im Eisen“, die er während des Ersten Weltkrieges schrieb und die kurze Erzählungen und Gedichte umfasst. Die Geschichte trägt schon den einschlägigen Titel „Helfen“ und wird von einem Ich erzählt, dessen „blonde Nachbarin“ Kontoristin ist und jeden Tag in der Früh vor acht ins Büro eilt. „In ihrem Schritt lag Schwung, in ihrem Blick Beherztheit.“³²³ Nun trifft das Ich die Nachbarin eines Vormittags zuhause an und fragt: „Nicht im Büro?“ und sie antwortet: „Im Büro gibt es nichts zu tun. Ich habe mich als Krankenschwester gemeldet. [...] Weinen will ich nicht. Ich will helfen.“³²⁴ Diese kurze Erzählung macht wieder deutlich, wie die „ideale Frau“ sich bei Stern in die ihr bestimmte Rolle der Helferin fügt. Da Sterns Texte immer belehrenden Charakter haben (und auch haben sollen), kann man diese Geschichte nicht anders deuten, als als eine Geschichte mit Vorbildcharakter. Alle Menschen sollen im Sinne der sozialistischen Brüderlichkeit anderen Menschen helfen, wenn diese es nötig haben, und im Kriegsfall zueinanderstehen. Die Rolle der Frau dabei ist klar: Im Krieg arbeitet sie freiwillig als Krankenschwester.

Eine „kleine Heldin“, der ihr Platz als Frau in ähnlicher Form zugewiesen wird, ist auch „Emma Belle Sweet“ aus der Prometheus-Balladen-Sammlung. Das Gedicht ist ebenfalls mit einer Jahreszahl unternitelt: 1915, wieder ein Hinweis auf den historischen Kontext. Als Quelle gibt Stern hier einen Zeitungsartikel aus der Saturday Review aus dem Jahr 1962 an.³²⁵ Emma Belle Sweet „war Volksschullehrerin. ‚Das war mir beschieden‘, / sagte sie einfach und sehr zufrieden.“³²⁶ Lehrerin war ein Beruf, der als einer der wenigen schon früh als „Frauenberuf“ akzeptiert wurde, da Berufe aus den Bereichen Pflege und Erziehung traditionell noch am ehesten Frauen zugeordnet waren. Emma Belle Sweet fügt sich in diese

³²³ Josef Luitpold: Helfen. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. S. 18.

³²⁴ ebenda

³²⁵ Anmerkungen zu Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 440.

³²⁶ Josef Luitpold: Emma Belle Sweet. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 203.

Rolle, sie ist „sehr zufrieden“ damit und würde sich nicht gegen sie auflehnen. Erzählt wird von dieser Frau, weil ihr Lebensweg sich mit dem des späteren US-amerikanischen Diplomaten und Bürgerrechtlers Ralph Bunche kreuzt. Bunche zog mit zehn Jahren nach Albuquerque in New Mexico. In Sterns Ballade wird erzählt, dass der junge Bunche in die Klasse von Emma Bella Sweet kommt und sich vorstellt:

„Ich bin elf Jahre alt. Ich bin ein Neger, wie sie sehen, Lady.
In Detroit ließen sie mich nicht ins Schwimmbad.
In Knoxville jagten sie mich aus dem Stadtpark.“

Nun antwortet die Lehrerin etwas, das sie zu der Heldin macht, von der Stern erzählen will.

„Aber hier [...] in Albuquerque und bei mir,
hier, Ralph, gilt das alles nicht.
Da bist du kein zweiter, da bist du kein erster,
du bist mittendrin in einem freundlichen Rudel,
du kannst neben jedermann sitzen,
du sollst wie jedermann lernen.
Wir atmen alle unter denselben Sternen.“³²⁷

Die Antwort ist durch und durch von Sterns Weltbild durchdrungen. Die Aussage, dass alle Menschen gleich seien, wird sofort in verschiedener Weise gebracht. Dass diese Aussage nicht nur im Sinne des europäischen Klassenkampfes getroffen wurde, sondern auch eine anti-rassistische Komponente enthält, machte Stern auch schon mit seinen Übersetzungen von damals oft „Negergedichte“ genannter Lyrik klar, die 1929 großes Aufsehen erregten.³²⁸

Dieser Aussage der Lehrerin Emma Belle Sweet wird nun zugeschrieben, sie habe das Weltbild des kleinen Ralph Bunche beeinflusst.

„Da lächelten wir uns beide an.
Ich blieb die kleine Frau. Er wurde der große Mann.“

Für Stern spielte die Funktion des Lehrers und allgemein des Erziehers eine große Rolle³²⁹, er arbeitete ja selbst Zeit seines Lebens als Arbeiter- und Volksbildner und stilisierte diese Aufgabe auch gerne zu einer Art höheren Sendung. Die Schüler mit der „richtigen Weltanschauung“ bekannt zu machen, sie zum Sozialismus zu erziehen, ihnen ein Vorbild zu sein, all dies findet sich immer wieder in ähnlicher Form in Sterns Texten.

Was nun aber bezeichnend ist: Die Frau, die Bunche inspiriert, die ihn prägt und mit zu dem Bürgerrechtler macht, der er später wird, bleibt in ihrer Rolle. Sie, die die großen Gedanken in die Welt trägt, bleibt „die kleine Frau“, und er wird „der große Mann“. Dass dies auch – wenn

³²⁷ Josef Luitpold: Emma Belle Sweet. S. 203.

³²⁸ Im Sammelband „Afrika singt“, der 1929 von Anna Nußbaum herausgegeben wurde und sich mit der Lyrik der sogenannten „Harlem Renaissance“ beschäftigt, erschienen auch mehrere Übersetzungen von Stern.

³²⁹ vgl. Kapitel 2 „Bildung und Kultur“

vielleicht auch nicht beabsichtigt – wieder eine typische Zuschreibung für die Frau ist, kann nicht übersehen werden. Die Frau ist zufrieden in ihrer Rolle als Erzieherin, sie trägt zwar das Gute – den sozialistischen Gedanken – in die Welt, aber sie möchte nichts Großes aus sich machen, das überlässt sie lieber den Männern. Die Frau kämpft nicht an vorderster Front, sondern im Hintergrund. Dieses Szenarium entsprach wohl zumeist der politischen Realität Sterns. Denn wie anfangs erwähnt, war es auch bei den Austromarxisten nicht üblich, Frauen die großen politischen Aufgaben zu übertragen.

In Sterns Texten findet sich auch eine Frau, die tatsächlich in den Kampf zieht: Mou-Lan, das chinesische Mädchen, deren Geschichte in den letzten Jahren durch die Zeichentrickverfilmung Walt Disneys, „Mulan“, allgemein bekannt geworden ist. Interessant ist, dass Stern gerade diese Erzählung in seine Balladensammlung aufnimmt, denn hier zieht die weibliche Heldin nicht etwa aus „männlichen Motiven“ in den Krieg, um einer guten Sache zu dienen, um für die Freiheit zu kämpfen, für den König, das Land – das alles wären Topoi für „männliche Motive“, in den Krieg zu ziehen –, vielmehr hat sie ein höchst „weibliches Motiv“: Sie möchte die Familie, den alten Vater beschützen.

Die Ballade beginnt auch mit einer sehr weiblichen Szenerie: Mou-Lan am Webstuhl. Nachdem sie beschlossen hat, für den Vater in den Krieg zu ziehen, legt sie das Weibliche ab, schlüpft in eine männliche Rolle und zieht die „feste Gewandung“ des Vaters an, die als Gegensatz zur „zarten“, weiblichen gesehen werden kann.

Der Krieg wird wieder genützt, um Sterns pazifistische Ausrichtung zu bekräftigen:

„Zwölf Jahre reitet sie durch die Schrecken.
Dörfer brennen. Menschen sterben.
Da, sagt man, ist der Krieg vorüber.
Wer hat gewonnen? Wer hat nicht verloren?“³³⁰

Erneut zeigt Stern die ganze Sinnlosigkeit des Krieges auf, denn der Krieg bringt immer nur Verlierer hervor. Nach dem Ende des Krieges kann Mou-Lan wieder nach Hause und sie möchte schnell reiten, bis sie „das Reisfeld, den Webstuhl“³³¹ erblickt. Mou-Lan möchte also auf dem schnellsten Weg zurück auf ihren angestammten Platz, sie möchte zurück zu ihrem Webstuhl und wieder Frau sein. Niemals genießt sie bei Stern die „andere“ Rolle. Sie hat ausschließlich aus Selbstlosigkeit das Leben eines Mannes angenommen und möchte nun unhinterfragt ihren weiblichen Platz wieder einnehmen. Als sie nach Hause kommt, warten dementsprechend auch schon ihre Schwestern mit „typisch weiblichen“ Gegenständen auf sie,

³³⁰ Josef Luitpold: Mou-Lan. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. S. 53.

³³¹ ebenda

mit „Kamm und Spiegel“ und dem „Kleid“, das Mou-Lan so schnell wie möglich wieder anzieht, genauso wie sie ihre weibliche Identität wieder annimmt. Und so verbringt sie ihre Tage erneut als „emsige Weberin“³³² und ist glücklich damit.

6. Resümee

Josef Luitpold Stern war sein ganzes Leben lang überzeugter Sozialist und in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs aktiv. Dieses Engagement und diese Überzeugungen haben sein Weltbild zutiefst geprägt und finden auch Niederschlag in seinen literarischen Texten. Sein durchaus umfangreiches literarisches Schaffen kann nur verstanden werden, wenn man sich mit der Ideologie auseinandersetzt, die hinter all seinem Tun stand: mit dem Austromarxismus. Diese spezielle Ausprägung des Sozialismus ist im Gegensatz zu Sterns Leben und Werk relativ gut erforscht, wobei ich im Zuge meiner Recherchen gemerkt habe, dass gerade Einzelbereiche dieser Ideologie – wie ich sie teilweise behandle – auch noch einer eingehenderen Betrachtung bedürften. Zur Bildungspolitik sowie zum Kulturoptimismus der Austromarxisten aber, dem zentralen Thema ihrer Ideologie und auch dem zentralen Thema in Sterns Leben und Texten, wurde schon viel publiziert, und so konnte ich mich hier auf reichhaltige Literatur stützen. In dieser wird auch Stern immer wieder erwähnt – als Leiter der Bildungszentrale, als Funktionär oder wegen seiner theoretischen Schriften, selten aber aufgrund seiner literarischen Texte.

Diese Texte sind überwiegend von einer pathetischen Sprache und einem belehrenden Tonfall geprägt, der sich daraus erklärt, dass Stern auch mit seiner Literatur immer seine Ideologie vermitteln wollte. Eine Ausnahme sind – zumindest größtenteils – seine Anti-Kriegs-Texte aus dem Ersten Weltkrieg, die sich einer viel nüchterneren Sprache bedienen. Diese Texte transportieren zwar ebenfalls Ideologie, aber sie konzentrieren sich mehr darauf, die Sinnlosigkeit des Krieges darzustellen als direkt politisch – im Sinn von Realpolitik – zu arbeiten. Wahrscheinlich fanden diese Texte Sterns deshalb auch die größte Verbreitung und Anerkennung.

Das wichtigste Thema in Sterns Texten ist sicher der Glaube an Bildung und Kultur, hier finden sich auch besonders starke Überschneidungen mit der austromarxistischen Ideologie. Das Pazifismus-Thema ist in Sterns literarischen Texten vor allem während des Ersten

³³² Josef Luitpold: Mou-Lan. S. 53.

Weltkriegs relevant, und sein Engagement in der Abstinenzbewegung schlägt sich kaum in seinen literarischen Werken nieder.

Sterns Frauenbild erscheint für heutige Verhältnisse reaktionär, war aber teilweise für die damalige Zeit sicherlich fortschrittlich – er propagierte durchaus eine Gleichstellung von Mann und Frau, wie es auch in der austromarxistischen Ideologie vorgesehen war. Dass diese Gleichstellung immer noch patriarchalische Züge trägt und die Wesensverschiedenheit der Geschlechter betont, ist aus der damaligen Zeit heraus erklärbar.

Sterns Weltbild, das ich aus seinen Texten herauszulesen versuchte, geht in weiten Teilen mit der Ideologie seiner Partei konform, in manchen Bereichen – wie der Abstinenz und dem Pazifismus – war er mit seinen Ansichten nur mit Teilen der Partei einig. Manches Mal mag er mit seinem extremen Festhalten an seinen Idealen auch über das Ziel hinaus geschossen haben. Denn er wollte selbst immer ein leuchtendes Beispiel des „neuen Menschen“ abgeben, was folgendes Zitat verdeutlicht: „Wir können von der Menschheit nichts erwarten, was wir nicht bis zur letzten Kraft selbst versuchen.“³³³ Von dieser Überzeugung getragen, lebte Stern seine Ideale und blieb ihnen bis zum Schluss seines Lebens treu. In seinem Werk findet sich daher ein Idealismus, wie er uns heute fast nur noch naiv erscheinen kann und der einer der Gründe dafür sein dürfte, dass Stern als Autor heute nahezu vergessen ist.

³³³ Anonym: Ein Visionär der Völkerbildung. Josef Luitpold / Der Staatspreisträger für Volksbildung. – In: Arbeiter-Zeitung. 23. März 1958. Nr. 69. S. 14.

Quellen- und Literaturverzeichnis

verwendete Texte von Josef Luitpold Stern:

Ausgaben

- Luitpold, Josef: Herz im Eisen. Aus dem Tagebuch eines Landsturmmannes. – Dietz: Stuttgart. 1917.
- Luitpold, Josef: Das Sternbild. Gesammelte Werke in fünf Bänden. – Europa Verlag: Wien. [1963–1965].

literarische Texte

- Luitpold, Josef: Das Abendmahl. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 426.
- Luitpold, Josef: Abschied von der Kultur. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 39.
- Luitpold, Josef: Das Amselfelder Mädchen. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 48–50.
- Luitpold, Josef: An die Volksbildung. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. – Europa Verlag: Wien. [1963]. S. 206–207.
- Luitpold, Josef: Die andere Musik. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. – Europa Verlag: Wien. [1963]. S. 36.
- Luitpold, Josef: An einen Kriegsgefangenen. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 95.
- Luitpold, Josef: Ein armer Mann wie Shakespeare. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 273–322.
- Luitpold, Josef: Auch einer Mutter Sohn. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 31.
- Luitpold, Josef: Awarische Schalmei. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 36.
- Luitpold, Josef: Bekenntnis. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 116.
- Luitpold, Josef: Buddha im Unterstand. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 58.
- Luitpold, Josef: Der Dichter. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. – Europa Verlag: Wien. [1963]. S. 32.
- Luitpold, Josef: Dieselbe Hand. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 19.
- Luitpold, Josef: Emma Belle Sweet. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 202–203.
- Luitpold, Josef: Florence Nightingale. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 112.
- Luitpold, Josef: Georg Forster. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 323–382.
- Luitpold, Josef: Das günstige Zeichen. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. – Europa Verlag: Wien. [1965]. S. 334–335.
- Josef Luitpold: Helfen. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 18.
- Luitpold, Josef: Helle Fenster. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. – Europa Verlag: Wien. [1963]. S. 25–26.

- Luitpold, Josef: Hrynios Lachen. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 333–372.
- Luitpold, Josef: Der Irrtum. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 65.
- Luitpold, Josef: Ist meine Kammer klein? – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. – Europa Verlag: Wien. [1963]. S. 186.
- Luitpold, Josef: Junimitternacht. – In: Josef Luitpold. Das Sternbild. Erster Band. – Europa Verlag: Wien. [1963]. S. 62.
- Luitpold, Josef: Kaiser und Soldat – In: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 36.
- Luitpold, Josef: Kann denn das die Liebe sein? – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 64.
- Luitpold, Josef: Die Kuusijokilinie. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 154.
- Luitpold, Josef: Lauter Söhne. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 31.
- Luitpold, Josef: Lehrling in der Lesehalle. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. – Europa Verlag: Wien. [1963]. S. 166–167.
- Luitpold, Josef: Letztes Geigenspiel. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 45.
- Luitpold, Josef: Michael Servetus. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 209–271.
- Luitpold, Josef: Mou-Lan. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 52–53.
- Luitpold, Josef: Musik von den Lippen der Bibliothekarin – In: Josef Luitpold. Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 162.
- Luitpold, Josef: Eine Mutter. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 132.
- Luitpold, Josef: Mutter, wer ist der fremde Mann? – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 88.
- Luitpold, Josef: Das Obst der Jugend. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 148.
- Luitpold, Josef: Der russische Sturmvogel. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. – Europa Verlag: Wien. [1965]. S. 337.
- Luitpold, Josef: Die Schulstunde. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 196.
- Luitpold, Josef: Seufzer. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. – Europa Verlag: Wien. [1963]. S. 108.
- Luitpold, Josef: Stöhnen und Lächeln. – Josef Luitpold: Das Sternbild. Erster Band. – Europa Verlag: Wien. [1963]. S. 222.
- Luitpold, Josef: Tapferkeit. – Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. – Europa Verlag: Wien. [1965]. S. 355–357.
- Luitpold, Josef: TGM. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Dritter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 195.
- Luitpold, Josef: Der Tod und die Mutter . – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 48.
- Luitpold, Josef: Trotziger Abschied – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 42.

- Luitpold, Josef: Vater. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 22.
- Luitpold, Josef: Was man ihnen genommen hat. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 24.
- Luitpold, Josef: Ein Zettel. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Zweiter Band. – Europa Verlag: Wien. [1964]. S. 26.

theoretische Texte

- Luitpold, Josef: Chor und Gemeinschaft. – In: Programmheft des Sächsischen Arbeitersängerfestes in Chemnitz. Juni 1925.
- Luitpold, Josef: Die deutschen Dichter und der Krieg. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. – Europa Verlag: Wien. [1965]. S. 165–185.
- Luitpold, Josef: Einige Kapitel über Lyrik. – In: Oesterreichische Arbeiter-Sängerzeitung. VII. Jahrgang. Wien. 1. Jänner 1908. Nr. 1 (70).
- Luitpold, Josef: Der große Gefangene. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. – Europa Verlag: Wien. [1965]. S. 198–220.
- Luitpold, Josef: Herakles unter den Arbeitern. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. – Europa Verlag: Wien. [1965]. S. 221–226.
- Luitpold, Josef: Im Krieg gegen den Krieg. Im Frieden für den Frieden. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. – Europa Verlag: Wien. [1965]. S. 186–187.
- Luitpold, Josef: Der singende Mensch. – In: Josef Luitpold: Das Sternbild. Vierter Band. – Europa Verlag: Wien. [1965]. S. 97–100.
- Stern, Josef Luitpold: Anschaulichkeit und Propaganda. – In: Der Kampf. Jahrgang 4. 1. Oktober 1910. – In: Otto Bauer, Adolf Braun, Karl Renner (Hrsg.): Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift. Vierter Band. (Oktober 1910 bis September 1911). – Verlag von Georg Emmerling: Wien. 1911. S. 43–45.
- Stern, Josef Luitpold: Auf dem Wege zur Kultur. – In: Friedrich Adler: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift. Neunzehnter Band (Jänner 1926 bis Dezember 1926). – Verlag der Wiener Volksbuchhandlung: Wien. 1926. Jahrgang 19, Nummer 5, Mai 1926. S. 193–195.
- Stern, Josef Luitpold: Jugend und Sozialismus. In: Pfälzische Post. 7. November 1928.
- Stern, Josef Luitpold: Machteroberung und Machtbefähigung. – In: Der Betriebsrat. 1. Jahrg. 3. I. 1922. Nr. 21.
- Stern, Josef Luitpold: Prof. Josef Luitpold Stern begrüßt die Tagung der österreichischen und internationalen Arbeitersängerschaft. – In: Schweizerische Sänger-Zeitung. Journal des Chorales Ouvrieres Suisses. Bern, 1. Dezember 1956. (Nummer 12).
- Stern, Josef Luitpold: Proletarische Bildung – In: Der Betriebsrat. 1. Jahrg. 31. I. 1922. Nr. 23.
- Stern, Josef Luitpold: Schundliteratur. – In: Der Kampf. Jahrgang 4, 1. Juli 1911. – In: Otto Bauer, Adolf Braun, Karl Renner (Hrsg.): Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift. Vierter Band. – Verlag von Georg Emmerling: Wien. 1911. S. 472–473.
- Stern, Luitpold: Die Pflicht zur Bildung. – undatierter Zeitungsausschnitt. Wienbibliothek im Rathaus. Druckschriftensammlung. Mappe B177 703.

Quellen:

- Adler, Max: Neue Menschen. Gedanken über sozialistische Erziehung. – E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung: Berlin. 1924.

- Adler, Max: Der Sozialismus und die Intellektuellen. 2. Auflage. – Brand: Wien. 1919.
- Adler, Viktor: Alkohol und Befreiungskampf. – In: Viktor Adler: Gesammelte Reden und Schriften zur Alkoholfrage. – Buchhandlg. d. Arbeiter-Abstinentenbundes in Oesterr.: Wien. 1922.
- Adler, Viktor: Jugend und Alkohol. – In: Viktor Adler: Gesammelte Reden und Schriften zur Alkoholfrage. – Buchhandlg. d. Arbeiter-Abstinentenbundes in Oesterr.: Wien. 1922.
- Adler, Viktor: Nieder mit der Gemütlichkeit! – In: Viktor Adler: Gesammelte Reden und Schriften zur Alkoholfrage. – Buchhandlg. d. Arbeiter-Abstinentenbundes in Oesterr.: Wien. 1922.
- Adler, Victor: Reden und Aufsätze. Um Krieg und Frieden. – Verlag der Wiener Volksbuchhandlung: Wien. 1929. Militarismus und Krieg. Stellung der Sozialdemokratie im Kriegsfall. Internationaler Kongreß Zürich 1893.
- Adler, Viktor: Die Trunksuchtsvorlage und die Sozialdemokratie – In: Viktor Adler: Gesammelte Reden und Schriften zur Alkoholfrage. – Buchhandlg. d. Arbeiter-Abstinentenbundes in Oesterr.: Wien. 1922.
- Anonym: Der ewig beleidigte Vaugoin – In: Arbeiter-Zeitung. 13. 5. 1932.
- Anonym: „Trotziger Abschied!“ – In: Volksstimme, Chemnitz. 29. Nov. 1928.
- Arbeitsgemeinschaft der Buchhändler und Bibliothekare (Hrsg.): Aussendung der Sozialistischen Bildungszentrale. – Sozialistische Bildungszentrale: [Wien]. 1946.
- Arbeitsgemeinschaft der Buchhändler und Bibliothekare (Hrsg.): Erinnerungsblatt für Josef Luitpold Stern anlässlich des 60. Geburtstag des verdienstvollen Pioniers der Arbeiterbildung in der Ersten Republik.
- Bähr, Hans Walter (Hrsg.): Die Stimme des Menschen. Briefe und Aufzeichnungen aus der ganzen Welt. 1939–1945. Piper: München [u.a.]. 1961.
- Bauer, Otto: Idealismus und Nüchternheit. – Buchhandlung des Arbeiter-Abstinentenbundes: Wien. o. J.
- Bauer, Otto: Mieterschutz, Volkskultur und Alkoholismus. In: Otto Bauer: Werkausgabe, Band 2. – Europaverlag: Wien. 1976.
- Bauer, Otto: Die österreichische Revolution. – Wiener Volksbuchhandlung: Wien. 1923.
- Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus. 62. Auflage. – Berlin/DDR. 1973.
- Der Bundesvorstand: Bericht des Bundesvorstandes an den 3. Bundestag. – In: Österreichische Arbeitersänger-Zeitung XXXII. Jahrg., 1. Juni 1933.
- Čapek, Karel: President Masaryk tells his story. – George Allen & unwin Ltd: London. 1934.
- Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. – In: Karl Marx. Friedrich Engels. Werke, Band 2. Dietz Verlag: Berlin/DDR 1972.
- Graf, Oskar Maria an Josef Luitpold Stern. – Brief vom 14. April 1962. (Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus. Sign.: H.I.N. 195757.)
- Graf, Oskar Maria an Josef Luitpold Stern. – Brief vom 14. Jänner 1966. (Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus. Sign.: H.I.N. 195751.)
- j. h.: „Bürger erst kommender Zeiten“. Josef Luitpold zum fünfundsiebzigsten Geburtstag. – In: Arbeiter-Zeitung. 15. April. 1961.
- Hartl, Edwin: Josef Luitpold: „Das Sternbild I“ – In: Wort in der Zeit. Wien. Nr.5/1964.
- Korda, Viktor: Josef Luitpold Stern. Mensch – Kämpfer – Künstler. – In: Schweizerische Sängler-Zeitung. Bern, 1. April 1956. Nummer 4.

- Paschkis, Margret: Wer hilft? Aufruf zu einem Süßmostkurs. – In: Der Alkoholgegner, 1. Jahrgang, Nr. 6, Mai 1936.
- r.: Jugend und Sozialismus. Wochenendkurs der pfälzischen Jungsozialisten in Elmstein. – In: Pfälzische Post. 7. 11. 1928.
- Schacherl, Michael (Hrsg.): Abstinenten-Beichten. Arbeiter über den Alkohol und über die Abstinenz. – Verlag des Arbeiter-Abstinentenbundes: Wien. 1911.
- Scheu, Josef: Der gemischte Chor. – In: Oesterreichische Arbeiter-Sängerzeitung, II. Jahrg., 1. Februar 1903.
- Talvj: Volkslieder der Serben. – Brockhaus: Leipzig. 1853.
- Victor, Walther: Josef Luitpold Stern. – In: Hüben und drüben. Beilage zum argentinischen Tageblatt. Nr. 1570. XL. Jahrg. Sonntag, 26. Mai 1946.
- Zweig, Stefan: Briefe. 1910–1942. – Greifenverlag: Rudolstadt. 1984.
- Zweig, Stefan: Die Welt von gestern. – Fischer: Frankfurt a. M. 1993.

Literatur:

- Adams, Marion: Metaphern der affirmativen Weltkriegslyrik. – In: Bernd Hüppauf: Ansichten vom Krieg. – Forum Academicum in d. Verl.-Gruppe Athenäum: Königstein. 1984.
- Anonym: Ein Visionär der Völkerbildung. Josef Luitpold / Der Staatspreisträger für Volksbildung. – In: Arbeiter-Zeitung. 23. März 1958. Nr. 69.
- Anonym: „Florence Nightingale“. Eintrag im online-Lexikon Wikipedia, online: http://de.wikipedia.org/wiki/Florence_Nightingale (Zugriff: 05.12.2012).
- Anonym: „Student“. Eintrag im online-Lexikon Wikipedia, online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Student> (Zugriff: 30.11.2012).
- Beck-Otley, Helene: Frauen in Josef Luitpolds Dichtung. – In: Das Sternbild. Fünfter Band. – Europa Verlag: Wien. [1965].
- Dachs, Herbert: Das Frauenbild in der Schule des „Austrofaschismus“. – In: Rudolf G. Ardelt u. a. (Hrsg.): Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzirl. – Geyer-Edition: Wien. Salzburg. 1985.
- Doll, Jürgen: Theater im Roten Wien. Vom sozialdemokratischen Agitprop zum dialektischen Theater Jura Soyfers. – Böhlau: Wien. Köln. Weimar. 1997.
- Gehmacher, Johanna: Die „Alkoholfrage“ als „Frauenfrage“. Zur Behandlung des Alkohols in der Theorie der österreichischen Sozialdemokratie mit besonderer Beachtung sozialdemokratischer Frauenzeitschriften in Österreich 1918–1934. Diplomarbeit. Universität Wien. 1987.
- Glaser, Ernst: Der Mythenbildner Josef Luitpold. – In: Josef Luitpold Stern. 16. April 1886 – 13. April [sic] 1966. – Institut für Wissenschaft und Kunst. Wien. 1988.
- Glaser, Ernst: Im Umfeld des Austromarxismus. – Europa Verlag: Wien. 1981.
- Hacker, Hanna: Staatsbürgerinnen. Ein Streifzug durch die Protest- und Unterwerfungsstrategien in der Frauenbewegung und im weiblichen Alltag 1918–1938. In: Franz Kadrnoska (Hrsg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. – Europaverlag: Wien. München. Zürich. 1981.
- Hanisch, Ernst: Die neue Sachlichkeit der Liebe. Neue Frauen, „alte“ Männer. – In: Wolfgang Kos (Hrsg.): Kampf um die Stadt. – Czernin Verlag: Wien. 2010.
- Hamann, Brigitte: Der Erste Weltkrieg. – Piper: München. 2008.
- Häntzschel, Günter: Literatur und Krieg. Aspekte der Diskussion aus der Zeitschrift „Das literarische Echo“. – In: Mommsen: Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. – Oldenbourg: München. Wien. 1996.

- Heiß, Gernot: Zur antimilitaristischen Taktik der österreichischen Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg. Die Diskussion auf dem Gesamtparteitag von 1903. – In: G. Botz, H. Hautmann, H. Konrad, J. Weidenholzer (Hrsg.): Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. – Europaverlag: Wien. o. D.
- Herlitzka, Ernst K.: Josef Luitpold Stern (1886-1966). Versuch einer Würdigung. – In: G. Botz, H. Hautmann, H. Konrad, J. Weidenholzer (Hrsg.): Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. – Europaverlag: Wien. o. D.
- Hinderer, Walter: Geschichte der politischen Lyrik in Deutschland. – Reclam.: Stuttgart. 1978.
- Juhart, Sabine: Der „Wanderstern“ und sein Weg nach Amerika. Leben und Werk von Josef Luitpold Stern im Kontext der Vereinigten Staaten. – Diplomarbeit an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz. 2003.
- Klawitter, Arne und Michael Ostheimer: Literaturtheorie – Ansätze und Anwendungen. – Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen. 2008.
- Klimpt, Hans: Luitpold Stern als Dichter. – In: Josef Luitpold Stern. Sonderheft der „Österreichischen Arbeitersänger-Zeitung“. – Wien. 1961.
- Koester, Eckart: Literatur und Weltkriegsideologie. – Scriptor-Verlag: Kronberg. 1977.
- Krones, Hartmut: Das 20. und 21. Jahrhundert (vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart). – In: Elisabeth Th. Fritz-Hilscher, Helmut Kretschmer: Wien. Musikgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart. – Lit Verlag: Wien. Berlin. 2011.
- Krones, Katharina: Wort und Ton in Bewegung. Josef Luitpold Sterns sozialistische Lyrik und ihre Bedeutung für die österreichische Arbeitermusikbewegung anhand ausgewählter Vertonungen. – Magisterarbeit. Universität für Musik und darstellende Kunst. Wien. 2011.
- Leser, Norbert: Grenzgänger. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen. Band 2. – Böhlau: Wien. Köln. Graz. 1982.
- Lichtenberger-Fenz, Brigitta: „Sklavin Frau“ und „Junges Weib der Gegenwart“. Zur Genese normativer Frauenbilder und -rollen in der österreichischen Sozialdemokratie der Ersten Republik. In: Doris Ingrisch u. a. (Hrsg.): Revolutionierung des Alltags. – Peter Lang: Frankfurt a. M. 2004.
- Miller, Susanne: Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im ersten Weltkrieg. – Droste Verlag: Düsseldorf. 1974.
- Nussbaumer, Martina: Sozialistisch, christlich oder „neutral? Vom Kampf um die richtige Bildung. – In: Wolfgang Kos (Hrsg.): Kampf um die Stadt. – Czernin Verlag: Wien. 2010.
- Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik, Meidlinger Kulturkreis (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. Arbeiterkultur in Österreich. 1918-1934. Eine Ausstellung der Österreichischen Gesellschaft für Kulturpolitik und des Meidlinger Kulturkreises. – Verlag Habarta&Habarta: Wien. 1981.
- Ondra, Klaus: Abstinenzbewegungen in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung alkoholgegnersicher Publikationen. Diplomarbeit Universität Wien. 1996.
- Pepper, Hugo: Das Sternbild. Der österreichische Arbeiterdichter Josef Luitpold Stern vollendet sein achtens Lebensjahrzehnt. – In: Der Landbote. 4. Mai 1966.
- Pfabigan, Alfred: Max Adler. Eine politische Biographie. – Frankfurt am Main: Campus-Verlag. 1982.

- Pfoser, Alfred: Josef Luitpold Stern und die Arbeiterbüchereien. – In: Josef Luitpold Stern. 16. April 1886 – 13. April [sic] 1966. – Institut für Wissenschaft und Kunst: Wien. 1988.
- Pfoser, Alfred: Literatur und Austromarxismus. – Löcker Verlag: Wien. 1980.
- Pfoser, Alfred: Verstörte Männer und emanzipierte Frauen. Zur Sitten- und Literaturgeschichte der ersten Republik. – In: Franz Kadrnoska (Hrsg.): Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. – Europaverlag: Wien. München. Zürich. 1981.
- Rásky, Béla: Choreografie der Massen. Politische Großinszenierungen als neue Bühne für Propaganda und Festkultur. – In: Wolfgang Kos (Hrsg.): Kampf um die Stadt. – Czernin Verlag: Wien. 2010.
- Rürüp, Reinhard: Der „Geist von 1914“ in Deutschland. – In: Bernd Hüppauf: Ansichten vom Krieg. – Forum Academicum in d. Verl.-Gruppe Athenäum: Königstein. 1984.
- Sablik, Karl: Julius Tandler. Mediziner und Sozialreformer. – Schendl: Wien. 1983.
- Schumann, Andreas: Die Künstler an die Krieger. – In: Mommsen: Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. – Oldenbourg: München. Wien. 1996.
- Seidl, Johann W.: Musik und Austromarxismus. Zur Musikrezeption der österreichischen Arbeiterbewegung im späten Kaiserreich und in der Ersten Republik. – Böhlau: Wien. Köln. Graz. 1989.
- SPÖ (Hrsg.): Arbeiter-Abstinenzbünd. – In: dasrotewien.at. Das Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie. online: <http://www.dasrotewien.at/arbeiter-abstinenzbünd.html> (Zugriff: 30.11.2012).
- SPÖ (Hrsg.): Otto Glöckel. – In: dasrotewien.at. Das Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie. online: <http://www.dasrotewien.at/arbeiter-abstinenzbünd.html> (Zugriff: 05.12.2012).
- Steiner, Herbert: Otto Bauer und der Kampf um den Frieden 1917-1918. – In: Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung. 23. Linzer Konferenz 1987: Friedensfrage und Arbeiterbewegung 1917–1918. Europaverlag. Wien. 1988.
- Wagner, Manfred: Austromarxismus und Kulturideologie. – In: Hartmut Krones (Hrsg.): Anton Webern. Persönlichkeit zwischen Kunst und Kultur. – Böhlau: Wien. Köln. Weimar. 1999.
- Weingart, Peter u. a.: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. – Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1996.
- Zohner, Alfred: Prometheus immerdar. Josef Luitpold und sein Werk. – In: Die Zeit. Halbmonatsschrift für Kunst, Kultur und Politik. 1. Mai 1948. Heft 1.

Anhang

Abstract

Josef Luitpold Stern (1886–1966) war sein Leben lang überzeugter Sozialist, er war in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs aktiv und schrieb zahlreiche sozialistisch geprägte literarische sowie theoretische Texte. Sein Engagement in der Partei und seine sozialistischen Überzeugungen haben sein Weltbild zutiefst geprägt und finden auch Niederschlag in seinen literarischen Texten. Und so kann sein durchaus umfangreiches literarisches Schaffen nur verstanden werden, wenn man sich mit der Ideologie auseinandersetzt, die hinter all seinem Tun stand: mit dem Austromarxismus.

In meiner Arbeit analysiere ich Sterns Weltanschauung mit Hilfe seiner theoretischen und literarischen Texte und setze diese in Verbindung zur sozialdemokratischen Bewegung in Österreich vor allem in der Zwischenkriegszeit (Austromarxismus). Anhand von vier Themenbereichen (Kultur und Bildung, Pazifismus, Abstinenz, Frauenbilder), die für Sterns Wirken und Schreiben wichtig waren, vergleiche ich Sterns Aussagen mit der Parteiideologie und untersuche Ähnlichkeiten sowie Differenzen.

Sterns Texte sind überwiegend von einer pathetischen Sprache und einem belehrenden Tonfall geprägt, der sich daraus erklärt, dass Stern auch mit seiner Literatur immer seine Ideologie vermitteln wollte. Sein literarisches Werk muss voll und ganz im Kontext seiner Entstehungszeit gesehen werden, in dem es eine ganz bestimmte Rolle erfüllen sollte. Stern wollte mit allen seinen, sowohl theoretischen als auch literarischen, Texten die Menschen bilden sowie zu besseren Menschen erziehen. Aus diesem Grund ist es auch angebracht, in ihnen nach seinem Weltbild zu suchen.

Dieses Weltbild, das ich aus seinen Texten herauszulesen versuchte, geht in weiten Teilen mit der Ideologie seiner Partei konform, in manchen Bereichen – wie der Abstinenz und dem Pazifismus – war er mit seinen Ansichten nur mit Teilen der Partei einig. Das wichtigste Thema in Sterns Texten ist sicher der Glaube an Bildung und Kultur, hier finden sich auch besonders starke Überschneidungen mit der austromarxistischen Ideologie. Das Pazifismus-Thema ist in Sterns literarischen Texten vor allem während des Ersten Weltkriegs relevant, sein Engagement in der Abstinenzbewegung schlägt sich kaum in seinen literarischen Werken nieder. Sterns Frauenbild erscheint für heutige Verhältnisse reaktionär, war aber teilweise für die damalige Zeit sicherlich fortschrittlich – er propagierte durchaus eine Gleichstellung von Mann und Frau, wie es auch in der austromarxistischen Ideologie vorgesehen war. Dass diese Gleichstellung immer noch patriarchalische Züge trägt und die Wesensverschiedenheit der Geschlechter betont, ist aus der damaligen Zeit heraus erklärbar.

CURRICULUM VITAE KATHARINA KRONES

geboren in Wien, am 23. Februar 1982

Ausbildung

14. Juni 2000 Matura mit Auszeichnung an der Höheren Internatsschule des Bundes (Boerhaavegasse, 1030 Wien), Zweig mit musikalischem Schwerpunkt
- 2000–2010 Studium Konzertfach Viola am Josef-Matthias-Hauer-Konservatorium Wiener Neustadt bei Prof. Klaus Peisteiner
- Seit Oktober 2001 Studium Deutsche Philologie (Diplom) und Musikwissenschaft an der Universität Wien
- 2003–2007 Studium Instrumentalpädagogik Viola (mit Schwerpunkt Violine) am Josef-Matthias-Hauer-Konservatorium Wiener Neustadt
3. März 2006 1. Diplomprüfung Deutsche Philologie (mit Auszeichnung)
26. Februar 2007 Lehrbefähigungsprüfung der Studienrichtung Instrumentalpädagogik Viola (mit Auszeichnung)
- 2007–2011 Magisterstudium Instrumentalpädagogik Viola an der Universität für Musik und Darstellende Kunst in Wien bei Prof. Maeve Auer und Prof. Georg Hamann
8. Oktober 2010 Zweite Diplomprüfung Konzertfach Viola (mit Auszeichnung)
14. Dezember 2011 Abschluss des Magisterstudiums Instrumentalpädagogik Viola (mit Auszeichnung) – Diplomarbeit: „Wort und Ton in Bewegung. Josef Luitpold Sterns sozialistische Lyrik und ihre Bedeutung für die österreichische Arbeitermusikbewegung anhand ausgewählter Vertonungen.“
- Seit Herbst 2012 Grundlehrgang Library and Information Studies an der Universität Innsbruck

Berufserfahrung

- Seit 2000 Tätigkeit in verschiedenen Orchestern und in unterschiedlichen Kammermusikformationen im In- und Ausland, Fernsehauftritte und CD-Aufnahmen für den ORF
- Sommer 2006 Verfassen mehrerer Konzerteinführungen im Rahmen eines Praktikums am Theater an der Wien (bei Heiko Cullmann, dem dramaturgischen Leiter des Theaters, und Prof. Birgit Lodes)
- 2006–2008 verschiedene Arbeiten für den Musikverlag „stream.it!“
- Winter 2008 Dramaturgie-Praktikum an der Volksoper Wien (bei Chefdramaturgin Birgit Meyer)
- 2007–2009 Violin- und Violalehrerin für den Wiener Lehrerklub
- Juli/August 2007 Aufenthalt in Accra/Ghana und Volunteertätigkeit an der Graceland Basic School
- 2009–2012 Violin- und Violalehrerin für die Mobile Musikschule (European Cultural Services)
- 2009–2012 Lektorin des Verlags „edition a“
- 2010–2012 Lektorin des Literaturverlags „Labor“
- Frühjahr 2012 Praktikum zur Arbeit in Musikarchiven bei Eike Fess, Archivar des Arnold Schönberg Center
- Frühjahr 2012 Lektoratstätigkeit und bibliografische Arbeiten für das Don-Juan-Archiv / Hollitzer Wissenschaftsverlag
- Juli 2012 Lektoratstätigkeit für den Wilhelm Fink Verlag
- Seit Juli 2012 Lektoratstätigkeit für den Böhlau Verlag